P.O.germ.
960 tm
(6) [Müller, J.G.]

Kohl. 66

Komiſche Romane
aus den Papieren
des
braunen Mannes
und
des Verfaſſers
des Siegfried von Lindenberg.

Sechster Band
welcher
den ſiebenten und achten Theil
Emmerich's
enthält.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Emmerich,
eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Siebenter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Siebenter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les féſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich

Siebenter Theil.

Zwey und achtzigſtes Kapitel.

In welchem zu leſen ſteht, daß die Erde alt und groß ſey.

Glücklich iſt, wer nur ſeiner ſelbſt bedarf und des Bewußtſeyns ſeines eigenen ſchuldloſen Herzens! dem alles was außer ihm iſt, weder Seele noch Stirn zu trüben vermag!

Alt iſt dieß Erdenrund und groß; und weit umher erklang ſeit Jahrtauſenden die Feile der Kultur: (ob ſie das Gold weggeraſpelt habe oder den Roſt, darüber ſind Euere Weiſen zwar noch im Streite! —) aber daß es jemals und irgendwo einen ſolchen Mann aufzuweiſen hatte, davon ſchweigen alle unverdächtige Annalen.

War er demungeachtet, oder iſt er: ſo kann niemand näher als er an die Gottheit grenzen. Darüber ſind alle Euere Weiſen einig.

Freylich biſt Du, was Du auch ſeyn magſt, dieſem Manne immer nur ſehr wenig: aber hoffentlich wirſt Du Dich darüber nicht ereifern; die Natur der Sache macht beynahe jeglichen genaueren Nexus unter Euch unmöglich. Sey z. E. Damon: er kann nicht Dein Pythias ſeyn; — ſey Monarch: er iſt, vergib ihm das! weder Alexanders Hephäſtion, noch der Sejan eines Tiberius, noch eines Auguſts Horaz; — ſey eines Herrn bedürftig: es lohnt ihm nicht der Mühe, Dir zu gebieten; — ſey der Lukull Deiner Stadt: er gönnet dir deinen baren Verſtand von ganzem Herzen, und wird ſich nicht zu Grunde richten um mit Dir an Prunk und unnützen Aufwand ein Weilchen zu wetteifern. Deine Hand ſey der einzige Quell, aus welchem Titel, und Sterne, und die Befugniß die Geißel der unterjochten Menſchheit, der Blutigel eines ſeufzenden Volkes zu ſeyn, ſich ergießen: er krümmt ſich nicht in Deinem Vorgemach, er zieht Deinen Merkur nicht an ſeinen

Tiſch,

Tiſch, er macht Deinem Ganymed nicht den Hof, er ſieht in Deiner Maitreſſe nur die feile — Dame, und in Deinem allmächtigen Homme de Chambre nur den übermüthigen Schuhputzer, denn er ſieht die Dinge wie ſie ſind. — Wärſt Du eine zweyte Anadyomene? um Deiner ſchönen Haare willen erhenkt er ſich nicht einmal in einer Elegie; — ſeinetwegen ſtände Troja noch heute, und Perſepolis wäre nimmermehr verbrannt. Deine ſechs ſchnaubende Hengſte mögen ihn beſpritzen, oder Du magſt dürftig und lahm an einer Krücke durch die Gaſſen ſchleichen: er wird Dich weder beneiden noch verachten, das zweybeinigte Thier das im goldnen Wagen gähnt, und das zweybeinigte Thier das an der Krücke ſeufzt, ſind beyde ſeines Wiſſens vom Weibe gebohren, müſſen beyde auf einerley Weiſe vermodern, und gelten ihm folglich gerade eins nicht mehr noch weniger als das andre. Kurz, dieſer Mann bedarf Deiner ſchlechterdings nicht um glücklich zu ſeyn, mithin wird er in alle Wege Dich weder lieben noch haſſen, weder verehren noch fürchten, weder Dir anhangen noch dich verfolgen; Du kannſt ihn weder verbinden noch beleidigen, weder erfreuen noch

kränken. Mit Einem Worte: Du biſt ihm nichts, wenn gleich er dir ſehr viel wäre, Dein Retter, Dein Wohlthäter, Dein Ernährer, die Geißel Deines Uebermuths, der Bändiger Deines Frevels, u. ſ. w. und eben deßwegen iſt er glücklich wie ein Gott.

Wie wir ſagten: der Himmel weiß am beſten ob jemals aus der Schule Zeno's, oder des Antiſthenes, oder aus der Schule eines andern Weiſen, oder aus Deiner Hand, gute holde Mutter Natur, ein ſolcher Mann hervorgegangen ſeyn mag! Wir wiſſen nur, daß Emmerich zu ſeinem Unglücke nicht allerdings der Mann war. Apathie iſt nicht die Seite, von welcher man ihn auf einige Art mit der Gottheit vergleichen könnte, deren ſichtbares Bild er in Abſicht der Güte war. Nein, aus den feinſten, empfindendſten Fibern war ſein Herz zuſammengewebt, und ſein Wohlwollen für manche Menſchen war leidenſchaftlich. Zu jenem inneren Frieden, dem Bewußtſeyn eigener Rechtſchaffenheit, ohne welchen keine wahre Glückſeligkeit denkbar iſt, mußte bey ihm noch ſehr viel Aeußeres hinzukommen; Emmerich bedurfte faſt eben

ſo

ſo ſehr fremder Herzen und Tugenden zur Baſis ſeiner Glückſeligkeit, als ſeines eigenen Werthes. So gleichgültig er auf die Alexanderſchaft oder Sejanität dieſer oder jener Adamskinder hinabſah, ſo wichtig war ihm jegliches Weſen, das ihm, Rang und Reichtum ganz bey Seite geſetzt, durch Herz und Verdienſt vorzüglich ſchien. Er konnte ihm den Zugang zu ſeinem Herzen nicht verſchließen, er liebte es mit Wärme, gab ſich ganz ihm hin, und war unglücklich, wenn es ihm ſo gieng, wie der Verfolg dieſer Geſchichte hin und wieder zeigen wird.

O Du, deſſen Finger die Stirn des erſten Brudermörders bezeichnete, haſt Du kein Zeichen für die Stirn des treuloſen Freundes? Des flatternden oder liebelügenden Weibes? — Kein warnendes Zeichen, das der ſchönen zutraulichen Seele beym erſten Anblick lesbar wäre? — — Der ſchlechten Seele bedarf es keines Zeichens; ihre eigene Unwürdigkeit warnet ſie. Wenn Du ſelbſt vom Himmel herabſtiegeſt, ſo trauete ſie ſelbſt Dir nicht. —

Es iſt demüthigend, ſeinen Verſtand betrogen, — aber tödtlich ſchmerzend, ſein Herz hintergangen zu ſehen! O! lieber möcht ich von dem Sohne meiner Mutter mich hülflos verlaſſen, als in dem Erwählten meines Herzens mich getäuſcht ſehen! — Wie oft aber trügt ſich nicht das Herz in ſeiner Wahl! Das Leben iſt kurz, und gleichwohl führen oftmals erſt zehn oder mehrere Jahre den Augenblick herbey, der den ſiebenfältig verſchleierten Buſen der Verſtellung enthüllt, oder die wahren Züge manches Charakters offenbar macht, die ſo lange ein blendender Nimbus von Wohlwollen, Freundſchaft und Liebe dem getäuſchten Auge verbarg.

Wohl dem, wohl dem, der nur ſeiner ſelbſt bedarf um glücklich zu ſeyn!

Drey und achtzigſtes Kapitel.

Ein ſehr lehrreiches Kapitel für junge Verliebte.

Der Durſt nach Kenntniß, und die Anſtrengung auf ein ernſtliches Dic cur hic die gebührende Antwort ohne Schamröthe geben zu können, hatten dem jungen Helden dieſer Geſchichte die langen viertehalb Jahre ſehr verkürzt, die er auf der Univerſität, — daß heißt: fern von Klärchen, zugebracht hatte. Wäre ſeine Neigung zu den Wiſſenſchaften auch nicht ſo lebendig geweſen, ſo glühete er doch von dem edlen Ehrgeize keins von jenen halbgelehrten Inſekten zu ſeyn, die bloß würdigern Männern im Wege ſtehen, und von einer geſchändeten Beſtallung die Ehre betteln, die ſie eigentlich der Beſtallung machen ſollten; — noch weniger einer von jenen juriſtiſchen Handwerksburſchen, die mit der Keſſelmuſik ihres vernachläſſigten, folglich hohlen Kopfes des Richters Ohr betäuben, mit dem Wörterſchwall ihrer

ſeichten

ſeichten Salbedereyen des Klienten Beutel fegen, das Bischen verwahrloſeter Anlage das in ihnen ſteckt, durch Sophiſmen und Chikanen zum naſenſtübern der Gerechtigkeit mißbrauchen, und, um ſich als ächte Handwerksburſche zu beweiſen, dem gegenſeitigen Anwald ein paar Ungezogenheiten an den Kopf werfen, ſo oft ihr Genius ſie inſpirirt. Dieß nichtswürdige Geſindel, wovon zu ſeiner Zeit die Gerichtshöfe wimmelten, und das auch jetzt noch nicht ausgeſtorben ſcheint, war ihm ein Greuel. Außerdem aber war ihm noch die Dankbarkeit, dieß unbezweifelte Merkmal ſchöner Seelen, ein dringender Antrieb geweſen, jegliche Viertelſtunde mit Eifer zu benutzen. Wie viel war er dem alten Amtmanne nicht ſchuldig, der ihn, den verlaßnen Säugling, ſo großmüthig aufgenommen hatte, und mehr ihm geweſen war als ſo mancher Vater ſeinen leiblichen Kindern ſeyn kann oder will! Dieß war ein wichtiger Schuldpoſten, den er nicht anders bezahlen konnte, als dadurch, daß er ſich von jeglicher Seite der Liebe dieſes außerordentlichen Greiſes würdig bewies, und keine ſeiner gerechten Hoffnungen täuſchte. Wie verdient ſich Herrn Bornwald um ihn gemacht hatte, wußte

wußte Emmerich zwar nicht zur Hälfte: aber ſchon dieſe Hälfte und die Anſprüche des biedern Rektors waren zween ſtarke Wechſel, die ein Jüngling von ſeinem Charakter nicht mit Proteſt zurückgehen laſſen konnte. Zu dieſem allen kam noch die Liebe hinzu. Dieſe Leidenſchaft, die ſo manchen jungen Menſchen ſchon dadurch gefährlich wird, daß ſie ihn in jenen Jahren, wo Luſt zur Arbeit ſo nöthig iſt um Kenntniſſe für das ganze Leben zu ſammeln, unthätig macht und alles ihm verleidet was ihn in ſeinen ſüßen Träumen ſtört, — dieſe gefährliche Leidenſchaft, die ſich junger Seelen ſo ganz zu bemeiſtern pflegt, daß ſie neben ſich für nichts Raum läßt, trieb Emmerichen vielmehr zur größten Thätigkeit an. Der ernſte Geiſt dieſes jungen Mannes klebte nicht am gegenwärtigen Augenblicke; er ſah vorwärts; ſah daß das ganze zukünftige Loos ſeiner theuren Klare von der Anwendung dieſer Jahre abhange, und hielt es für eine ſeiner bindendſten Obliegenheiten, nichts zu vernachläſſigen was ihn in den Stand ſetzen konnte, dieß Loos dereinſt — wenn auch nicht glänzend, doch ſchön und anſtändig zu machen.

Bey ſo ernſthaften und groſsen Auffordrungen nicht auf halbem Wege, dem Standpunkt des Stümpers, ſtehen zu bleiben, war Emmerich denn freylich mit ſeiner Zeit nicht verlegen; er brauchte weder zu Kaffehäuſern und Farotiſchen, noch zu Tanzpartien und Schlittenfarthen ſeine Zuflucht zu nehmen um ſich zu deſennüyren. Und ſein Geld unter die Leute zu bringen, dazu wuſste ein Herz wie das ſeinige ebenfalls edlere Wege als jene, die der gröſsere Haufe akademiſcher Bürger gemeiniglich einzuſchlagen gewohnt iſt. Jezt aber, da ihm das: Freund! rücke hinauf! *) ſo ehrenvoll und ſo verdienterweiſe zugerufen, mithin in ſeiner Lage für ihn nichts mehr auf der hohen Schule zu thun war, da begonnte die Erde deſto heiſser unter ſeinen Füſsen zu brennen, und, wie es zu gehen pflegt, wenn man dem Ziele ſich nahe glaubt, die einzelnen Stunden dünkten ihm länger als bisher die Monate. Was hätte er nicht darum gegeben, unmittelbar vom Katheter auf den Poſtwagen ſteigen zu können, um an Klärchens Bruſt

*) E numero diſcentium in numerum docentium aſcende! eine der gewöhnlichen Formuln bey Ertheilung des Doktorhutes.

Bruſt zu fliegen! — Denn in dem Gemälde von B**, ſo wie es vor ſeiner Phantaſie ſich gruppirte, war Claire de Vernier immer die Hauptfigur, — und — dieſes Mädchen begonnte ſeit einigen Monaten ihm mancherley Sorgen zu machen.

Er hatte mit ihr einen zwar ſparſamen, aber ordentlichen Briefwechſel unterhalten. Anfangs zwar griff Klärchen die Sache ein wenig eifrig an, ſchrieb mit jeder Poſt, und verlangte mit jeder Poſt Antwort: aber Emmerich überwand ſeine eigenen Wünſche mit männlicher Kraft, und machte ihr begreiflich, daß ein Studirender keine Zeit habe poſttäglich oder wöchentlich zu ſchreiben, er müßte ſie denn den Wiſſenſchaften und ſeiner künftigen Ehre ſtehlen. Und Klare beſaß Vernunft und Einſicht genug es zu faſſen, daß man von mancher Gelegenheit, gründliche Kenntniſſe zu ſammeln, nicht ſein ganzes Leben hindurch begleitet wird; daß man ſie daher mit Geiz benutzen muß ſo lange ſie uns zu Gebote ſtehet. Einige Stunden mit Herzensergießungen und tauſendmal wiederhohlten Verſicherungen einer Liebe, die Klaren ohnehin nicht zwei-

ſelbaft ſeyn konnte, unnütz vertändelt, konnten dieſem Mädchen unmöglich ſo wohl angewandt, noch zu ihrem jetzigen Glücke ſo wichtig ſcheinen, als ſie ihrem künftigen Glücke ſeyn mußten, wenn Emmerich ſie unter den Schätzen der Univerſitätsbibliothek, die ihm nicht nach B** folgten, verlebte. Dafür wurden aber auch ſeine Briefe mit einer Ungeduld, mit einer Begierde erwartet und geleſen, die nicht ſo lebhaft geweſen ſeyn würden, wenn er mit jeglicher Poſt fingersdicke Pakete eingeſandt hätte. Auch wurden ſie mit einer Innigkeit und Wärme beantwortet, die Emmerich in ſeinem Herzen ſelbſt nicht größer fand. Klärchen ſchrieb kunſtlos und ſchön; und der feine blühende Witz der ungeſucht in ihre Feder ſich drängte, würde ihre Briefe, auch ohne alle Verbindung der Herzen, zur intereſſanteſten Lektüre für jeden Mann von Verſtand gemacht haben. Was mußten ſie nicht für Emmerich ſeyn, der ſeine Klare mit einer Zärtlichkeit liebte, die wenig ihres Gleichen hatte! für Emmerich, über deſſen feſten Charakter die Zeit, die ſonſt ſo leicht die ſtärkſten Leidenſchaften ſchwächt, nichts zu vermögen ſchien, an dem die Entfernung ihre, leider! nur zu gewöhnli-

wöhnlichen, Rechte verlor, ja, deſſen Liebe ſelbſt durch den unermüdlichen Eifer, die akademiſchen Jahre würdig zu benutzen, ſo wenig litt, daß ſie vielmehr ihm ein Sporn war, auf der Bahn der ſoliden Gelehrſamkeit große Fortſchritte zu machen. Denn, war ſie es nicht, die ihm ſtets den Gedanken zuflüſterte: "Du arbeiteſt für Klärchens Glück! Ihr biſt Du von der Verwendung jeglicher Stunde Rechnung ſchuldig?"

Emmerichs Glück ward bis tief in ſein drittes Univerſitätsjahr auch nicht durch einen Schatten getrübet. Nun aber begonnten Klärchens Briefe allmälig ein klein, klein wenig kühler zu werden; der Witz ſchien ſich nicht mehr ſo ganz freywillig anzubieten, und hier und da war zuweilen ein kleiner Anflug von Studium und Zwang bemerkbar. Freylich gehörte ein ſehr feiner Beobachter dazu, alles das wahrzunehmen: aber Emmerich hatte gerade dieß feine Auge und dieß zarte Gefühl. Er verſchwieg es ſeiner Klare nicht, was er zu bemerken glaubte, und Klare wandte nichts gegen die Richtigkeit ſeiner Wahrnehmungen ein, aber ſie rechtfertigte ſich. Einmal hatte ſie zum Erbarmen an der Migräne gelitten; ein andermal hatte Zahn-

ſchmerz ſie faſt von Sinnen gebracht; das drittemal war ſie gezwungen geweſen bey öfteren Unterbrechungen, und in ſo großer Haſt zu ſchreiben, daß ſie auf Ausdruck und Wendung unmöglich hatte Rückſicht nehmen können. — Nach und nach ſchlichen ſich kleine Zweifel an ſeiner Liebe, an ſeiner Beſtändigkeit ein, mit unter auch manchmal Vorwürfe, die nicht immer vollkommen ſanft waren; Klärchen ſchien Gelegenheiten zu Zänkereyen vom Zaune zu brechen, die oftmals auf einer Verdrehung ſeiner Worte, auf Konſequenzmacherey, und allemal auf einem ſehr nichtigen Grunde beruheten. Ein paarmal vertheidigte ſich Emmerich, und Klärchen machte aus der ganzen Sache einen Scherz. Emmerich äußerte, daß es wenigſtens eine grauſame Art des Scherzes ſey, mit der Ruhe und Ehre eines Mannes zu ſpielen den man Liebe ſchwur: und Klärchen bekam dennoch Recidive von dieſer angeblichen Sucht zu ſcherzen. — Nun verſpäteten ſich zuweilen auch wohl ihre Briefe um einen oder ein paar Poſttage, was bisher noch nie geſchehen war. Er äußerte ſeine Unruhe darüber ein wenig ernſthaft, und Klare ſchrieb ihm folgendes:

Den

Den 12ten November.

"Ihr Herren der Schöpfung ſeyd doch luſtige Dinger! Ihr fordert ohne Einſchränkung was Euch gelüſtet, aber Ihr gewährt nicht mehr als Euch gefällt. — Iſt das nicht ein Lerm um einen verſäumten Poſttag! Gibt es denn der häuslichen Geſchäffte nicht ſo viel und mancherley? Moden, Putz, Etikette, iſt das denn ſo ganz nichts für ein junges Mädchen, dem Sie die Ehre erzeigen es nicht häßlich zu finden? — Ihr Kato oder wie der Murrkopf heißt, was gilt die Wette, wenn er vor dem Senat perorirte, ſo zog er ſeinen Mantel in anſtändige Falten, und hatte Geſicht und Hände hübſch gewaſchen. — Minervens düſtre Eule putzt und zupft an ihren Federn ſo gut als Cytherens lächelndes Täubchen; und ſelbſt mein gravitätiſcher Kater, den ich neben mir habe, weil ich die Eule nicht leiden mag, leckt mitten in ſeinen ernſthafteſten Meditationen die ſammtnen Pfötchen glatt, um ſich den Bart damit recht ſchön zu ſtreichen. — Daß ich allen meinen Putz ſelber mache, das wiſſen Sie, Lieber! Aber Sie wiſſen nicht, daß ich an meinen Federn zupfte, um bey der großen Fete, welche Herr Bornwald am Geburtstage ſei-

ner Gem. . . . . Doch ich bin wohl recht gut, daß ich dem Menſchen da noch lange Red und Antwort gebe! Rechnen Sie ab, guter Freund! wie oft haben Sie Ihre Klare dem Ulpian nachgeſetzt, und wie oft mußte das arme Mädchen halbe und ganze Monate lang vergebens auf Briefe harren, weil — nu, weil der Herr der Schöpfung es behaglicher fand, aus einem alten ſtaubigen Tröſter Excerpte zu machen! Rechnen Sie ab, ſag ich, guter Freund! es war eine Zeit, wo Ihnen die Briefe des ſchreibſeligen Mädchens zu ſchnell auf einander folgten! — Was Ihnen ein alter garſtiger Foliant voll Motten und Moder iſt, ſollte das einem Mädchen nicht ein neuer Anzug ſeyn dürfen?" —

"Glauben Sie mir, Lieber, werfen Sie Ihren Ulpian oder Urian — denn ich kann die ſchwerfälligen Namen Ihrer Kalmücken nicht behalten, werfen Sie die häßlichen Burſche alle mit einander auf die Seite, und kehren Sie zu uns zurück! Ich ſage das nicht obenhin. Drey Jahre ſind verfloſſen, mein Trauter! Sollte Ihnen das nächſte halbe Jahr ſo wichtig ſeyn? — Mir iſt es fürchterlich! — Emmerich, mir iſt es fürchterlich! — Gelegenheit den Schatz ſei-

ner

ner Kenntniſſe zu erweitern findet Emmerich allenthalben, aber in der ganzen Welt findet er nur Eine Claire de Vernier!"

Emmerich erbauete ſich aus dieſem Briefe nicht ſonderlich. Es war das erſtemal, daß Klärchen ihm Vorwürfe darüber machte, daß er dem Zwecke ſeiner akademiſchen Jahre ſogar die Wolluſt ihre Briefe in größerer Zahl zu erhalten und zu beantworten aufopferte, um ſich ihrer deſto würdiger zu machen. Zwar hatten dieſe Vorwürfe die Mine der Tändeley: aber ſie mußte wiſſen, daß ſein Opfer einem ſo liebevollen Herzen wie das ſeinige zu viel Ueberwindung koſtete, als daß es auch nur im Scherz ein Gegenſtand ihres Tadels ſeyn durfte. Ueberhaupt war ihm der Brief dunkel. Bey einigen ſchwachen Spuren ihres Witzes vermißte er den Geiſt ſeines Mädchens und ſein Mädchen ſelbſt. Und warum fürchtete Klärchen das noch übrige halbe Jahr ſeiner Abweſenheit ſo ernſtlich, von dem ohnehin ſchon einige Wochen verfloſſen waren? — Seinen Bitten, ihm das aufzuklären, wurde ausgewichen, und übrigens hieß es wegen jener Vorwürfe: "Wenn mein Scherz das Unglück

hat Ihnen zu mißfallen, ſo ſollen Sie Ihre Klare künftig ſo feierlich finden als Ihr Korpus Juris."

In der That hatten ihre folgenden Briefe einen düſteren Anſtrich von Schwermuth, der durch alle die heiterern Farben hervor ſchimmerte, welche aufzutragen die arme Klare vergebens ſich quälte. Emmerich fühlte das tief in ſeiner Seele; da aber bisher alle ſeine Bemühungen das liebe Mädchen wieder in das alte Geleiſe zu leiten fruchtlos, oder wohl gar nachtheilig geweſen waren, und zudem die Zeit ſeiner Heimreiſe immer näher heranrückte: ſo ſtellte er ſich als bemerkte er das nicht, und goß allen den frohen Muth in ſeine Briefe, den ihm die ſüſſe Hoffnung ſein Klärchen in wenig Wochen wieder an ſeine Bruſt zu drücken wirklich einhauchte. Eine Perſon wie ſie, und in ihrer Lage, konnte mancherley Veranlaſſungen zu geheimen Kummer haben, das war natürlich; aber bey ſeiner Heimkunft würde es ihm leicht ſeyn, glaubte er, diejenigen aus dem Wege zu räumen, die nicht ſchon von ſelbſt wegfielen. — Außerdem erklärte er ſich dieſe und jene kleine Zänkerey, die Vor-

würfe

würfe womit Klärchen ihn heimgeſuchet hatte, u. ſ. w. je ungegründeter ſie waren, um deſto leichter für abſichtliche Neckereyen, die ihn ein wenig im Athem erhalten, und ſeine Liebe vor Erkältungen präſerviren ſollten. Zwar ſchien ihm das allerdings ein wenig nach Kokketterie zu ſchmecken: aber er vergab der Beſorgniß eines liebenden Mädchens, das ſich fürchtet den Mann ſeiner Seele zu verlieren, ſehr leicht dieſe kleinen Künſte, wiewohl es ihm eben nicht ſchmeichelte, daß Klare ſie für nöthig hielt. Was übrigens Klärchens Herz betraf — O dieſer Inbegriff aller menſchlichen Güte und Treuherzigkeit war ſelbſt zu edel, als daß ihm eine Seele hätte verdächtig werden können, die ihm ſo offen entgegen gekommen war, und von welcher er ſo feſt glaubte, ſie ſey ganz und eigentlich für ihn geſchaffen! Nach ſeinem eignen unwandelbaren Herzen maß er das ihrige; und er würde es für heilloſer als Hochverrath, ja, für ein nicht viel kleineres Verbrechen als Gotteslåſterung iſt, gehalten haben, dem allerkleinſten Zweifel wider Klaren in ſeiner Seele Raum zu geben.

So ſtanden die Sachen auf Emmerichs Seite, und in dieſer Stimmung flog er voll Ungeduld, Zuverſicht und Liebe nach B**. Ein Brief, glühend wie ſein Herz, in dem er Klärchen die Stunde ſeiner Ankunft beſtimmte, gieng voraus, und kam ihm nur um einen einzigen Tag zuvor.

Auf Klärchens Seite mochten die Sachen wohl ein wenig anders ſtehen.

Vier und achtzigſtes Kapitel.

Ein häßlicher Strich durch eine ſehr billige Rechnung.

Herr Bornwald, der ſeinen jungen Freund mit der Ungeduld eines wahren Vaters erwartete, hatte alle Anſtalten getroffen, die demſelben den Eintritt in ſein Haus zum frohen Feſte machen konnten. Vater Emmerich und ſeine gute Maria, den Oberſten von Waldheim und Wildmann mit ihren vortrefflichen Weibern, Ewalds, deren Glück völlig hergeſtellet war, und die jetzt wieder ein glänzendes Haus machten,

ten, den Hofrath E**, die Hofräthinn, den alten grauen Rektor, verſchiedene Perſonen von Rang, — kurz, faſt alles was dem jungen Emmerich lieb war, und was ihn vor ſeiner Abreiſe geſchätzt und vorgezogen hatte, das fand er hier verſammelt, um ſeiner Ankunft Ehre zu machen.

Die Scene war um ſo viel herzlicher, da Emmerich nicht davon benachrichtiget war, daß er ſeinen Pflegevater und ſeinen lieben Wildmann vorfinden würde. Bornwalds feine Seele hatte ſeinem Lieblinge die Wonne dieſer Ueberraſchung aufgeſpart. Beym erſten Schritt ins Zimmer unterſchied Emmerichs Herz und Auge ſogleich den ehrwürdigen Greis. Er vergaß, daß Excellenzen zugegen waren, und flog an den ſo lange entbehrten Buſen des Mannes, dem er nur nicht das Daſeyn, (welches oft ein Geſchenk iſt das keinen ſonderlichen Dank verdient,) ſonſt Alles zu danken hatte. Aus des Amtmanns ſegnenden Armen empfieng ihn die ſanfte weiche Maria.

"Nun ſterb ich mit Freuden, lieber Junge, nun ich Dich wieder geſehen habe!"

"Nicht

"Nicht doch, Maria!" rief der Greis, der zwar gern der Menſchheit ihre Rechte erlaubte, aber der Ueberſpannung ſo abgeneigt war, daß er ihr niemals Gnade widerfahren ließ: "Nicht doch, Maria! rief er lächelnd: nun denk ich erſt recht mit Freuden zu leben! Ich!" —

Bis jetzt ſchwamm Emmerichs Seele in einem Meere von Wonne; aber als er ſich von dem erſten Freudenrauſche ein wenig erhohlte, und nach allen den Umarmungen und Bewillkommungen ſich ſelbſt wieder zu finden begonnte; da fühlte er, daß ſeinem Herzen etwas mangelte, was ſelbſt weder die unverhoffte Gegenwart ſeiner Eltern, noch Wildmann ihm erſetzen konnten. Sein unruhig ſuchendes Auge durchlief einmal über das andere den großen Cirkel der Anweſenden, und haftete dann wieder an der Thür: umſonſt! Claire de Vernier war nicht unter den Anweſenden, und er konnte ſie nicht zur Thür hereinſehen.

Unter allen erſinnlichen Krankheiten des Herzens hat ſchwerlich eine ſo ſonderbare Kriterien und Symptome, als die Liebe. In jeglichem andern

andern Verhältniſſe, Liebe ausgenommen, würde Emmerich geradezu gefragt haben: was macht Fräulein Klärchen und wo iſt ſie? — Jetzt, da, der Fall ihn ſo beſonders intereſſirte, würde er lieber einen Finger aus der Hand hingegeben, als ſich öffentlich zu dieſer Frage bequemet haben. Es iſt gewiß, daß ſie ihm zehnmal auf den Lippen ſchwebte: aber die Beſorgniß man möchte das Geheimniß ſeines Herzens muthmaßen, feſſelte ihm ſchnell die Zunge; und eben in dieſem Geheimniß ihrer Vereinigung hatten Emmerich und Klärchen bisher das feine Vergnügen gefunden, das den alltäglichen Herzen wohl ſehr fremd ſeyn muß, weil ihnen, dem Anſehen nach, das Glück in einer Seele zu herrſchen nicht eher ein Glück ſcheint, bis ſie es an allen Kreuzwegen ausgetrommelt haben, daß ſie glücklich ſind. Lieben und ſich geliebt wiſſen, war unſerm jungen Freunde genug; es ſchien ihm ſehr überflüſſig, die Mißgunſt und der Verläumdung Gelegenheit zur Ausübung ihrer ſchwarzen Talente zu geben; und gleich allen mit wahrer Feinheit Liebenden hätte er lieber zwanzig irrige Muthmaßungen ertragen, als die einzige wahre. Das Publikum, meinte er,

ſey

ſey immer noch früh genug unterrichtet, wenn es den Bund zweyer Liebenden von der Kanzel herunter erfährt. — So eigen dieſe Denkart der Liebe iſt, ſo kam bey Emmerich doch noch der rechtſchaffne Mann hinzu. Seine künftigen Ausſichten waren ungewiß; ſeine Hoffnungen waren immer nur Hoffnungen. Es konnten viele Jahre hingehen, ehe ihn das Glück in den Stand ſetzte, Klärchen ein anſtändiges Schickſal anbieten zu können; ja, wie leicht war es möglich, daß er nie in dieſe gewünſchte Lage kam, und ſogar ſich gezwungen ſehen konnte, ſeine Verbindungen mit ihr ganz aufzuheben? — Dann war es in alle Wege für dieſes liebenswürdige Mädchen beſſer, wenn ſie des giftigen Bedauerens der klatſchenden Kotterien, und des hämiſchen Mitleids der Hochwohlgebohrnen und ſo weiter hinauf, völlig entübrigt blieb.

Indeſſen war er in einem peinlichen Zuſtande, und es fiel ihm unmöglich den Sturm von Zweifeln und Beſorgniſſen auszudauren, der in ihm wüthete. Sein Herz weiſſagte ihm Unglück; und eine trübe Wolke, die ſichtlich auf der Stirn der Hofräthinn ſchwebte, ſchien dieſe Weiſſagung

gung zu verbürgen. — Er nahm der erſten Gelegenheit wahr, ſich dieſer Dame zu nähern, und wie er endlich einen günſtigen Augenblick fand, wo die nächſten Anweſenden anderweitig im lauten Geſpräch verwickelt waren, ſo rückte er zum Zwecke, und miſchte unter die Höflichkeiten, die er ihr über das ſo lange entbehrte Vergnügen ſie und ſeine Freunde zu ſehen, und über die Erneuerung der Freundſchaft ſagte, die ganz natürliche Erkundigung nach dem Befinden ihres Hauſes und Klärchens. — "Meine Kinder, erwiederte die Hofräthinn, ſind während Ihrer Abweſenheit große Leute geworden, mein Lieber, und unſer Klärchen hat uns geſtern plötzlich verlaſſen."

Ihr Auge ward feucht indem ſie das ſagte.

So ſehr ſich Emmerich auf eine widrige Nachricht vorbereitet haben mochte, ſo hatte er doch nichts von dieſer Art erwartet. — "Verl. ....' — Das Wort blieb ihm auf den zitternden Lippen, und nie kann man eine leichenähnlichere Geſtalt geſehen haben!

Ungeach-

Ungeachtet der aufſteigenden Thräne, die die Hofräthinn zu unterdrücken bemühet war, entgieng ihr doch dieſe außerordentliche Beſtürzung des jungen Mannes nicht. Mit ſchnellem Blicke las ſie in ſeiner offenen Seele, und errieth das Geheimnis ſeines Herzens. Zu freundſchaftlich, als daß ſie ihn den Bemerkungen der Geſellſchaft preisgeben ſollte, und damit ſie ihm wieder zu einiger Faſſung verhelfen möchte, nahm ſie eilig das Wort: "Ja, mein Lieber! ſie mußte ohne Aufſchub zu ihrer Mutter. Bedauren Sie mich immer ein wenig! die Zeit bis zu ihrer Wiederkunft wird mir unerträglich lang werden. Ich bin ſo innig an das liebe Mädchen gewöhnt, daß ich, verzeih mirs der Himmel, faſt wünſchen möchte, ſie hätte auf der Welt keinen Freund als mich, ſo bliebe ſie mein! Wirklich, ich habe ſie nie auf eine Stunde miſſen mögen; urtheilen Sie alſo, ob ich gerührt ſey! Vielleicht muß ich ſie auf Monate entbehren."

Das bischen Tröſtliche, welches das gute Herz der Dame in dieſe Rede hinein log, war zwar nicht hinreichend, ihn völlig zu beruhigen, inzwiſchen gab es ihm doch Kraft ſich ein wenig

zu

zu ſammeln. — "Iſt Klärchens Mutter krank?" —

"Ich fürchte, ſie iſt ſehr krank!" erwiederte Mariane, die, weil ſie Einmal A geſagt hatte, ſich nun allenfalls weiter kein Gewiſſen daraus gemacht hätte, das ganze Alphabeth wohlthätig hindurchzulügen. "Ich fürchte, ſie iſt ſehr krank! — Wenigſtens kann ſie mir mein Klärchen lange genug vorenthalten! — Aber helfen Sie mir für heute alles vergeſſen, was meiner Freude Sie wieder zu ſehen Eintrag thun könnte! Dieſer Tag gehört Ihnen, liebſter Emmerich! — Morgen, fuhr ſie mit ſehr gemäßigter Stimme fort, wollen wir .... Sie beſuchen mich doch morgen um Zehne? — Dann wollen wir unſere Köpfe zuſammenſtecken, und zuſehen was für Klärchens Geſchwiſter zu thun ſeyn möchte, wenn die gute Frau von Vernier ſterben ſollte. Es iſt immer gut, zum voraus an manche Dinge zu denken."

Die Hofräthinn traf den Ton der Natur und Wahrheit ſo gut, daß Emmerich weit erfahrner hätte ſeyn müſſen, um nicht getäuſcht zu werden.

den. Seine Sorgen für Klärchen gewannen jetzt eine andre, aber mildere Richtung; alle die Schreckbilder, die ihm, als er ſie in der Geſellſchaft vermißte, und nachher, in dem erſten Augenblick der Beſtürzung über ihre Abreiſe, wie Blitze durch den Kopf fuhren, verſchwanden nun, und machten der kleineren Unruhe Platz, das liebe Mädchen auf der Reiſe, und dem Kummer um eine leidende Mutter ausgeſetzt zu wiſſen. Das war immer eine große Erleichterung gegen jene Angſt um ihre Geſundheit und Schickſale; — denn, ihr Herz in Verdacht zu ziehen war ihm auch jetzt ſchlechterdings nicht eingefallen. Wer ſelbſt ſo wenig Mißtrauen verdient als er, der hat ſchwerlich, wir wiederhohlen es, einen Winkel in ſeiner Seele, wohin Mißtrauen und Verdacht ſich betten könnten!

Als Emmerich ſich nur ſicher glaubte, daß ſeine Klare geſund ſey, und kein andres Unglück zu befürchten habe als den Tod einer bejahrten Mutter, der immer doch einmal erfolgen, und zu jeglicher Zeit ihr ſehr ſchmerzlich ſeyn mußte: ſo brachte er ſich leicht ſo weit, daß ihm die Freude der Geſellſchaft nicht peinlich war. Zwar

murrte

murrete er heimlich ein wenig mit ſeinem Verhängniſſe, daß es gerade jetzt, da er ſeinem Glück entgegen zu fliegen geglaubt hatte, ihm dieſen empfindlichen Strich durch eine Rechnung machte die ihm ſehr billig ſchien: aber zugleich verdoppelte ſich ſeine Hochachtung gegen ein Mädchen, das, auf dem Punkte nach einer Trennung von langen viertehalb Jahren den Geliebten wieder zu umarmen, dieſer Wonne zu entſagen vermochte und zu einer kranken Mutter eilen konnte, ohne ſich den Aufſchub eines einzigen Tages zu erlauben, durch welchen die Wünſche des Herzens und die Pflicht der Tochter zugleich befriedigt waren.

Der Hofräthinn, dieſer wirklich warmen Freundinn Emmerichs, war es übrigens ganz keine angenehme Entdeckung, eine Leidenſchaft in dem Buſen ihres liebenswürdigen Freundes wahrzunehmen, von deren Exiſtenz weder ſie, noch ſonſt einer von Emmerichs oder Klärchens genaueſten Bekannten jemals das mindeſte vermuthet hatte, die einzige Cecilie ausgenommen, deren ohnehin ſehr helles Auge durch Liebe und Eiferſucht geſchärft wurde. Es ſchmerzte Marianen, daß

Emmerich, der ſo ganz zum Glück geſchaffen ſchien .... Aber laſſet uns ein neues Kapitel anfangen.

Fünf und achtzigſtes Kapitel.

In welchem die liebe Sonne tüchtig ausgehunzt wird.

So lange die Geſellſchaft bey einander blieb, hatte Emmerich nicht viel Zeit zum Nachdenken. Deſto mehr Betrachtungen boten ſich ihm dar, als er wieder von ſeinen ehemaligen Zimmern Beſitz genommen hatte. Er konnte einer inneren Stimme nicht widerſtehen, die ihm dunkle Ahnungen zuflüſterte; das Benehmen der Hofräthinn ſchien ihm jetzt, da er alles genauer erwägen konnte, nicht mehr ſo kunſtlos als vorhin, da er ſeiner Sinnen nicht hinlänglich mächtig war; — er erinnerte ſich, daß ſie, faſt unmittelbar nach ihrer Unterredung mit ihm, ihren Gemahl auf die Seite zog; es befremdete ihn

daß

daß Klara keine Zeile, nicht einmal einen mündlichen Auftrag für ihn hinterlaſſen zu haben ſchien; es fiel ihm auf, daß Mariane ihm auf morgen eine Stunde beſtimmt hatte, in welcher der Hofrath nie zu Hauſe war, u. ſ. w. Aus dieſem allen ließ ſich nun wohl nichts Poſitives herauskalkuliren, aber die Negation fiel doch deutlich in die Augen, daß es mit Klaren nicht allerdings richtig ſey, und daß die Hofräthinn ihm nicht alles geſagt habe was ſie hätte ſagen können. Das war genug, ein Herz voll inniger Liebe in Kummer zu ſtürzen, und ihm den Schlaf zu rauben. Die Nacht ſchien ihm ganz kein Ende nehmen zu wollen, und der lieben Sonne ward nicht für einen Dreyer Ehre gelaſſen, weil die Siebenſchläferinn ſo lange mit dem Aufgehen zögerte: aber hier half weder Ungeduld noch Schelten; der Sonne war kein Liebchen davon gereiſet, alſo ließ ſie es bey der alten Weiſe, und gieng nicht um eine einzige Sekunde früher auf, als ſichs am 17ten May deſſelbigen Jahres gebührte. — Mit ihren erſten Strahlen war Emmerich ſchon in den Kleidern; aber — O Weh! — damit wars immer noch nicht zehn Uhr! und da ihm dieſe Stunde ausdrücklich vor-

geſchrieben war, ſo trug er Bedenken ihr zuvorzukommen.

Die Hofräthinn überlegte indeſſen, welche Art gegen den jungen Mann ſich zu nehmen wohl die beſte ſeyn möchte, um ihn ſich ſelbſt wieder zu geben. Aus dem unbeſchreiblichen Grade ſeines Entſetzens ſchloß ſie auf die Stärke ſeiner Liebe. Zwar hatte ſie ihn ſtets, und in allen Vorfällen des Lebens außerordentlich geſetzt gefunden: aber hier war von Liebe die Rede, und ſie wußte ſehr gut, daß dieſe Tyranninn nicht ſelten der Vernunft die Herrſchaft entreißt, ja die geſetzteſten und weiſeſten Leute zuweilen weit eher um alle Beſonnenheit bringt, als andre von mittelmäßigem Gehalt. Auch ſie hatte geliebt, und ihre erſte Liebe war unglücklich geweſen! So viel Jahre ſeitdem verfloſſen waren, ſo hatte ſie doch noch nicht vergeſſen, wie viel und lange ſie damals litt! Dieſe perſönliche Erfahrung machte ſie um ihren jungen Freund bekümmert, deſſen Lage ſie ſich doch ein wenig unrichtig, und weit milder vorſtellte, als ſie wirklich war. Denn, ſie wußte von den gerechten Anſprüchen nichts, die ihm Klärchen auf

ihr

ihr Herz gegeben hatte; ſie hielt dieſe Liebe bloß für einſeitig, und ſtellte ſich aus guten Gründen ſogar nicht einmal vor, daß Klare Kenntniß davon habe. — Sie gieng viel mit ſich zu Rathe, und hielt endlich für das beſte, ihm geradezu zu ſagen was ſie zu wiſſen glaubte, und was, da ers doch früh oder ſpät erfahren mußte, ihm nicht zu früh geſagt werden konnte: daß für ihn ganz keine Hoffnung ſey Klarens Herz zu rühren, und ſehr geringe Hoffnung ſie jemals wieder in B** zu ſehen. Das Uebrige beſchloß ſie auf Emmerichs Stimmung ankommen zu laſſen, mit dem Vorſatze, ihm durchaus die weiche Seite nicht zu geben, wofern er ja auf verliebten Unſinn verfallen ſollte.

Endlich erlebte denn Emmerich die ſo ängſtlich gewünſchte Stunde, und mit ihrem erſten Schlage ſtand er vor der Hofräthinn. Sie empfieng ihn mit einigen lächelnden Spötteleyen über ſeine Pünktlichkeit, und ſcherzte über ſeine hohlen Augen, den Zeugen einer ſchlafloſen Nacht. Aber indeß ihr Mund lächelte, fühlte ihr Herz bey ſeinem kummervollen Ausſehen das innigſte Mitleid; ſie ſah, daß die Sache wirk-

lich viel ernſtlicher war, als ſie ſichs ſchon vorgeſtellet hatte, und gab ſich alle Mühe, ihn ein wenig heitrer zu ſtimmen, damit er von ihrer doppelten Hiobspoſt nicht zu heftig angegriffen würde: aber das war umſonſt. Er unterbrach ſie mit den dringendſten Bitten, ihm über Klärchens wahre Lage, mit welcher niemand ſo bekannt ſeyn könne als ſie, alle Aufklärungen zu geben die ſie vermöchte. Er nehme das lebhafteſte Antheil an dem Schickſal dieſes edlen Mädchens, und ſey auf ſchlimme Nachrichten gefaßt; denn es dünke ihn nur gar zu wahrſcheinlich, daß Klare unter irgend einem widrigen Verhältniſſe ſeufze, welches ſehr drückend und von beſondrer Natur ſeyn müſſe, da ſie ihm, der ſonſt ihres Vertrauens ſich rühmen dürfe, vielleicht aus unzeitiger Schonung ein Geheimniß daraus zu machen ſcheine.

"Fy, Emmerich! Sie intoniren da ein Adagio, das ſich gut zur Laute ausnehmen würde! Was wollen Sie mit Ihrer Litaney von Schickſalen, und Verhängniſſen, und Seufzen? Ich weiß von keinen ſchlimmen Nachrichten. Klärchens Lage iſt wie ſie dieſe ganze Zeit über war,

einige

einige Verbeſſerungen abgerechnet, die ſie der thätigen Sorgfalt unſerer Freunde zu danken hat. Sie wiſſen, daß dieſe ſich eine Angelegenheit daraus machten, Klaren für die Zukunft vor dringendem Mangel zu ſichern. Sie iſt geſund; wenigſtens war ſie es noch vorgeſtern; ſie genießt einer allgemeinen Hochachtung; — und übrigens . . . . Aber dieß im allerengſten Vertrauen, lieber Doctor! denn ich will durchaus nicht daß außer Ihnen jemand durch mich erfahre, was ich ſelbſt nur ganz heimlich muthmaße; — übrigens, ſag ich, ſcheint mir unter ihrer plötzlichen Entfernung, die ich weiß nicht was von einer Flucht an ſich hat, ein Geheimniß zu liegen, das ich bis jetzt nicht zu ergründen weiß. Ich beſorge, daß meine Klare mich auf ewig verlaſſen hat!"

"Und das nennen ſie keine ſchlimme Nachricht!! — Um Gottes willen, Beſte! ſagen Sie mir, hat ſie ganz nichts für mich hinterlaſſen?"

"Für Sie? — Nichts, das ich wüßte. — Allgemeine Entſchuldigungen an alle ihre Freunde, daß ſie, bey der Nothwendigkeit ſtehenden Fußes

abzureiſen, ohne Abſchied. . . . . Aber das konnte Sie nicht angehen; Sie waren nicht hier, ſo konnte ſie ja von Ihnen ohnehin nicht Abſchied nehmen, und . . . . Aber wie kommen Sie mir vor, Emmerich? — Dieſe Todtenfarbe . . . . Läugnen Sie mirs nicht, mein Freund, Sie lieben das Mädchen!"

"Warum ſollt ich Ihnen das läugnen? — Wahrlich liebe ich ſie! . . . ."

"Das iſt ſehr ſchlimm, mein Beſter! — Doch Sie ſind einer der vernünftigſten Männer die ich kenne; und ſo glaube ich, daß Sie bald Herr über eine Leidenſchaft ſeyn werden, die, wenn ich Klärchen richtig beurtheile, nie anders als hoffnungslos ſeyn kann."

Emmerich fiel ihr haſtig ins Wort, und verſicherte ſie, daß ſie ihre Freundinn gewiß unrichtig beurtheile, weil er aus Klarens Munde und in jeglichem ihrer Briefe die heiligſten Verſicherungen ihrer Liebe habe. "Klarens Herz, fuhr er fort, entſpricht allen meinen Hoffnungen ſo völlig, daß ſie mich oft verſichert hat, es ſey dem meinigen zuvorgekommen; und Klarens

Herz

Herz iſt unwandelbar wie meins! wie die ewigen Geſetze der Natur! — Nein, die einzige Schwürigkeit liegt darin, daß ich noch kein ſichres Brot habe, und die hoff ich zu überwinden.“

“Entſetzlich! Wie habe ich mich betrogen!” rief die Hofräthinn, an der nunmehr die Reihe des Erſtaunens war. “Emmerich!”wie? Klare hat Ihnen Hoffnungen gemacht? — — — Guter, guter Mann, ich werde Ihr Herz zerreiſſen, aber ich kann Sie keinen Augenblick in dieſem Irrthume laſſen! — Wenn Klare liebt, ſo ſind Sie gewiß nicht der Mann! — Ganz gewiß nicht!”

Es gibt keinen Ausdruck, der Emmerichs Beſtürzung nur einigermaßen zu ſchildern vermöchte. Seine ſüßen Träume von Glück, alle die Hoffnungen von hoher Seligkeit für ſeine künftigen Jahre waren auf Einmal ſo ganz verſcheucht und vernichtet! — Ach, und das wars bey weitem nicht, was ihn am tiefſten niederſchlug; In Klaren, deren Seele ſich ihm ſtets ſo ſchön gezeigt hatte, — in Klaren, dem höchſten Stolze ſeines Herzens, nichts als ein ganz gewöhn-

gewöhnliches Weib voll Heucheley, Falſchheit und Trug zu finden, dieſe, dieſe Vorſtellung erdrückte ihn mit ihrem unerträglichen Gewichte! — Er ſtarrte einige Augenblicke ſprachlos und betäubt vor ſich hin, — ein treffliches Modell zu einer Bildſäule des Entſetzens — ſo daß die Hofräthinn es faſt bereuete ihm einen Irrthum benommen zu haben, der ihn glücklich machte! Mit ſchweigendem Mitleid ſah ſie ihn an; denn, was konnte ſie jetzt einem Manne ſagen, der ſchlechterdings nicht vermögend war zu hören? und, ſo theuer Klärchen ihr auch war, ſo wußte ſie doch keine Entſchuldigung für ein Mädchen, das ein ſolches Herz unglücklich machen, und eine ſo wahre und warme Liebe täuſchen konnte! — Endlich bekam Emmerich den Gebrauch der Zunge wieder: „Nein, rief er, ich kenne Klärchen! Ich kenne dieſe edle und offne Seele! Es iſt nicht möglich, daß ſie mich betrog! es iſt durchaus nicht möglich! Was konnts ihr nutzen mir Liebe zu lügen? — Mir Empfindungen zu heucheln die ihr Buſen nicht fühlte?" — In dem Tone fuhr er lange fort; Mariane hatte die Geduld, ſeine nichtsſagende Declamation bis zum Ende anzuhören ohne ihn zu unterbrechen,

und ließ ſichs zwanzigmal ſagen, ſie müſſe ſich ſchlechterdings geirret haben. — Sie brauchte ihm das nur zu zugeben, ſo wäre er freylich vor der Hand ſehr beruhigt geweſen: aber ſie überlegte, daß, da die Wunde nun Einmal geſchlagen ſey, es immer wohlthätiger bliebe, ſie ganz ausbluten zu laſſen, als durch einſtweilige Palliative das Uebel vielleicht unheilbar zu machen. — Mit innigſter Theilnehmung ergriff ſie ſeine Hand und zog ihn, indem ſie ſich ſetzte, neben ſich auf den Sopha: “Beſter Emmerich, ſprach ſie, ich bin ein Weib und habe Augen; zudem kenne ich mein Geſchlecht, und weiß daß die Launen manches Frauenzimmers unbegreiflich ſind und ins Unendliche gehen. Ich begreife Klaren jetzt eben ſo wenig als Sie, aber ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß es ihr Ernſt geweſen ſeyn mag, wenn ſie Ihnen Liebe ſchwur. Allein, ich weiß ſo überzeuglich gewiß als ein Menſch etwas wiſſen kann, daß Klare bey der wärmſten Hochachtung und Dankbarkeit für Emmerich, jetzt einen gewiſſen jungen Mann liebt, der — nicht Emmerich heißt, — nicht Emmerich iſt, deſſen Außenſeite aber gar leicht und ohne alles Wunder einem jungen gefühlvollen Mädchen

den Kopf verrücken könnte, wenn auch — was Viel geſagt iſt, — dieß Mädchen eine Klare wäre, und einen ſeit etwa drittehalb oder drey Jahren abweſenden Emmerich liebte. — Ich weiß ſehr gut was ich ſage, mein lieber Freund! Ich habe .... unterbrechen ſie mich nicht, mein Lieber! — ich habe dieſe Leidenſchaft in Klaren entſtehen, wachſen, und bis zu einer Höhe ſteigen ſehen, die mir viel geheimen Kummer machte, — ja, die mich ſogar bewog, ihr einige zwar entfernte, aber nicht zweydeutige Winke zu geben. Dieſe bewirkten, leider! weiter nichts, als daß Klärchen in eine Art von Schwermuth verfiel, die mir deſto bedenklicher war, je mehr ſie dieſelbe, ſo gar vor mir, zu verbergen ſuchte. Ich trachtete vergebens, ſie zu einer Ergießung des Herzens zu leiten: Klärchen wich mir beſtändig aus, wiewohl ſie überzeuglich ſah daß ich im Innerſten ihrer Seele las; und ich — vielleicht that ich Unrecht, aber ich hielt es für Mißbrauch der Freundſchaft, mit Zudringlichkeit ein Herz aufzuſchließen, das ſich mir nicht öffnen wollte. Doch würde ich dieſe Bedenklichkeit gewiß überwunden haben, denn es war mir unerträglich das liebe Mäd-

chen

chen leiden zu ſehen: aber ihre plötzliche Abreiſe . . . . ."

"Eben dieſe Abreiſe iſts, die mich beynahe von Sinnen bringt! Wäre Klärchen hier, ſo würden zwey Worte alles ſchlichten! — Ich beſchwöre Sie, erzählen Sie mir alles, alles, was dieſe Abreiſe, die Sie vorhin eine Flucht nannten . . . ."

"Nun ja, Lieber! ich nannte ſie ſo, denn es kömmt mir vor, als wenn Klärchen ſich ſelber zu entfliehen wünſcht. — Ich weiß Ihnen nur wenig zu erzählen. Vorgeſtern, ungefähr um dieſe Zeit, kömmt Klärchen herein, blaß, entſtellt, leichenähnlich, einen offenen Brief in der Hand, den ſie im Hereintreten langſam zuſammenſchlägt und einſteckt. Ihre Hände zitterten, ihre Schritte wankten, auf ihrem Geſichte mahlte ſich ein heftig innerer Kampf. Erſchrocken fuhr ich auf: Um Gotteswillen, Klärchen, was iſt Ihnen? — Sie fiel mir um den Hals; ihr Buſen arbeitete; mich dünkte, ich konnte ihr Herz ſchlagen hören. — Ich muß Sie verlaſſen! ſagte ſie endlich mit einem Tone der mir durchs

Herz

Herz gieng: heute noch, in dieſer unglücklichen Stunde noch Sie verlaſſen! Meine theuere Mutter .... — Wie, Klärchen, iſt Ihre Mutter krank? — Eine feſtere Umarmung, und ein Strom von heißen Thränen war ihre Antwort. Ich beſtrebte mich, troz meiner Beſtürzung, ihr Troſt einzuſprechen, und ſagte ihr, was ſich in den Umſtänden die ich vorausſezte, einer guten Tochter ſagen läßt: aber alles das vermehrte nur ihre Beklemmung, — eine ſonderbare Beklemmung, Emmerich, die mit etwas vermiſcht war, was ich damals, da mich ſelber das Unerwartete dieſes ganzen Vorfalls ſo ſehr außer mich ſezte, nicht ſtracks entziffern konnte, was ich jezt aber wohl ſtarke Verlegenheit nennen möchte. Plözlich raffte ſie ſich zuſammen: Jezt fühl ich erſt recht, ſprach ſie, wie unermeßlich theuer Sie mir ſind! Gott, warum laſſen meine Schickſale und meine Wünſche ſich nicht mit meinen Pflichten vereinigen! Mein Herz verläßt Sie nie! Nein, niemals! niemals! obgleich michs ahnet daß wir uns nicht wieder ſehen! — — Nicht wieder ſehen! Klare, was ſagen Sie! — — Ich hoffe es noch, antwortete ſie, und trage keinen heißeren Wunſch in meinem Herzen! Unmöglich

möglich, unmöglich werde ich aufhören unglücklich zu ſeyn, bis ich Sie wiederſehen kann! Aber ein dunkles Gefühl widerſpricht meiner Hoffnung! .... — Nicht doch, Klärchen! Ihr Gefühl lügt! Aber ſagen Sie mir ...... — Laſſen Sie mich jetzt einen Augenblick! unterbrach ſie mich, und wand ſich langſam aus meinen Armen los. Ich folgte ihr dennoch bis in die Thür, aber ſie drückte mich ſanft zurück: Mein Herz will brechen, ſagte ſie, vernichten Sie es nicht! Laſſen Sie mich nur einen Augenblick! — Sie ging, und zog die Thür hinter ſich zu. Ich zerfloß in Thränen, und ſtand betäubt bis mich nach wenigen Minuten das Raſſeln eines Wagens erweckte, der vor dem Hauſe anhielt. Ich erſchrak, ich ſtürzte die Treppe hinunter, aber zu ſpät! ſie ſchien den Wagen an der Thür erwartet zu haben; kaum ſah ich noch wie ſie ſich hineinwarf, und fort war das theuere Mädchen, dem ich vier glückliche Jahre ſchuldig bin! Jahre, in welchem ich täglich neue Gelegenheit fand dieſe ſchöne ſanfte Seele zu bewundern, — o! vielleicht die liebenswürdigſte, die jemals einen weiblichen Körper belebt haben mag."

Die Hofräthinn hätte gewiß beſſer gethan, bey Klärchens Abreiſe abzubrechen; denn dieſer warme Zuſatz, der, wie die hervordringende Thräne die ihn begleitete, ihrem gerührten Herzen entquoll, war in der That keine kleine Unbeſonnenheit. Dem jungen Manne gerade die Größe ſeines Verluſtes vormalen, hieß ſchlecht an ſeiner Heilung arbeiten. Sie ſelber fühlte das ſobald die Worte ihrer Lippen, oder vielmehr ihrer Seele entſchlüpft waren, und noch mehr als Emmerich ſchmerzlich ausrief: "Und doch ließen Sie ſie reiſen!"

"Emmerich!! — Kam ich denn mit ihr zur Sprache? — Konnt' ichs vermuthen, daß ſie ſo ſich wegſtehlen würde? — Und überdem, wenn ſie mir viele Tage vorher ihren Vorſatz angekündigt hätte, welch Recht beſaß ich, eine unabhängige Perſon wider ihren Willen in meinem Hauſe aufzuhalten? — mich zwiſchen ſie und ihre Mutter zu ſtellen? — Zwar nach der Hand begriff ich ganz wohl, daß es ein Mißverſtändniß ſeyn mag, wenn ich Klärchens Mutter krank glaubte. Klare ſagte das nicht, und beantwortete die übereilte Frage, womit ich ſie unterbrach

brach, nur mit ihren Thränen. Ihr Ausruf: Meine theuere Mutter! konnte eben ſo gut an mich gerichtet ſeyn, der ſie vielfältig den Mutternamen gab; aber zur Stelle, und in der Beſtürzung ſtieg mir ganz kein ſolcher Gedanke auf. — Jetzt ſehe ich auch deutlich genug, daß Klare mich ſehr gefliſſentlich in dieſem Mißverſtändniſſe laſſen konnte, da ich einmal, und ohne ihre Schuld in demſelben war: ſie wich dadurch auf Einmal allen Erläuterungen aus, die ihr vermuthlich unangenehm ſeyn mochten. Eben das wird auch Ihnen deutlicher ſeyn, wenn Sie mir noch einige Augenblicke zuhören wollen. — Es iſt überflüſſig, mein Lieber, Sie mit der Beſtürzung meines Mannes aufzuhalten; ſie verſteht ſich von ſelbſt, und glich beynahe der Ihrigen. Doch muß ich ſagen, obgleich er den Liebling ſeines Herzens, die geiſtreiche gefühlvolle Freundinn verloren hatte, die ſo oft die Falten von ſeiner Stirn zu verjagen wußte, ſo war er doch gerechter als Sie: er machte mir keine Vorwürfe; wohl aber mengte ſich ſeine Thräne unter die meinigen."

Emmerich bat die Hofräthinn, ſeinem Schmerze zu verzeihen. Er gab ihr zu bedenken, daß ſein Verluſt bey weitem der größere ſey. "Sie entbehren, ſagte er, nur den Umgang und die Gegenwart einer Freundinn; Ihnen bleibt ihre Freundſchaft, ihr Herz, ihre ganze Anhänglichkeit! Ich, der ich mehr als Sie berechtigt war, Klaren für mein Eigenthum zu halten, — ich, der in ihr einen Theil meines eignen Weſens ſah, verliere ihr Herz, ihre Liebe, verliere ſie ganz und ewig, jetzt, da ich mich ſo nahe daran glaubte, ſie ganz und ewig zu beſitzen! Mein Unglück iſt ſo unbegrenzt, daß, wenn ich ſie verliere, ich ſogar der Hochachtung entſagen muß, die ...."

"Halten Sie inne, mein Freund! Keine neue Ungerechtigkeit! Ich zweifle nicht, daß Klärchen Sie zu großen Anſprüchen berechtigte, obgleich ein junger verdienſtvoller Mann ſich zuweilen, und ohne alle Eitelkeit, in den Nüancen des Wohlwollens für ihn ſo gut täuſchen kann, als auf ihrer Seite ein ſchönes und liebenswürdiges Mädchen, — ja, obgleich ich es Ihnen verzeihen würde, wenn Sie Klärchens Dankbarkeit,

und den Enthuſiasmus in ihren Gefühlen für etwas mehr genommen hätten; denn ich kenne die feurige Sprache ihres Herzens, die ihr dennoch immer zu arm ſchien. Aber, lieber guter Mann, wenn Sie gleich das entſchiedenſte Geſtändniß von Klärchen haben . . . . ."

"Wahrlich hab ich das!"

"So müſſen Sie dennoch nicht ungehört verdammen; müſſen erwägen, daß ein junges unerfahrnes Herz ſich in ſeinen eignen Empfindungen ebenfalls leichtlich täuſchen kann, und oft zu lieben glaubt, wo es bloß höheres Wohlwollen, innige Freundſchaft und glühenden Dank empfindet. Wie wiſſen Sie, ob nicht Klärchen in dieſem Falle war? — Noch mehr, mein Beſter! Klarens Gefühle für Sie können wirklich Liebe geweſen ſeyn. Schwur ſie Ihnen deßwegen ſtracks ewige Liebe, ſo war das eine Unbeſonnenheit, und weiter nichts; eine Unbeſonnenheit, die Sie, der philoſophiſche Menſchenforſcher, dem jungen Mädel verzeihen müſſen! Sie wußte noch nicht, daß es keine ewige Liebe gibt, außer etwan in den wenigen ſehr edlen und geſetzten Seelen, die, aus weiſem

Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, mit einer Aufmerkſamkeit die keinen Augenblick ſchlaff werden muß, über ſich wachen, unablässig ihre Liebe zu nähren und ſich vor jedem neuen Eindrucke ſorgfältig zu verwahren wiſſen. Ich weiß nicht, Freund, ob das nicht von argloſer Unerfahrenheit ein bischen viel gefordert heißt?" —

"Gar nicht! Im geringſten nicht! Erfüllung ſeiner Pflichten darf man von jedem fordern!"

"Schwärmer! — — Doch ich faſſe Sie bey dieſem Ihrem Ausſpruche, denn es könnte wohl kommen, daß auch ich Sie zu Pflichten auffordern müßte, an die Ihr Herz von freyen Stücken vermuthlich erſt ſehr ſpät denken möchte! Aber dieß vor der Hand bey Seite! — Alſo: wenn nun die Zeit mit ihrem Schwamme das Bild Emmerichs in Klärchens Seele nach und nach verwiſcht hätte, nachdem die Entfernung ſchon den Glanz der Farben ſchwächte? — Wenn Klärchen durch den Eindruck, den eine edle Figur ein ſich auszeichnendes Talent, ein blendender Charakter der ſeine ausſätzige Seite zu verſtecken weiß, auf ihr ſorgloſes und zu ſicheres Herz machten,

machten, überraſcht wäre? — Wenn ein geſchmeidiger Schmeichler, der aus dem kleinſten Umſtande Nutzen zu ziehen weiß, ſich allmählich in ihre Seele geſchlichen, — ſich feſtgeſetzt hätte ehe ſie nur die Möglichkeit träumte? — Recht wäre das nicht, ſo unbewacht ſich überrumpeln zu laſſen, behüte der Himmel! Aber von Ihrer Seite, mein Freund, wäre es doch hart und widerrechtlich, um eines faſt allgemeinen Gebrechens, wo nicht gar der Menſchheit doch des ſchwächeren Geſchlechts, willen, ein einzelnes Mädchen ungehört zu verdammen, — es geradezu zu verachten, weil es nicht in die unerhört ſeltne Ausnahme gehört? — Vielleicht verdient Klärchen das wärmſte Mitleid aller Menſchenkenner, und vorzüglich das Ihrige! — Dieſe Klare, die vormals, wie ich annehme, Sie, und jetzt, wie ich gewiß weiß, einen andern liebt, können wir wiſſen, mein Beſter, wie eifrig das arme Mädchen gegen dieſen neuen Eindruck angerungen hat, der vielleicht ſchon zu mächtig war als ſie ihn zu bemerken begonnte? Wiſſen wir, wie manche blutige Thräne ihr vielleicht das bittre Gefühl auspreßte, Emmerichs ferner nicht mehr würdig zu ſeyn? Wiſſen wir, ob nicht dieß un-

glückliche Mädchen — (ſolche Gefühle machen nicht glücklich, mein Freund!) ob ſie nicht die Hälfte ihres Lebens hingegeben hätte, jene erſtere Liebe wieder in ihrer vollen Kraft herſtellen zu können? — wenigſtens macht ihre tiefe Melancholie mir das ſehr glaublich. — Ich übernehme Klärchens Rechtfertigung nicht: aber ich kann mich auch nicht entbrechen, meiner Freundinn alle die mildernden Vermuthungen zu gute kommen zu laſſen, die der Fall im Allgemeinen vor ſich hat; ſie bleibt dem ungeachtet tadelnswürdig genug. Meine Achtung entziehe ich ihr nur dann erſt, wenn ich augenſcheinlich ſehe, daß Klare Sie von Anfang an betrog, und Ihnen Gefühle vorgaukelte, von denen ihr Herz nichts wußte." —

Für ein Impromptü war dieſe Rede künſtlich und ſchlau genug. Indem ſie Klaren vertheidigte, enthüllte ſie dem jungen Manne die Schwäche des menſchlichen Herzens, und war kein ſchlimmer Uebergang von jenem zwar wahren, aber unbeſonnenen Lobſpruche zu dem, was Mariane ihm noch zu ſagen hatte. Vorzüglich aber war ſie auf Emmerichs Stolz kalkulirt. Die Hofrä-

thinn

thinn ſah, wie tief es ihn ſchmerzte, an Klärchen ſich geirret zu haben, an ihr, die er für ſo unwandelbar hielt, daß er das Leben ſeines Vaters für ihr Herz verbürget hätte: dieſen Schmerz linderte ſie, indem ſie unvermerkt ſeinen Stolz rettete. Er hatte einen Engel geliebt, der nach ganz gewöhnlichen Geſetzen zum Menſchen hinabgeſunken war; das war Alles, und dafür brauchte er nicht zu erröthen! Es war einer von den Zufällen, die mehr edlen Leuten begegnen. — Aber auf der andern Seite mußte ſein Stolz erweckt werden, deßwegen fuhr ſie folgendermaßen fort:

"Sie ſchweigen, mein Lieber? — Das heißt: Sie pflichten mir bey! Das heißt: Sie geben mir Hoffnung, Ihr Herz in kurzer Zeit beruhigt und völlig geheilet zu ſehen . . . ."

"Nimmer! nimmer! fiel Emmerich ihr ins Wort: Dieſe Liebe iſt zu tief gewurzelt, — zu lange genähret, — zu ſehr in mein ganzes Weſen verwebt . . . ."

"Und wäre ſie's noch mehr, — machte ſie Ihr ganzes Weſen aus, was ändert das an der

 Sache?

Sache? — Sie wären immer verbunden, ſich zu einem neuen Weſen umzuſchaffen. Emmerich! wackrer junger Mann! dieſe Leidenſchaft iſt Ihrer nicht mehr würdig! Selbſt die bereuende, die wiederkehrende Klare iſt Emmerichs Liebe nicht mehr werth. — Hören Sie mich an, mein Beſter! Sie ſind ein gutes, argloſes Geſchöpf voll Adels und Ehre, voll Zutrauens und Treue. Ihre Güte muß nicht durch ihre eigne Schuld in Gefahr kommen, gemißbraucht, — Ihre Argloſigkeit nicht, überliſtet, — Ihr Adel nicht, zweydeutig gemacht, — Ihre Ehre nicht, befleckt, — Ihr Zutrauen nicht, hintergangen, — Ihre Treue nicht, übel angebracht zu werden. Alles das haben Sie — ich will nicht ſagen unvermeidlich zu erwarten, aber doch ſtets zu befürchten von einem Mädchen das Einmal wankte! — das Einmal, nachdem es Ihnen Liebe geſchworen hatte, einen andern ſo heiß und innig lieben konnte als mirs von Klaren entſchieden iſt! Klare mag immer von jeglicher andern Seite das liebenswürdigſte Mädchen unter der Sonne ſeyn: ſie iſt wankelmüthig, ſie iſt treulos, und Emmerich hat nichts in ihr verloren!"

Geſunde

Geſunde Vernunft wirkte ſonſt immer ſehr ſchnell auf Emmerichs Ueberzeugung, aber es geht der Liebe wie dem hungrigen Magen: ſie hat keine Ohren! Emmerich behauptete, er habe Alles in Klaren verloren, Alles! — Unwiederbringlich, freylich! aber das ſey nur um ſo viel ſchlimmer! Er fühle allerdings, daß dieſes von Klaren einmal zerrißne Band nicht wieder angeknüpft werden könne: aber eben dieſes Gefühl ſey der Gipfel ſeines Unglücks, denn er werde nie aufhören können ſie zu lieben! u. ſ. w. Die Hofräthinn, die ihm im Innern ihrer Seele nicht Unrecht geben konnte, ließ ihn reden ſo lange er wollte. Es iſt zu viel verlangt, daß der Leidende ſein Weh nicht empfinden ſoll! und empfindet ers, wohin ſoll er ſeinen Schmerz ausgießen, wenn Freundſchaft ihm Buſen und Ohr verſchließen wollte? — Klagen dürfen iſt immer eine große Erleichterung; und dieſe gönnte die Hofräthinn ihrem lieben Freunde um deſto williger, je beſſer er zu lenken ſeyn mußte wenn ſein Herz erſt leichter war. Sie hatte ſchon viel gewonnen, da er einräumte, daß Klare für ihn verloren bleiben müſſe. Gegen dieſen Verluſt ihn völlig gleichgültig zu machen, konnte frey-

lich

lich nur ein Werk der Zeit ſeyn. Für ihre Perſon glaubte ſie mit Recht, alles gethan zu haben, wenn ſie ihn von verliebten Rasereyen abhielt, und ihm ſeinen Verluſt erträglicher finden half.

Er drang ſtark in ſie, ihm den Mann zu nennen, der ihm das Glück ſeines ganzen Lebens geraubt hatte. — "Ich weiß nicht, antwortete ſie, ob ich das darf? Mich dünkt, die Ehre gebeut, ein überraſchtes Geheimniß noch heiliger zu halten, als ein anvertrauetes. Genug, Sie kennen ihn nicht, mein Beſter! Und wenn Sie erſt ein wenig kühler geworden ſind, werden Sie ihn nicht zu kennen verlangen. Was hülfe es Ihnen, ſeinen Namen zu wiſſen? — Sie werden gewiß nicht in einer Anwandlung von Romantik Ihre Piſtolen an ihm probiren wollen? — Das lohnte wahrlich der Mühe! — Das will ich Ihnen wohl ſagen: er iſt ein hübſcher ſchlanker Junge, ſechs oder acht Jahre älter als Sie, ein trefflicher Tänzer, ein groſer Schachſpieler, ein geſchickter Muſikus, lebhaft, einſchmeichelnd, geſchmeidig, witzig, beleſen, — ein bischen gelehrt ſogar, wo mir recht iſt, —

kurz:

kurz: ein Mann, der nicht viel wagt wenn er auf Eroberungen ausgeht; der ſich aber bey dem allen, und ſo gern ſelbſt der Hofrath ihn leiden konnte, nie mein Zutrauen zu erwerben vermochte ...."

"Aber, Madame ...."

"Aber, liebſter Emmerich! — — Seyn Sie ruhig! Seyn Sie vernünftig! und ſchämen Sie ſich, Mann, daß die Launen eines Mädchens..... Hören Sie, Emmerich, am Ende iſt die Schuld doch immer Ihre! warum waren Sie abweſend? — Der gegenwärtige Anbeter hat immer ein zu großes Uebergewicht. Ein Veilchen können Briefe aus fernen Landen wohl die petits ſoins, die Schmeicheleyen, die Seufzer, die hübſche Figur, und was weiß ichs, des Anweſenden aufwiegen, aber auf die Dauer geht das nicht! Fürwahr nicht! — Es war zu viel, mein Lieber, für ganze viertehalb künftige Jahre auf das Herz eines Mädchens rechnen zu wollen, dem es an Bewundrern nicht fehlen konnte; ich finde es ſogar verwegen, daß Sie auf Ihr eignes Herz für dieſe halbe Ewigkeit gerechnet haben, und wundre mich nicht wenig, daß die Rechnung nur auf Einer Seite trog. — Es

kränkt

kränkt mich ſehr, daß Sie den gewöhnlichen Ausgang voreiliger Verbindungen aus eigner Erfahrung kennen lernen müſſen: aber tröſten Sie ſich damit, daß Sie der leidende Theil ſind. Mir wenigſtens iſt das Troſt; und, da eins von beyden ſeyn muß, ſo erröthe ich mit weniger Schmerz für Klaren, als für Sie! So viel Sie Ihrem Herzen trauen, mein Freund, ſo iſts doch immer, glauben Sie mir das, eine Verbindlichkeit die Sie Ihrem guten Glücke ſchuldig ſind, wenn Sie nicht der fehlende Theil wurden. Ihr Glück bewahrte Sie vor Gelegenheiten! Kein ſchlaues Weib machte Anſchläge auf Sie! Da haben Sie die Geſchichte ihres Heldenthums. Klärchen war nicht ſo glücklich. — Alſo, indem Sie Klaren vergeſſen, ſo verzeihen Sie ihr!"

Emmerich ergoß ſich von neuen in Verſicherungen daß Klärchen nimmermehr aus ſeinem Herzen kommen würde, und daß ſeine Freundinn ihn völlig verkenne, wenn ihr das möglich ſcheine. Selbſt Klarens Wankelmuth vermöge nicht, das zu bewirken. Sein einziger Wunſch ſey, nur noch ein einzigesmal ſie zu ſehen. . . .

"Und zu welchem Ende? Fiel ſie ihm ſchnell in die Rede: Um ihr verliebten Unſinn vorzugiren? — Fy, Emmerich! keinem Menſchen verzeihe ichs weniger als Ihnen, ein Kind zu ſeyn. Es iſt kein Glück, ſein Mädchen unbeſtändig zu finden: das weiß ich. Aber ein Mann muß auch das als ein Mann zu tragen wiſſen. Wozu wollten Sie Klaren ſehen? — Vorwürfe? — Hm! Vorwürfe gegen eine Ungetreue ſind unter der Würde eines edlen Mannes! — Wollten Sie Klaren wieder gewinnen? Es kann ſeyn daß Ihnen das mißlingt, dann verdoppeln Sie Ihren Schmerz. Und wenn es gelingt? dürfen Sie ſich nur träumen laſſen, Mann von feinem Gefühl, daß Sie mit Klaren nunmehr noch glücklich ſeyn können? Unruhe und Sorge würde Sie, ſelbſt in Klärchens Armen verfolgen! Nie würden Sie mit vollem Vertrauen an einem Buſen ruhen können, der Einmal fähig war Ihnen einen geringeren Mann als Sie ſind, vorzuziehen! — Sehen Sie, Lieber! Das iſt klare geſunde Vernunft. Ich zittre vor Ihrem Unglück, wenn Ihnen je das Herz Ihres Weibes verdächtig würde! — Kurz, Emmerich! es iſt eine Pflicht zu der ich Sie auffordre, Kla-

ren zu vergeſſen! Sie ſind das Ihrer eignen Würde, Ihrem Glücke, und Klaren ſelbſt ſchuldig. — Sie ſprachen ja vorhin von Pflichten."

"Seyn Sie vernünftig, fuhr die Hofräthinn fort, und erſparen Sie mir die Wiederhohlungen! Ihnen muß ein Wink ſchon hinreichen. Entweder folgen Sie mir, oder widerlegen Sie mich!"

Emmerich geſtand, daß er ihr nichts entgegen zu ſetzen wiſſe, als den Gram ſeines Herzens und ſeine Wünſche. Er that noch mehr: er gelobte daß er ſich beſtreben wolle ihr zu folgen, aber — er verſicherte zugleich, daß er eine Unmöglichkeit verſuche. Dieſe Liebe, ſagte er, ſey ſeinem Weſen ſo nothwendig geworden, wie der Athem; er verzweifle daran, ſein Herz dieſes Gefühls entwöhnen zu können, und ſehe nichts vor ſich, als eine öde grauenvolle Zukunft.. ....."

"Und ich ſehe nichts vor mir — mit Ihrer Erlaubniß! — als einen Paſtor Fido! — Eine Närrin läßt Sie im Stiche: Pah! nun muß die Welt aus ihren Angeln! Kommen Sie,

kommen

kommen Sie, Sennor Cavallero de la triſte figura, ich will Ihnen den Rieſen nennen, der Sie ſo unbieder aus dem Sattel warf, daß Sie ſich von dem Falle nicht erhohlen können! Brechen Sie ſich den Hals mit ihm! Tragen Sie ſein blutiges Haupt zu den ſchönen Füßen Ihrer Alcimadure, und weinen Sie dort mehr Waſſer zuſammen als nöthig wäre allen Stockfiſch von Terre neuve zu erweichen! Schmelzen Sie dieß Felſenherz? Gut, was kümmert michs? — Steht aber der Wetterhahn Ihnen nach wie vor kontrair, nu, dann will ich Ihnen die Zimmer einräumen, die Klare bisher bewohnte; da können Sie nach Herzensluſt Buße thun wie Ihr großes Urbild in der Sierra Morena that, und ausrufen: O Dulcinea del Toboſo! Dia de mi noche! Gloria de mi pena! Norte de mis caminos! Eſtrella de mi ventura! *) und was Ew. Ritterſchaft ſonſt Ihrer Soberana y alta Sennora ans Herz zu legen geneigen! — Friſch! geben Sie

*) Tag meiner Nacht! Glorie meiner Pein! Nordſtern meiner Ritterzüge! Geſtirn meines Glücks!

Sie ſich zur Pointe aller Epigrammen her, die in den nächſten Wochen gedrechſelt werden, was kümmert michs? Ich verliere nichts dabey als ein Bischen von der hohen Meinung, die ich von der vollen Geſundheit Ihrer Vernunft, und von der Richtigkeit Ihres Verſtandes, ich weiß nicht ob zu früh oder zu leichtſinnig, geſchöpft hatte. — Kommen Sie, liebes Kind! ſoll ich — denn ich ſehe den Sturm auf das Herz Ihrer ſchönen Ungetreuen mit Recht als abgeſchlagen an! — ſoll ich Sie zum voraus in Ihre Sierra Morena einführen?" —

Sie ſtand auf und bot Emmerich die Hand.

"Sie gehen grauſam mit mir um!" rief Emmerich und zog ſie wieder neben ſich.

"Nicht grauſamer, unterbrach ſie ihn, als der Wundarzt, der eine krebsartige Stelle wegſchneidet. Sein Meſſer muß durchaus in das geſunde Fleiſch greifen. — Mein Lieber, Ihre Leidenſchaft iſt, unter dieſen Umſtänden, ein Krebs der an Ihrem Leben nagt. Widerſetzen Sie ſich der Heilung nicht! Halten Sie mich

nicht

nicht für grauſam! Mein Spott iſt gutmüthig: er iſt das wohlthätige Meſſer des Wundarztes. Der Spott anderer, der Ihnen bevorſtehet, iſt ein Pfeil der Bosheit, zweyſchneidig, und in Viperngift getaucht; er ſoll nicht heilen, er ſoll verwunden, er ſoll bis in das Mark Ihrer Gebeine dringen! Ein durchgefallener Liebhaber — welch ein offnes Feld für den, der Sie lächerlich machen, oder Klaren zerreißen will! — Oder meinen Sie etwa, daß ſie nicht beynahe an jeglichem dummen, oder flachen, oder nur halb angefüllten Kopfe, ſo wie an jeglichem ſchlechten Herzen einen heimlichen Feind haben? Glauben Sie, ſo ganz eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, Mann von Talent? Mann von ſchöner Seele? — Seyn Sie gewiß, daß heimlich oder öffentlich Alles wider Sie in Waffen iſt, was literariſche oder moraliſche Kanaille heißt. Laſſen Sie es an den Blößen genug ſeyn, die Ihnen die chriſtliche Liebe heut oder morgen leihen wird, und legen Sie ſelbſt ſich nicht en priſe! — Da ſogar mir, unter deren Auge Klärchen lebte, der Fuß, auf dem Sie mit Klärchen ſtanden, ein Geheimniß blieb, ſo hoffe ich, daß ſelbſt die geſchäftigſten

Laurer, die Tag und Nacht an den Eckfenſtern ihrer ehrloſen Warte ſtehen, ſich von dieſer Geſchichte nichts ahnen ließen. Weg alſo mit dem barmherzigen Geſichte, mein theuerer Freund! Verſchließen Sie das bischen Gram, das ſich vielleicht noch eine Zeitlang wider den Fuß der Vernunft ſträubt, ins Innerſte Ihres Herzens! Wird es Ihnen zu mächtig, ſo ſchütten Sie es in meinen Schooß, da ich nun Einmal in Ihrem Geheimniſſe bin, und ſprechen Sie übrigens von Klaren wie von dem geſtrigen Tage, der Ihnen ſehr feierlich war, aber dennoch in dem Schooße der Vergangenheit ruhet, und ſeines Gleichen hat."

So ſehr Emmerich liebte, und ſo ſelten Liebe ſich mit Vernunft verträgt, ſo fühlte er doch endlich die Wahrheit in allem was ſeine Freundinn ſagte, lebhaft genug, um ihr Raum zu geben. Er bekannte dieß offenherzig, und verſprach ihr alles was ſie wollte, mit dem feſten Vorſatze alle ſeine Kräfte zuſammen zu nehmen, um Wort zu halten. Mehr forderte Mariane nicht. Sie wünſchte ihm Glück, und verhieß ihm ihren Beyſtand ſo oft die Unterſtützung eines Herzens

voll

voll wahrer Freundſchaft ihm nöthig ſeyn möchte. — "Ich will, fuhr ſie fort, meine Erzählung vollenden, von der Sie mich weit abgeführet haben. Vielleicht trägt ſie etwas bey Ihren männlichen Vorſatz zu befeſtigen."

"Klärchen war alſo fort, und meinem Manne war, gleich mir, das ganze Haus zu eng. Das erſte was wir thaten, war, Abſchiedskarten in ihrem Namen an die Häuſer zu ſenden, mit welchen ſie genaueren Umgang hielt. Wir glaubten ſteif und feſt, daß Klärchen auf den Wunſch einer kranken Mutter weggereiſet ſey, und unfehlbar wiederkommen würde, wenn dort Geneſung oder Tod erfolgte, darum hielten wir es für Pflicht, ſie der Empfindlichkeit derer, die allenfalls mehr als eine Abſchiedskarte fordern durften, zu überheben: aber unſer Glaube ward uns bald genug benommen. — Wir ſtanden vom Tiſche auf wie wir uns geſetzt hatten; Klärchens Andenken war uns ſtatt der Mahlzeit geweſen: in dem Augenblicke trat Ihr Nachfolger in Klarens Herzen ins Zimmer. Er ſah meine Thränen und das traurige Geſicht meines Mannes. — Er erkundigte ſich mit der höflich-

ſten Theilnehmung. — Fräulein Klärchen hat mir viele Abſchiedsgrüße an Sie aufgetragen! ſagte ich ganz unbefangen. Er erblaßte und rief in der erſten Beſtürzung: "Iſts möglich! Die Schwärm ...." — Aber ſchnell faßte er ſich zu einem Tone der bloßen Verwunderung, der ihm doch nicht vollkommen glückte: Wie, Frau Hofräthinn, iſt das Fräulein verreiſet? — Mein Mann, dem ſein erſter abgebrochner Ausruf ſo wie mir ſehr aufgefallen war, nahm mit ſeiner gewöhnlichen Gegenwart des Geiſtes das Wort: Iſt Ihnen die Nachricht wirklich etwas ganz Unerwartetes? — Der Menſch war verlegen, lieber Emmerich! Uns hatte ſein Ausruf und die Art ſeiner Beſtürzung jetzt erſt belehret, daß er mehr wiſſe als wir; und ihn brachte die ſchnelle Antwort des Hofraths auf die Vermuthung, daß wir vielleicht ſo viel wiſſen könnten als er. Doch wollte er ſich, wie es ſcheint, nicht ganz bloß geben. Stockend erwiederte er: Völlig unbekannt bin ich zwar nicht mit des Fräuleins .... Aber .... Indeſſen ich hielt das mehr für .... für .... wie ſoll ich ſagen? Einfall, Idee, und glaubte nicht, daß .... Kurz, Sie ſehen, Herr Hof-

rath,

rath, daß mich die Nachricht äußerſt frappirt. — Ich ſehe es! erwiederte mein Mann, und wandte ſich an mich: Es wird Zeit, Mariane! Willſt Du Dich noch nicht ankleiden laſſen? — Da von keinem Beſuch die Rede geweſen war, ſo begriff ich, daß er bloß dem Herrn die Thür weiſen wollte ohne unhöflich zu ſeyn. Dieſem, der hier keine angenehme Rolle ſpielte, ſchien der Wink erwünſcht. Der Hofrath und ich ſahen einander an wie wir allein waren; keiner hatte das Herz den Mund zu öffnen, aus Sorge den andern zu kränken; wir hatten in der Schätznng unſeres Klärchen ſtets gewetteifert!"

"Endlich brach er zuerſt das Stillſchweigen: Sag mir ehrlich, Mariane, begreifſt Du das Ding? — — Wahrlich nicht, mein Lieber! ich ſehe nur, daß Klarens Reiſe kein ſchneller Entſchluß ſey. — — Sie hat einen Brif von ihrer Mutter bekommen, ſagſt Du? — — Sie ſteckte im Hereintreten einen Brief in die Taſche; daß er von ihrer Mutter war, vermuthete ich nur. — — Ich muß das wiſſen! rief er, und befahl vorzufahren. Der gute alte Mann nahm ſeinen Weg gerade nach dem Poſthauſe,

ſah die Poſtkarte des Tages genau durch, ließ ſich unter einem andern Vorwande die vorhergehenden zeigen, und überführte ſich mit ſeinen eigenen Augen, daß Klärchen in mehr als fünf Wochen keine Briefe aus ihrer Vaterſtadt noch des Weges daher bekommen habe, wohl aber an eben dem Tage mit der ganz entgegengeſetzten Poſt einen Brief — vermuthlich von Ihnen, lieber Emmerich, weil er bis an die Hannöverſche Grenze frey war. — Hätten wir die entfernteſte Muthmaßung von einem Verſtändniſſe zwiſchen Ihnen und Klärchen gehabt: ſo würde ich ſtracks auf den Gedanken gekommen ſeyn, der mir jetzt, da Sie mir die Augen öffnen, beynahe Gewißheit iſt: daß Klare ſich entfernte, weil ſie nicht den Muth hatte Ihnen unter die Augen zu treten. Vorgeſtern konnte mir nichts dergleichen einfallen, denn ihre Briefe mit einander, die uns Klärchen faſt immer mitzutheilen pflegte, enthielten keine Spur von Liebe.”

“Das ſollten ſie auch nicht, ſprach Emmerich: denn ſie waren ausdrücklich zum Vorzeigen geſchrieben. Eingelegte Blätter enthielten das übrige. Ich konnte ſterben Frau Hofräthinn!

thinn! — ich konnte lange, — vielleicht immer, brotlos bleiben — — O, an die Möglichkeit, daß Klärchen ſich ändern könne, bey Gott! ich dachte an dieſe nie! — Aber ich bitte Sie, fahren Sie fort!"

"Sie wiſſen, lieber Doctor, daß widrige Erfahrungen meinem Manne im Ganzen keine ſehr günſtige Meinung von der Welt beygebracht haben, und daß man ſein Zutrauen nicht ſo leicht gewinnt. Klare hatte es bisher in einem ſo hohen Grad beſeſſen, daß er alles was ihm lieb war, gleich Ihnen, für ſie verpfändet und verbürget hätte ...."

"Ja, wahrlich hätte ich das! — O! noch jetzt opfre ich dem Ehre und Leben, der mir Klärchens Charakter retten kann!"

"Ich liebe Sie wegen dieſer Denkart, ſo ſchwärmeriſch ſie iſt! — Mein Mann, ſage ich, ward Trotz ſeines Zutrauens doch ein wenig ſtutzig. Sollte Klare vielleicht gar nicht zu ihrer Mutter ....! Der Gedanke drang ſich ihm gewaltſam auf. — Er plauderte einige Augenblicke mit ſeinem Freunde, dem Oberpoſtmeiſter,

 freuete

freuete ſich endlich des ſchönen Wetters, welches Fräulein Vernier zu ihrer Reiſe hätte, und kam zu der Frage: Sollte ſie wohl ſchon in . . . in . . . . wie heißt doch das Neſt? die nächſte Station? . . . In B***? ſagte der Poſtmeiſter; o, da iſt ſie ſchon lange; die Pferde ſind bereits zurück. — Das hieß einen Berg von ſeinem Herzen wälzen; denn B*** iſt, wie Sie wiſſen, die erſte Station nach Klärchens Heimath. Er wußte doch nun, daß ſie wenigſtens zu ihrer Mutter gereiſet ſey, und wir beſchloſſen in Geduld abzuwarten, ob Zeit und Klarens Briefe uns nähere Aufſchlüſſe geben würden. — Ach, Emmerich! ich erwartete dieſe Aufſchlüſſe nicht von Ihrer Seite! — Gewiß, Sie behalten Leben und Ehre, denn Klare iſt nicht zu rechtfertigen!

"Ziehen Sie ſelbſt, mein Freund, alle Folgerungen, alle gehäſſigen Schlüſſe aus meiner Erzählung, die offenbar in ihr liegen. Ich brauche Ihnen darin wohl nicht die Hand zu bieten. Kurz: unſer Klärchen betrog Sie, und trauete mir nicht." —

Hiermit endigte ſie ihren Bericht, und fügte nur noch eine Verſicherung hinzu, daß ſelbſt der Hofrath durch ihre Schuld nichts von dem beſondern Antheil erfahren ſollte, den Emmerich an der ſchönen Flüchtigen genommen habe. Sie würde übrigens alle Freunde Klärchens in der Meinung zu erhalten ſuchen, daß ihre Reiſe den Befehl der alten Dame zum Grunde habe, und die Pflicht der zärtlichen Tochter erfülle.

Sechs

Sechs und achtzigſtes Kapitel.

Was dunkel war, kläret ſich auf.

Emmerich war in der That bedaurenswürdig. Er hieng mit ganzer Seele an Klaren, und dieſe Liebe, in der er bisher gelebt und gewebt hatte, ſollte er nun aus ſeinem Herzen reißen! — Ach! das hieß, ihm das Herz ſelbſt entreißen! Der Zwang, den er ſich im Bornwaldſchen Hauſe anthun mußte, vermehrte das Unglück ſeines Zuſtandes, und doch war es ihm lieb, daß ſein Unglück ein Geheimniß war. Hundertmal ſtand er auf dem Sprunge, zu Klärchen zu fliegen. Wer weiß, ſprach er zu ſich ſelbſt, ob ich ſie nicht rühre? Ob ich ſie nicht wieder gewinne? — O, ſie iſt ſo edel! ſo gut! — — Aber bald kam ihm die Vernunft wieder zu Hülfe, und vernichtete dieſe leidigen Hoffnungen. — Sein Herz empörte ſich dann mit allen ſeinen Gefühlen, mit allen ſeinen Wünſchen, mit dem der Menſchheit ſo natürlichen Durſte nach Glückſelig-

keit, wider die Tyranninn Vernunft! — Glück- lich ſeyn! — Wo lebt in der ganzen Natur ein Weſen, das nicht nach Glücke ringt? — — Wahr! ſagte die Vernunft: aber wo lebt das Weſen, das Glückſeligkeit errungen hätte? — — Wo es lebt? O, aller Orten wo Du nicht biſt! Das Thier iſt glücklich! Nur Vernunft macht elend! Am Oronoko war Glück ehe wir Dich hinbrachten! O Gott, warum muß das edelſte Deiner ſichtbaren Geſchöpfe das Einzige ſeyn, über welches alles Weh ſich zuſammen häuft, bloß weil es weiß was Weh iſt? — — Narr! ſagte die Vernunft: aus eben dem Grunde iſt allein das vernünftige Weſen des Glücks fähig, weil es weiß was Glück iſt. — — Allerliebſt! was hilft Kenntniß des Glücks dem Entbehren- den? Der Anblick der Quelle die vom Berge ſich ſtürzt, vermehrt den verzehrenden Durſt des Wanderers, den ein gäher Abgrund von dieſer Quelle trennt! Er weiß es, dieſe Quelle würde Labung geben! würde in der ſengenden Hitze des glühenden Mittags den Lechzenden erquicken, — zum ferneren Wege ihn ſtärken! Er ſieht ſie und lechzt umſonſt bis er verſchmachtet! — — Thörichter Menſch! Dieſe Quelle iſt ſchädlich!

Auf

Auf die Labung folgt Tod! — — Was macht das? An den Folgen, oder am Mangel der Labung ſterben, iſt immer nur ſterben! Ein Jahr — o! nur ein Monat wahren Glückes iſt mehr werth, als tauſend Jahre Elends! — — Menſch! ſey weiſe, ſo iſt für Dich kein Elend! — — Nicht? Und ich fühle? O nimm mir dieß Gefühl, Grauſame! Gegen einen glühenden Roſt hilft keine Weisheit! —

Dann erwachte jener edle Stolz in ihm, der jedes Glück geringſchätzig findet, zu dem man mehr hinunter als hinaufſteigen muß. Die Hofräthinn mochte ihm von der Schwäche des menſchlichen Herzens ſo viel ſie wollte vorpredigen, in dem ſeinigen fand er dieſe Art der Schwäche nicht; er fühlte ſehr lebhaft, daß er ſich von ſeiner Liebe zu Klärchen, ſelbſt bey dem ernſtlichen Beſtreben, nie oder doch ſchwerlich würde losreißen können; daraus zog er den freylich ſehr unrichtigen Schluß, daß Klare ihn nie wahrhaftig geliebt habe. Ein Mädchen das ſo ihn täuſchte, betrog, verrieth und ſo weiter!! — Sie nicht mehr zu lieben ſtand nicht in ſeiner Macht; ſein Herz ließ ſich keine Geſetze geben: aber

aber ſie hochachten, auch das war ihm unmög- lich. Und hätte Klare ihn wirklich geliebt, ſo mußte ſie ihm, meinte er, aus einem andern Geſichtspunkte geringſchätzig erſcheinen, die Pflichtvergeßne! denn, Unwandelbarkeit ſey die erſte Pflicht der Liebe; die fand er in ſich ſelbſt, die durfte er alſo, wie ihm dünkte, ſchlechter- dings von Klaren fordern. — Aber, indem er, dieſen Betrachtungen zu folge, ebenfalls empfand, es ſey nunmehr auch ſeine Pflicht ein Mädchen zu vergeſſen, welches er nicht mehr ehren konnte, und ſein liebevolles Herz mit aller ſeiner Kraft ſich wider dieſe Pflicht auflehnte: ſo lernte er endlich einſehen, wie viel leichter es ſey, Pflich- ten von andern zu heiſchen, ja ſogar ſeine eige- nen zu erkennen, als ſie auszuüben; und daß es oftmals unermeßlich viel gefordert ſey, unter manchen Umſtänden von jemanden bloß ſeine Pflicht zu fordern. So wirkte eine einzige Er- fahrung mehr, als alle Predigten des alten Rektors *) und Marianens Winke; denn Em- merich, deſſen Herz bisher nie ſonderlich mit ſeinen Pflichten im Streit geweſen war, (ein Um- ſtand

*) Z. E. im 44ten Kapitel.

ſtand der vielleicht alle die ſtrengen Moraliſten, die keine Heuchler ſind, hervorbrachte!) lernte nun, daß es äuſerſt ſchwere Pflichten gibt, deren bloße Erfüllung ſchon das Non plus vltra der menſchlichen Tugend iſt. Dieſe Erkenntniß machte ihn tolerant gegen andre Leute! ſie flößte ihm Bewunderung ein und Ehrfurcht vor dem, der es über ſich vermag die ſüßeſten Wünſche ſeines Herzens zu tödten, — oder gar (wie vormals Cecilie mit dem goldnen Riechfläſchchen,) die heiligſten Gefühle der Menſchheit zu erſticken, um ſeine Pflicht zu thun. — Das war nun freylich gut; allein das erſte was ſeine Toleranz that, war, daß ſie Klaren gegen ſeinen Stolz in Schutz nahm, und ihn wieder mitten in den Wirbel von Für und Wider hineinſtürzte, woraus dieſer im Begriff war ihn zu reißen.

In dieſem ſchweren Kampfe den ſein Herz mit dem Kopfe, ſeine glühende Liebe mit dem feinen Gefühl von Ehre kämpfte, vergiengen fünf Tage. Am ſechsten erhielt er folgenden Brief von Klaren, in dem vielleicht manche Schöne einen Zug aus der Geſchichte ihres eigenen Herzens findet:

Den

Den 19ten May.

"Bey Ihrer großen edlen Seele be„ſchwöre ich Sie, Emmerich, vergeſſen Sie ein „unglückliches und ſtrafbares Mädchen! Ver„geſſen Sie Klaren, die vor Ihnen fliehet, „während Sie herbeyeilen, das Glück Ihres „Lebens in ihr zu finden! — Es iſt zu ſpät, „Emmerich! Ich hätte dieß Glück machen kön„nen — Ach! ich kann es nicht mehr! — und „doch ſchwöre ichs Ihnen mit dem allerheilig„ſten Eide, ich liebe Sie eben ſo heiß als je„mals! Aber eben ſo heiß liebe ich den einzigen „Mann in der Welt, der Ihnen nahe kömmt. „Beyde ſind mir gleich theuer! Beyde beſitzen „mein Herz! Wahl iſt mir unmöglich: ſo „entſag ich beyden, fliehe beyde, und will lie„ber allein unglücklich ſeyn, als beyde unglück„lich machen, den Vorgezognen und den Auf„geopferten. Jetzt hoff ich daß beyde mich ver„geſſen werden."

"O Emmerich! Warum kürzten Sie Ihre „Abweſenheit nicht ab, als ich Sie im vorigen „November ſo ernſtlich darum bat! Sie wür„den Ihre Klare gerettet haben!"

“Schelten Sie mich nicht treulos! ich bins „nicht! Ich liebe Sie bis an den letzten Schlag „meines Herzens! Ich liebe Sie jenſeit des „Grabes, wenn dort noch Liebe iſt! Klarens „Herz iſt nicht zu vergänglichen Gefühlen ge„macht. Selbſt daß ich Ihnen entſage, iſt ein „lauter Beweis meiner Liebe, meiner Dankbar„keit und meiner Ehre.”

“Aus Erbarmen, Emmerich! antworten Sie „mir nicht! Alles was der Mann voll Ehre und „Liebe dem ähnlichen Mädchen zu Gemüthe füh„ren kann, das habe ich mir längſt vorgehal„ten, denn ich weiß was ich Ihnen ſchuldig bin. „Alſo antworten Sie mir nicht. Ihre Vor„würfe würden mein Elend häufen; Ihr Mit„leid würde mich tödten: und Ihre Verzeihung „würde Sie erniedrigen. Ein getheiltes Herz, „ſo ſchuldlos es ſeyn mag, iſt Ihrer nicht wür„dig; und es nicht zu theilen geht über die „Kräfte der unglücklichen Klare, die . . . . „Aber kein Wort mehr! Leben Sie wohl, Em„merich! Leben Sie wohl auf ewig!”

Der gute Junge fand in dieſer Epiſtel wahrlich keine Panacee für ſeinen Schmerz. Das

edle

edle Licht, worin die ſchöne Verbrecherinn ſich zeigte, milderte ihre Schuld beträchtlich in ſeinen Augen. Er liebte ſie mehr als jemals! Er wünſchte, ihr verzeihen zu können! Er wälzte alles auf ſich ſelbſt; er klagte ſich aufs bitterſte an, daß er jenem ernſtlichen Winke, den er nun erſt verſtand, nicht nachgegeben habe! Ach! ſeine Gegenwart würde dem kämpfenden Herzen ſeiner Klare zu Hülfe gekommen ſeyn, — würde jenen neueren Eindruck überwältigt haben, — würde — — O was würde ſie nicht alles! — Es läßt ſich nicht verkennen, daß in allen dieſen Vorwürfen die er ſich machte, wirklich viel Wahrheit, oder doch die äußerſte Wahrſcheinlichkeit lag. Wenigſtens iſt, wenn man alles bey Seite ſetzt was auf einem Vielleicht beruhet, ſo viel gewiß, daß der Mann, von dem Klärchen wähnte daß er Emmerichen ſo nahe komme, durchaus keine Vergleichung ausgehalten haben würde, wenn Emmerich zugegen geweſen wäre.

Unmöglich hatte er den nagenden Gram bisher ſo tief verbergen können, daß ſeine Freunde ihn nicht bemerkt hätten; und nun, nach dem

Empfang des Briefes, ward es ihm noch ſchwerer. Einige glaubten, er habe ſich durch ſeinen unermüdlichen Fleiß einen Anſatz zur Hypochondrie zugezogen; andere, ſein Herz ſey in Göttingen geblieben. Nur Wildmann, dieſer feine Menſchenkenner und ſcharfe Beobachter, ließ ſich nicht täuſchen. Er nahm ſehr bald wahr, daß die Hofräthinn oftmals einen Blick voll Mitleid auf ſeinen Freund heftete, den zuweilen ein halb erſtickter Seufzer begleitete, und daß ſie ſich zu einem heitern Lächeln zwang, wenn Emmerichs Auge dem ihrigen begegnete. Er nahm ferner wahr, wenn andre dem jungen Manne über ſeine leidende Miene den Krieg ankündigten, daß die Hofräthinn nicht nur an dieſen Scherzen kein Theil nahm, ſondern die Unterredung anders zu lenken bemühet war; — ferner, daß Emmerich ihr dafür Dank zu wiſſen ſchien; — daß er ihr vorzüglich mit einer achtungsvollen Vertraulichkeit begegnete, und einigermaßen erleichtert ſchien, wenn ſie zugegen war; — daß er ihr überhaupt eine Art von Aſcendant über ſich einräumte, und dergleichen Dinge mehr, die ſammt und ſonders nicht ſo bemerkbar waren, daß ſie ohne genaue Aufmerk-

ſamkeit

ſamkeit wahrgenommen werden konnten. Er ſchloß aus dem allen, daß dieſe beyden Perſonen ein Geheimniß unter ſich hätten, welches ſich wohl auf Emmerichs übel verhehlte Schwermuth beziehen könne. Ein Mann von geringerem Scharfſinne und ſchlechterem Herzen würde vielleicht auf Liebeley argumentirt haben: allein, dazu qualificirte ſich ihre Art des Verſtändniſſes ganz nicht, und die Perſonen noch weniger. Aber Klärchen war verſchwunden! — aber Emmerich vermied es, von Klärchen zu reden! — aber Emmerich änderte die Farbe und ſchöpfte tiefer Athem, wenn Klärchen genannt wurde! — Und eben dieſer Emmerich erſchöpfte ſich ſonſt ſo gern im Lobe ſeiner abweſenden Freunde! — Noch mehr: vor etwa vier Jahren hatte Wildmanns ſcharfes Auge nicht undeutlich in den Seelen dieſer beyden jungen Leute zu leſen geglaubt! —

Es fiel einem Manne, wie der Intendant war, nicht ſchwer, ſeinen jungen Freund in einer vertraulichen Unterredung zum Geſtändniſſe zu bringen, ohne ihn in Verlegenheit zu ſetzen. Er dachte, was dieſen Punkt betrifft, etwas

verſchieden von der Hofräthinn, und hielt es nicht nur für ſehr erlaubt, ſondern ſogar für Schuldigkeit, wenn man Einmal den inneren Zuſtand ſeines Freundes ergründet hat, und dann zu Hülfe oder Troſt ſich ſtark genug fühlt, zum Beſten deſſelben mit freundſchaftlicher Gewalt in ihn zu dringen, und ihn über unzeitige Blödigkeit und Bedenklichkeiten hinwegzuheben, damit man heilen, oder wenigſtens tragen helfen könne. — Auch beurtheilte er Emmerichen, als dieſer ihm ſein Unglück — ſein (wie er zehnmal ausrief,) ſonderbares, beyſpielloſes, einziges Unglück erzählt hatte, weit richtiger als die Hofräthinn. Dieſe ſchien nur zu beſorgen, daß er auf verliebte Tollheiten verfallen möchte, und nahm ſich daher nicht zum beſten weder mit ihren Sarkaſmen noch mit ihrem Salomo, ſo gut ſie es auch meinte. Wildmann beſorgte nichts von der Art, wohl aber daß in einem ſo gefühlvollen Herzen der Gram zu tief wurzeln, ſeine Geſundheit untergraben, und ihn ins Grab ſtürzen könne. Er nahm ſich alſo ganz anders, und ſtatt daß die Hofräthinn ihm zuſetzte er müſſe Klaren vergeſſen, und ihm in der erſten Heftigkeit ſeines Schmerzes ſchon

Etwas

Etwas zur Pflicht machte, was ſich durchaus durch keinen Seneka erzwingen läßt, — ſtatt daß ſie, indem ſie ihm die Schwäche des menſchlichen Herzens vorhielt, zugleich von ſeinem Herzen eine Heldenthat verlangte, ſtatt alles deſſen zog Wildmann in Betracht, daß Emmerichs Herz ebenfalls ein menſchliches Herz ſey, und als ein ſolches gehandhabt werden müſſe. Er forderte keine Unmöglichkeit von ihm, aber er theilte ſeinen Schmerz und ſeine Klagen redlich, und ſchmeichelte ſeinem Grame um ihn nach und nach mit deſto beſſerem Erfolge bekämpfen zu können. Um ſich deſto mehr ſein Vertrauen zu erwerben, und um ihm den Beweis zu geben, daß er wirklich mit ihm fühlen könne, erzählte er ihm die Geſchichte ſeines eignen Herzens noch etwas vollſtändiger, als ſie in unſerem Waldheimbüchel dargelegt iſt, und geſtand ihm zugleich offenherzig, er ſelber ſey einmal in der äußerſten Gefahr geweſen in Klärchens Lage zu gerathen. Nur durch die ſchärfſte Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt ſey es ihm geglückt, ein mächtiges Gefühl welches das Fräulein Louiſe von Nordbeck, (nachmals des Oberſten von Waldheim Gemalinn,) dieß höchſte Ideal weib-

licher Vollkommenheit in ſeiner Seele weckte, bloß in den Grenzen der Bewunderung und Freundſchaft zu erhalten. "Ich liebe, ſetzte der edle große Mann hinzu: Ich liebe meine Sophie mehr als mein Leben, und ich kenne mich hinlänglich um für mich bürgen zu dürfen, daß dieſe Liebe nie geſchwächt werden, noch weniger enden kann. Aber damals, mein trauter Freund, liebte ich Sophien eben ſo ſehr, und dennoch war ich in Gefahr. Ja, Ihnen will ich es wohl vertrauen, daß dieſe Gefahr noch jetzt nicht vorüber iſt. Louiſens Werth iſt zu groß und zu einzig; und würde jemals das Mißtrauen in mir ſelbſt aufhören mein Herz zu bewachen, ſo würde mirs vielleicht nicht anders gehen wie der armen Klare: ich würde zwiſchen Louiſen und Sophien gleich getheilt ſeyn, beyde anbeten, und — beyde vielleicht unglücklich machen. — Richten Sie alſo die arme Klare nicht zu ſtrenge, mein Freund, wegen eines Falles in den Sie ſelbſt alle Tage gerathen können! Nicht alle Menſchen ſind ſo offen, zu bekennen daß er mehrmals der ihrige war; und nicht jedermann iſt ſo großmüthig wie Klärchen, beyden zu entſagen, wenn ſie keinem ein ganzes

Herz

Herz widmen kann. Dieſe Entſagung iſt das Einzige Sonderbare in Ihrem ſonſt ſehr alltäglichen Schickſale. So romantiſch ſie ausſehen mag, ſo edel iſt ſie, und um ihrentwillen möcht ich Klaren verzeihen, daß ſie ſich überraſchen ließ. Sie iſt ein Kind, das in ſeiner Unerfahrenheit mit einer Biene ſpielte ....“

“Wie? — Herr Intendant! Sie vertheidigen den Wankelmuth dieſes Mädchens?“

“Nicht den Wankelmuth, mein Beſter! nur Klaren! Ich zeige Ihnen nur den Menſchen. Ich zeige Ihnen bloß, daß Klärchens Fall weder ſonderbar noch beyſpiellos ſey, wie Sie vorhin meinten. Blicken Sie aufmerkſam um ſich her, Sie werden unter Ihren Bekannten mehr als Eine Frau finden, die ihren Mann auf den Händen trägt und ihren Liebhaber anbetet! mehr als Einen Mann, der ſein Leben für ſein Weib hingeben würde, und dennoch mit eben der Wärme an einer andern hängt. Das mag nicht in der Ordnung ſeyn: aber es iſt in der Natur, und ſehr große Philoſophen ſind davon überzeugt geweſen. Plato, zum Beyſpiel, den Sie ge-

wiß beſſer kennen als ich, wollte den Arkadiern auf ihr Bitten kein Geſetzbuch ſchreiben, wofern ſie nicht die Gemeinſchaft der Weiber und Gleichheit der Güter als die beyden erſten Geſetze zum Grunde der übrigen legen wollten. Vermuthlich begriff er, daß es nicht jedermanns Sache ſey, unaufhörlich über ſich ſelbſt zu wachen, und meinte die Schwürigkeit dadurch zu heben, daß er die Natur mit den Geſetzen ausſöhnte. — Das Volk Gottes und mehrere alten Völker begriffen ebenfalls, daß das menſchliche Herz ſchwerlich durch einen Gegenſtand zu füllen ſey, und erlaubten die Polygamie. Das iſt ungerecht, denn dadurch geſchieht offenbar der ſchöneren Hälfte des Menſchengeſchlechts Unrecht, deren Herzen unſtreitig aus eben dem Stoff wie die männlichen geformt ſind. Die Türken und andre Mohammedaner glauben durch Gitter, und Riegel, und Wächter wenigſtens in ſofern Rath zu ſchaffen, daß ſie ihre Schönen vor Anfechtungen von innen und außen zu bewahren ſuchen: allein, außer der Unzulänglichkeit dieſes Mittels, iſt es zwiefach ungerecht. — Sie ſehen aus dieſen Beyſpielen alter und heutiger Völker, daß es immer Geſetzgeber gab, die den Men-

ſchen

ſchen gut kannten, und zugleich daß der Menſch immer Menſch war, und nie zum Engel werden wird ſo lange die Welt ſteht. Können Sie fordern, daß Klärchen, deren Unſchuld und Unerfahrenheit einen großen Theil ihres Werthes ausmacht, in ihrer Unſchuld ſo weiſe ſeyn ſoll, als ſie ſeyn wird, wenn ſie alle Schulen der Verſuchungen und Prüfungen durchgegangen iſt? Ohne Zweifel wird ihre jetzige Erfahrung ſie klug machen. Sie wird ſich bewachen lernen, und, wenn ſie wirklich das edle Mädchen iſt, welches Sie, ich, Bornwald, und jedermann bisher in ihr zu finden glaubte: ſo würden Sie mit ihr viel weniger wagen, als mit jeder andern, wofern es Ihnen glückte, Klarens Herz wieder ganz an ſich zu ziehen. — Wollen Sie den Verſuch machen, mein Freund, ſie von jener Verirrung zurückzuleiten: ſo bin ich weit entfernt, Sie deßwegen zu tadeln; vielmehr biete ich Ihnen meine Dienſte an. Aber, offenherzig, mein Lieber! ich rathe Ihnen eben nicht dazu, denn ich bin des Erfolgs nicht gewiß."

Dieß war nicht bloßes Nachgeben von Wildmanns Seite, obgleich er einſtweilen den Schmerz

der

der ſeinen Freund zu heftig angriff, durch Schonung und durch die Idee zu lindern ſuchte, daß Klare, ſeine theuere angebetene Klare vielleicht noch nicht völlig für ihn verloren ſey; denn vor der Hand war es immer ſchon ein großer Vortheil, wenn dieſes Herz, welches im Begriff ſtand zu brechen, ſich durch einen Schimmer von Hoffnung erfriſchen ließ. Zerfiele nun auch, wie allerdings zu befürchten war, dieſe ſchwache Hoffnung in Nichts: ſo wurde dadurch nichts verſchlimmert, gerade weil ſie nur ſchwach war. Aber eben dieſes Nachgeben bahnte dem Intendanten den Weg und gab ihm Mittel, an Emmerichs Geneſung zu arbeiten. Die Hofräthinn hatte in der Methode gefehlt. Sie ſah ein helles Feuer vor ſich; ſtatt des Waſſers goß ſie Oel hinein, und gebot dann: Brenne nicht! — Klaren aus Emmerichs Herzen zu verbannen, konnte unmöglich das Werk einer einzigen Unterredung ſeyn. Bey dem falſchen Lichte, in welchem ſie ſelber Klaren ſah und zeigte, war es zwar nicht ſehr ſchwer auf Emmerichs Vernunft zu wirken: aber wie leicht bringt nicht das Herz mit ſeinen Sophiſmen die Vernunft zum Schweigen? — Noch weniger ſchwer war es, der beleidigten

Liebe

Liebe den Vorſatz abzudringen, eine Ungetreue zu vergeſſen: aber was ſind dergleichen Vorſätze eines Liebenden? — Und jetzt, nachdem Klärchens Briefe der ganzen Sache eine andre Geſtalt gab, welches war nun die Pflicht, auf die man Emmerichen verweiſen konnte? — Klare war tadelnswürdig, aber keine Verbrecherinn. Sie hatte gefehlt, aber in Unſchuld und aus Unerfahrenheit, die ſichs durchaus nicht zutrauete fehlen zu können. Es war vielmehr Pflicht eines großmüthigen Mannes, dem leidenden Mädchen zu Hülfe zu kommen; — wenigſtens zu verſuchen, ob Hülfe möglich ſey?

So dachte Wildmann, der übrigens gar nicht zweifelte, daß Emmerich und Klärchen immer noch ein ſehr glückliches Paar werden könnten, wenn Klärchen ſich von jenem ſpäteren Eindrucke zu heilen vermöchte. Daß dieſes Wenn ein ſehr mißliches Ding ſey, verbarg er weder ſich noch ſeinem Freunde, deſſen Hoffnungen nicht zu ſehr belebt werden durften. Aber in ſeinem Herzen dachte er, das Mißliche liege doch wohl nur größtentheils in der Entfernung. Wäre Klare wieder nach B** zu bringen, ſo hoffte er ſehr,

daß

daß Emmerich das Uebergewicht erhalten würde. Wäre das nicht: ſo ſey ein Mädchen wie ſie ſchon der Mühe werth, daß man ihr die etlichen Meilen folge, ſobald Emmerich nach ſeiner Eltern Abreiſe freyere Hand bekommen würde, wofern bis dahin nicht ſchon alle Hoffnung verloren ſey. —

Um den Grad der Wahrſcheinlichkeit einigermaßen berechnen zu können, wünſchte der Intendant ſehr den Mann kennen zu lernen, der in Klärchens Herzen jenen Unfug angerichtet hatte. Sein Emmerich verdiente außerordentliche Hochachtung, wenn man auch nur halbwege gerecht ſeyn wollte; aber unſtreitig gab es doch Leute die das bereits waren, und wohl noch mehrere die das zu ſeyn ſchienen, was dieſer erſt zu werden verſprach, der die Bahn ſeiner Ausbildung noch lange nicht zurückgelegt hatte, obwohl er weit über das hinaus war, was ſelbſt der kühnſte Forderer von ſeinen Jahren, und von der Gelahrtheit eines Jünglings, der kaum die Univerſität im Rücken hatte, fordern konnte. Emmerich war eine Urne von reinem Golde, die jetzt erſt aus dem Guſſe kömmt, und nur durch den inneren Werth ſchätzbar iſt, weil man ihr noch

das

das Rauhe des Guſſes und das Höckerige der Form anſiehet; deren Werth aber zwiefach ſteigt, wenn Grabſtichel und Politur ſie zum Meiſterſtücke ausgebildet haben. Eine andre Urne aus eben dem Zeug und in dieſelbige Form gegoſſen, aber bereits völlig ausgearbeitet, iſt unfehlbar ſchöner; und wer ſich auf Gehalt nicht verſteht, wie leicht zieht der nicht ein vollendetes Werk aus Mannheimer Golde vor? — So mußte, um das geltend zu machen was Emmerich war, Reife der Jahre, Erfahrung, Umgang, Menſchenkunde, Weltkenntniß, und dergleichen manches was dermalen von ihm noch nicht zu fordern ſtand, hinzukommen, um ihn zum vollendeten Manne zu machen. — Es war möglich, daß der Mann, der ſeinem Freunde das Gegengewicht in Klarens Herzen hielt, wirklich bey eben dem reichen Gehalte alle die Vorzüge beſaß, die jener erſt im geſchäfftigen Leben, in beſtimmteren Verhältniſſen mit der Welt, u. ſ. w. zu erwerben im Begriffe ſtand; es konnte aber auch eben ſo wohl ſeyn, daß er nur Mannheimer Kompoſition war, blendend von Außen, und geringſchätzig in ſich, und dann verzweifelte Wildmann an Klärchen nicht.

Großer

Groſser und weiſer Mann! vergaßeſt Du denn, daß auch bey den beſten und edelſten Menſchen das Herz, und nicht der Kopf liebt? — Vergaßeſt Du Deine eigne Geſchichte, und wie fruchtlos, als Sophie noch eine Närrinn war, Deine Vernunft mit Deinem Herzen rang? — Oder warſt Du ſo beſcheiden und für Klaren ſo eingenommen, daß du, was Deiner eignen Vernunſt nicht möglich geweſen war, der ihrigen zutrauteſt?

Unſere Dokumente geben uns über dieſe Fragen keine Aufklärung. Erſt nach Wildmanns Tode kamen ſie in unſere Hände, mithin konnten wir auch von ihm ſelbſt keine Erläuterung mehr bekommen. Wir ſchränken uns übrigens allemal gern auf dasjenige ein, was wir gewiß wiſſen und erweiſen können; und dahin gehört, daß Wildmann ſich, wie jeder der Klärchen kannte, zu einer ſehr hohen Meinung von ihr berechtigt fühlte.

Was ihm Emmerich aus dem Munde der Hofräthinn berichtet hatte, machte ihm keinen vortheilhaften Begriff von dem Unbekannten. Ein

Ein Menſch dem Mariane nicht trauete, war ihm unbeſehens verdächtig. Aber Verdacht iſt noch keine Ueberzeugung; alſo gieng er noch an demſelbigen Tage zu ihr, eröffnete ihr, daß er mit Emmerichs Angelegenheiten bekannt ſey, und vertrauete ihr einen Theil deſſen was er darüber dachte. Mariane war, wie er fand, ein wenig Rigoriſtinn, und verwarf die bloße Idee einer Vereinigung Emmerichs und Klarens ſchon als die unſchicklichſte aller Unſchicklichkeiten. Emmerich, behauptete ſie, müſſe Klaren nie verzeihen, nie, geſetzt auch, er ſey ſo ſchwach es zu wollen; es ſey unter ſeiner Würde; er ſey in der That zu ſehr, zu kränkend beleidigt. — Dieſe Strenge kam dem Intendanten, der ſich vergebens bemühete ihr Vernunft zu predigen, ein wenig ſonderbar vor. Da er ſich aus dem vorigen Zeiten erinnerte, wenn ein Soldat Gaſſen lief, daß diejenigen immer am ſchärfſten hieben, die ſelber verdienten in der Gaſſe zu ſeyn: ſo ſchien es ihm beynahe, als wenn Mariane von ihren jüngern Jahren her irgend einige Activa oder Paſſiva zu Buche ſtehen habe, wovon ſie entweder jene nicht verſchmerzen, oder dieſe ſich ſelber nicht verzeihen könne. Indeſſen ließ er das

an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, und erſuchte ſie, ihm den Mann namentlich bekannt zu machen, der dem armen Klärchen den Kopf ſo wirbelnd gemacht habe. — Die Hofräthinn gieng ungern daran dieſer Bitte zu willfahren: ſie wollte nicht gern, ſagte ſie, Klaren in der Achtung eines ſolchen Mannes noch tiefer herunter ſetzen, als das Mädchen ſich ſelbſt bereits, bloß durch ihren Flatterſinn ſchon, heruntergeſetzt haben müſſe. Sie ſey überzeugt, daß er ihn von Anſehen kenne; wenigſtens wiſſe ſie, daß er denſelben an ſeinem rechten Platze geſehen habe. Gerade das könne Klärchen nicht vergeben werden, daß der Menſch ſo tief unter ihr ſey. — Wildmann erwiederte zwar, daß die Liebe keinen Rang kenne und verſicherte, daß Klare durch den Stand des Mannes bey ihm weder gewinnen noch verlieren könne: aber er ſtutzte doch einen Augenblick, als die Hofräthinn ſeinen Bitten nachgab, und ihm den Herrn Fr . . . nannte.

Herr Fr . . . mißfiel der Hofräthinn ſchon wegen eines gewiſſen abſichtlich ſchmeichelnden Weſens, das ſich nicht ſo leicht beſchreiben, als von guten Augen wahrnehmen läßt, und noch

nie

nie einen uneigennützigen, redlichen und edlen Mann bezeichnet hat: aber eben ſo ſehr mißfiel er ihr wegen ſeines Standes, der zur damaligen Zeit noch in mancher Gegend Deutſchlands von der Gemeinſchaft der Kirche, und hier und da wohl gar von der Ehre eines anſtändigen Begräbniſſes ausgeſchloſſen war, wie er denn damals auch faſt wenig Glieder mochte aufzuweiſen haben, die ſich durch die Lauterkeit ihrer Sitten ehrwürdig gemacht hätten. Er war ein Komödiant, dieſer Herr Fr…, und, als ſolcher, ein Mann von Talent. Doch gab es einige wackre Leute, welche behaupten wollten, er ſpiele außer der Bühne ſeine Rollen noch natürlicher, als auf derſelben; — und dieſe Leute mochten vermuthlich wohl wiſſen was ſie ſagten, denn ſie ſagten einander ihre Meinung eben nicht ins Ohr.

Es war Marianen nicht ſo ſchlechterdings übel zu nehmen, daß ſie eine Klaſſe von Menſchen in Pauſch und Bogen verachtete, unter welchen bis zu der damaligen Zeit ſo wenige ſich Mühe gaben, der Menſchheit überhaupt, oder ihrem Stande vorzüglich Ehre zu machen. Sie theilte

dieſe Geſinnung mit dem beſten und ſchlechteren Theile des Publikum; ſogar die gewöhnlichen Benennungen zeigten keine Achtung an; zwar auf ihren Anſchlagezetteln nannten ſie ſelber ſich ſchon Geſellſchaft: aber das Publikum blieb der ältern und üblichern Benennung Bande noch lange getreu, und wer recht höflich ſeyn wollte, ſagte Truppe; das Wort Schauſpieler hatte noch keinen Kours, und was jetzt Direkteur heißt, hieß damals, wo Direkteur noch ein vornehmes Wort war, Principal. Die Bühne ſelbſt war noch nicht gereinigt, und die Kunſt, ſo wie der Geſchmack, noch in der Kindheit. Das Paradies jauchzte laut, wenn Hans Wurſt einem ſeiner Herren Kollegen einen Tritt ein bischen unterhalb des Rückgraths gab, und das Parterre lachte mit *). Auch waren die

Akteurs

*) Und ich ſelbſt glaubte damals, ohne Ruhm zu melden, in dergleichen Feinheiten ſtecke eine hohe Vis comica. Aber Herr Schuch, der letzte Direkteur dieſer Art, der ſich ſeit etlichen und dreyßig Jahren nach Hamburg wagte, war auch wohl ein perfekter Hans Wurſt, ſo viel ich mich erinnere; denn die reſpektabel=

ſten

Akteurs, einige wenige etwan ausgenommen, nichts anders als ein Haufe zuſammengelaufnen Geſindels, Friſeurs, Schneiderpurſche, Bartſcheerer, verunglückte Studenten wenn es hoch kam, oder liederliche Kaufdiener, häufig ohne Kunſtgeſchmack, häufiger ohne Talent, mehrere theils ohne Kenntniſſe, und faſt alle ohne Sitten; ja, was beynahe ſchlimmer iſt: ohne alles Gefühl von Ehre. Das Innere dieſer nomadiſchen Geſellſchaften glich ſo ziemlich den Ziegeunerhorden, jenen Vorzug dieſer letzteren abgerechnet, daß wenigſtens die einzelnen Zigeuner unter einander redlich ſind, und das Beſte der ganzen Horde nie aus den Augen ſetzen. In dem Munde ſolcher Sittenprediger lief ſelbſt die ehrwürdigſte Moral nicht geringe Gefahr verächtlich zu werden; wenigſtens war es immer problematiſch, ob dieſe Leute ſie predigten oder perſiflirten? —

ſten Bäuche pflegten gehalten zu werden, und unter ſehr gravitätiſchen Perücken wieherte es brauſend hervor, wenn ſein Fuß oder ſeine Pritſche einen witzigen Einfall an den Mann brachten.

Das Theater ſelbſt entſprach den Spielern; es beſaß kaum erſt einige nicht ganz unerträgliche, und beynahe kein gutes deutſches Stück. Poliſſonerien aus dem Schlamme aufgerafft, Doppelſinn, Zoten ſogar, liefen vielfältig mit unter, und ſchienen die Seele des Theaterwitzes zu ſeyn; waren ſie nicht im Sündenregiſter des Dichters; ſo nahm der Komödiant ſich wohl gar die Erlaubniß, aus ſeinem eigenen Schatze von Sentiment und Gebehrdenſprache dem Verfaſſer zu leihen, was ihm zu fehlen ſchien. — Nichts war komiſcher als in jenen Zeiten das Trauerſpiel. Lieblich und luſtig war es anzuſehen, wie ein Schächer, der für Nadel und Biegeleiſen erzogen war, die Könige, Feldherrn und Hofleute tragirte! — Es kann nicht fehlen, ein Menſch, der irgend einen König auf dem Schilde eines Gaſthofs geſehen hat, oder wohl gar einmal einem Dorfjunker ſo nahe kam Seiner Gnaden den Bart einzuſeifen, ein ſolcher muß von Kopf zu Fuße das Dégagement des Hofmannes beſitzen! dem muß es ſo natürlich ſeyn die deutlichſten Begriffe von Königswürde, von edler Größe, von wahrer Majeſtät im Geſichte, Tone, Stellung, u. ſ. w., zu erwecken, das Herr Lavater

vater nicht mehr darnach ſeufzen würde, einen ſauber barbirten Bienenweiſel ſilhouettiren zu können, um das echte Königsprofil ausfündig zu machen, wenn er einen ſolchen König geſehen hätte! — Fürwahr, das waren gar ſtattliche Monarchen, mit ihrer hoch in die Luft getragnen Naſe, mit ihrem Rücken der durch einen Beſemſtil geſteift ſchien, mit ihrem hervorgezwängten Bauche, mit den fechtenden Armen und ausgeſpreizten Fingern, mit der brüllenden Stimme, der Morgue, der majeſtätiſchen Inſolenz! u. ſ. w. — Die Beine, welche das Hucken auf dem Schneidertiſche verriethen, mußte man freylich nicht anſehen; — wer ſieht aber auch Königen auf die Beine?

Ein ſolcher Zuſammenfluß von Verdienſten war, wenigſtens bey Leuten von Ehre und richtigem Gefühl, weder dem Theater noch ſeinen Dienern eine ſonderliche Empfehlung. Der Tapps, der als Miniſter oder Graf ſeinen Chapeau bas wie einen Scheerbeutel trug, oder mit dem Kommandoſtabe wie mit dem Dreſchflegel manoeuvrirte, ließ die Melodie ſeiner Bengelſchaft nicht auf der Bühne zurück; und

mancher, auf den, als Lakai, die Maulſchellen und Stockſchläge regneten, verdiente außerhalb des Theaters die Prügel, die er dort empfing. Das Schlechte hüllte das Erträglichere mit in ſeinen widrigen Schatten; war ein beßrer Menſch unter dem Haufen, ſo war es mißlich ihn heraus zu ſuchen, und ſchwer ihn zu finden; und fand man ihn von ungefähr, ſo ſagte wer recht gutmüthig war von ihm, wie Cicero vom großen Roſcius: "Ein wackrer Mann! nur Schade, daß er ein Komödiant iſt!" — Man ließ ihm für ſeine Perſon Gerechtigkeit widerfahren: aber man vergab ihm ſeinen Stand nicht. Man zuckte die Achſeln, daß ein freyer Mann, (bey den Römern waren die Schauſpieler Sklaven,) ein Mann von Kopf und Ehre ſich freywillig für Geld zur Schau ſtellen, und den Pfeifen und andern Galanterien unbefriedigter oder übelgeſinnter Zuſchauer ſich bloß geben mochte! *) — oder

*) Das Recht, den Schauſpieler durch Klatſchen oder durch Pfeifen abzuurtheln, kauft jeder Zuſchauer mit ſeinem Billet. Unhöflich iſt freylich dieſe Manier des Lobes und Tadels, den ſie beläſtiget den ſtillen Zuſchauer: aber ſie

oder vielmehr, man trauete dem Manne, ſo gut er übrigens ſeyn mochte, kein ſehr feines Gefühl für Ehre zu, der die Bühne wählte. Die Nation bedauerte den Mann, der einem Stande Ehre machte, die ihm dieſer Stand, vermöge ſeiner Natur, niemals erwiedern konnte. Und das wird er nie können. Man begegnet einem Unbekannten mit Aufmerkſamkeit ſchon deßwegen, weil man hört, er ſey ein Arzt, ein Prediger,

ſie hat ihr Nützliches. Man darf ſie alſo, leider! wohl nicht ganz abſchaffen. Zu rechter Zeit thut die Pfeife Wunder. Sie iſt z. B. ein treffliches Specifikum, die Roſcier vom Uebermuth zu heilen, die einige unter ihnen nicht ſelten anzuwandeln pflegt. Kein Mittel in der Welt ſchleudert ſie, wenn ſie ſich, à la Mara oder Veſtris, ihrer der Menſchheit immer ſehr entbehrlichen Roſcianität bis zur Inſolenz überheben, ſo wirkſam und ſchnell in ihre gebührende Schranken zurück, oder macht ihnen ihre Abhängigkeit vom Publikum — ſogar von dem Publikum des Paradieſes, ſo fühlbar, als die Pfeife oder der pochende Stock. Bey geringeren Veranlaſſungen ſein Mißfallen zu äußern müßten ſie freylich nie gebraucht werden.

diger, ein Officier, ein Rechtsgelehrter; denn es iſt ſchon eine Ehre an und für ſich ſelbſt, zu dieſen reſpektablen Ständen zu gehören; aber noch nie hat man einen Unbekannten deßwegen die mindeſte Achtung erwieſen weil er Schauſpieler iſt. Noch mehr: geſetzt, ein Richter hätte Ohren die ihm die Perücke ein wenig lüften, und handelte während ſeiner Amtsverrichtung dieſen Ohren ſehr gemäß, oder ein Prediger vergäße ſich auf der Kanzel bis zu groben Unanſtändigkeiten gegen ſeine Gemeinde: ſo wird, während dieſer auf der Kanzel ſteht, und jener auf dem Richtſtuhle ſitzt, kein Menſch ihnen ein Haar krümmen, denn jedermann fühlt ſich gegen beyde Oerter zur Ehrfurcht verbunden; die innere Würde derſelben ſchützt einſtweilen ſelbſt den Mann, der ſein Amt ſchlecht verwaltet. Hergegen die Schauſpieler, ſo ſehr ſie ſich für Sittenrichter und Tugendprediger geben, (was eigentlich der dramatiſche Schriftſteller iſt,) ſind nie ſchutzloſer auf dem Theater ſelbſt, denn es hat in ſich keine Würde, in welche es einen Foote hüllen könnte, um ſeinen Kopf vor Bouteillenwürfen zu ſichern. Mitten in der Ausübung ſeines Metiers richtet das Publikum des

Schau-

Schauſpielers Sünden, die Vollſtreckung folgt pochend und ziſchend dem Urtheile, und niemand darf ſich beklagen als etwan ein Zuſchauer, dem die Apfelſinenſchelfe ans Ohr fliegt, welche von einem Matroſen der Naſe des Roſcius zugedacht war. Schon in dem Worte Schauſpiel und allen ſeinen Derivaten liegt ein unverkennbarer Ausdruck von Geringfügigkeit. Der gröſſeſte Schauſpieler iſt der, welcher am beſten täuſchen kann, und ſich am künſtlichſten in jeden Charakter und in jede Situation hineinzulügen weiß; das ſchon widerſpricht durchaus dem Begriff von Würde. Mit Einem Worte! wenn in andern Ständen mancher Mann ſeine ganze Würde von ſeinem Stande borgt; ſo borgt hingegen der Stand des Schauſpielers immer und ewig von den Schrödern, den Ifflanden, den Groſſmannen, und andern durch ihre groſſen Talente und durch die Schätzbarkeit ihres Charakters ſehr hochachtungswürdigen Männern, ohne von ſeiner Seite ihnen jemals das allermindeſte Relief geben zu können. So dachte Cicero der Römer, und Rouſſeau der Bürger von Genf; ſo dachte zu Rouſſeau's Zeit noch ganz Paris, den hohen Adel abgerechnet, deſſen Stimme hier nichts

entſchei-

entſcheidet; *) und die Gründe auf welche dieſe Denkart ſich ſtützt, ſcheinen ſo ſtark, daß ſie nie aufhören werden auf Leute zu wirken, die zu dem edelſten Theil aller Nationen gehören, bis es erwieſen iſt, daß ſie falſch ſind. Geſchwatzt iſt dawider, auch geſprochen; aber, ſo viel ich wenigſtens weiß, ſind ſie noch nie widerlegt. Laſſen ſie ſich aber nebſt jenen, womit man die überwiegende Schädlichkeit des Theaters überhaupt beweiſet, gründlich widerlegen, ſo wäre das eine würdige Arbeit, welcher ſich ein oder andrer von jenen berühmten Männern, die der Bühne jetzt durch ihre Schriften ſo viele Ehre

*) A Paris même, ſagt Rouſſeau in ſeinem Sendſchreiben an D'Alembert, où ils ont plus de conſidération et une meilleure conduite que par-tout ailleurs, un Bourgeois craindroit de fréquenter ces mêmes Comédiens qu'on voit tous les jours á la table des Grands. Une obſervation, non moins importante, eſt que ce dédain eſt plus fort partout où les moeurs ſont plus pures etc. Voilá *des faits* inconteſtables. *Oeuvers de Rouſſeau, Tom. XI, p.* 218. *Edit. de Deux-Ponts.* Wer ungleich ſtärkere Stellen leſen will, der ſchlage das Buch ſelbſt nach.

Ehre machen, unterziehen ſollte, weil er es ſich ſelber ſchuldig iſt. Dieſe Widerlegung dürfte aber um ſo viel ſchwerer fallen, ſeitdem der Erfolg bereits den Genfer Bürger gerechtfertiget hat. Man kennt die Unglücksfälle, welche das arme Genf zu Grunde richten, und welches iſt eine der Hauptquellen ſeines Unglücks? — Alle expatriirten Genfer ſagen einſtimmig: Die Verderbniß der Sitten. — Und wem geben ſie ein großes Theil dieſer Verderbniß öffentlich ſchuld? Der Einführung des Theaters. Das wäre alſo doch immer ein Argument, womit ſich noch heute der Ausruf rechtfertigen ließe: ſchade um den und jenen ſonſt ſo vortrefflichen Mann, daß er ein Schauſpieler iſt! —

Zu Marianens Zeit lag die Rechtfertigung ganz offenbar in der Sache ſelbſt, wenn von Schauſpielern die Rede war; und von Schauſpielerinnen und von Sängerinnen der damals üblichen deutſchen Oper nahm man ſich ſehr ſelten die Mühe zu reden. Je mehr man gewohnt und berechtiget war vom ſchönen Geſchlechte Sitten zu fordern: deſto völliger gab ein Mädchen alle Anſprüche auf Hochachtung auf, welches ſich

ſich in eine Zunft begab, deren Zügelloſigkeit in allen übrigen Ständen völlig beyſpiellos war. Man würde die Bonhommie desjenigen für mehr als kindiſche Albernheit gehalten haben, der einer Nymphe aus Molpomenens oder Trepſichorens Gefolge Tugend nur als eine Möglichkeit zugetrauet hätte, ſo lange ihre Ausſchweifungen noch einen Preis haben konnten.

Das war die Geſtalt, in welcher Mariane von ihrer Kindheit an die Schauſpielerwelt gekannt hatte; und wer unter unſern Leſern auch nur allenfalls etliche und vierzig Jahr zurückdenken kann, der wird wiſſen, daß kein einziger Zug dieſes häßlichen Gemäldes ſich mildern läßt, ohne die Wahrheit zu verletzen; manche vielmehr ſind bey weitem nicht vollendet, und viele übergangen. Zu verargen war es ihr alſo nicht, wenn ſie es Klaren nicht vergeben konnte, einem Komödianten, ſo liebenswürdig er ſcheinen mochte, den edelſten jungen Mann, an dem nichts Schein war aufgeopfert zu haben.

Klärchen hingegen ſah die Sache lange nicht für ſo bös an. Sie war jung und ohne Erfahrung.

rung. Nach dem kleinen Orte, wo ihr Vater in Garniſon ſtand, war keine Schauſpielergeſellſchaft hin verſchlagen. Sie hatte dort kaum den Namen Komödiant gehört, und höchſtens ein paar Stücke von Racine und Corneille leſen dürfen, die ihr, dem Kinde, welches nicht philoſophirte, denn freylich keinen nachtheiligen Begriff von der Bühne beybringen konnten. In B** ſah ſie zum erſtenmal Schauſpiele aufführen, und das fällt in die Zeit, wo die erſten einigermaßen gereinigten Geſellſchaften anfiengen ſich wenigſtens jener Art von Geringſchätzigkeit zu entwinden, in welcher ſeine eigenen Glieder den Stand bisher erhalten hatten. Einige vornehme junge Herren hatten in Paris bey Düks und Pairs mit Schauſpielern ſoupiret, fanden ganz artige Leute an ihnen, verwechſelten — was jungen Herren ganz leicht begegnen kann, da es wohl alten Herren begegnet, — verwechſelten die Perſon mit dem Stande, und ſetzten auf Rechnung des letzteren die Achtung, die man dem Verdienſte der erſteren nicht verſagte. Die Großen ſind aller Orten nur vornehme Leute, machen aber übrigens beynahe in jeglichem Lande ſo ganz nicht die Nation aus, daß ſie ihr vielmehr

mehr gar nicht anzugehören ſcheinen, und daß man von ihr ein ſehr unrichtiges Bild mit nach Hauſe bringen würde, wenn man es bloß nach den Großen genommen hätte. Das bedachten oder wußten ſie nicht, und nahmen für einſtimmige Denkart der Nation, was nur einzelne Weiſe einiger Großen war, die in allen Ländern manches ſans conſequence zu thun gewohnt ſind, was die übrigen Stände keinem ihrer Glieder ohne Rüge hingehen laſſen werden, ſo lange noch Sitten gelten. Die jungen Herren ſkandaliſirten ſich bey ihrer Zurückkunft ſehr an der Barbarey ihres ungeſchlachten Vaterlandes, welches ſo entſetzlich roh war aus zwey Mal zwey nicht fünf herausmultipliciren zu können, und kein Verdienſt ſehen wollte, wo wirklich keins war. Als Leute, welche den Roſt der deutſchen Unart ſchon längſt abgeſchliffen hatten, humaniſirten ſie ſich gegen die Roſcier, deren Weiber hübſch waren, toſeten in den Kouliſſen, ſpukten in dem Ankleidezimmer und wählten fürderhin ihre Liebſchaften, ſo weit ihr Beutel es erlaubte, *) vorzüg-

*) Zwar koſtete eine Aktrice in Deutſchland bey weitem ſo viel nicht, als eine in Paris: aber

vorzüglich vom Theater. Die Damen, ſagt man, profitirten von dem Beyſpiel der Herren, und fanden ihrerſeits, daß dieſer und jener Schauſpieler ein ganz artiger Mann ſey. Das deutſche Publikum gewöhnte ſich nach und nach daran, während der Zwiſchenakte die Schauſpieler in den erſten Logen zu ſehen. Die Klaſſe der Bürgerlichen, welche ſich ſo gern an den Adel anſchließt, bildete ſich ein, es gehöre zum guten Ton, ein paar Komödianten an der Tafel zu haben. Philoſophen ohne Bart erklärten den Widerwillen der Nation gegen die Profeſſion des Schauſpielers, vor der Fauſt weg für Vorurtheil und was gern für Beleſprit gelten wollte, drängte ſich ſogar den Schauſpielern auf; — es war eine Luſt anzuſehen, wie hier und da ein Schaf, wenn es auf der Straße am Arm eines Akteurs hieng, von dieſer hohen Ehre ſo ſchwindelnd

aber ſehr theuer waren ſie denn doch; und ich habe einen Thronfolger, einen Fürſten, einen General S*, einen General R*, und zwanzig andre Herren gekannt, welche durch die Talente der einzigen Madam K*, einer Sängerinn, weit genug geführet wurden.

delnd wurde, daß es ſeine Bekannten ſchier gar nicht bemerkte, und kaum vor einem Gönner an den Hut griff. Einige Prediger ließen ſich durch einen vielleicht nicht unzeitigen, aber gewiß zu weit gehenden Eifer hinreißen, donnerten in ihren öffentlichen Vorträgen wider Komödianten, Komödie und Beſucher des Theaters, und verdammten das alles pêle-mêle als Werke und Kinder des leidigen Satans. Beſſer wäre es geweſen, ſie hätten mit jener ſanftmüthigen Gelaſſenheit, die man den Dienern Chriſti nicht genug einſchärfen kann, weil ſie ihnen ſo wohl ſtehet und ſie dieſelbe ſo oft vergeſſen, und mit dem wohlmeinenden philoſophiſchen Geiſte eines Rouſſeau die Sache geprüft, und (ſtatt zu wähnen, ſie dürften nur den Mund öffnen um blindlings niederblitzen zu können,) dem Publikum gründliche Unterſuchungen, ſchwarz auf weiß, zur eigenen ruhigen Prüfung vorgeleget. Beſſer wäre das geweſen, als einer Kunſt ohne hinlänglichen, dem Philoſophen genugthuenden Beweis, Schmähungen und Machtſprüche an den Kopf zu werfen, und mit den Künſtlern zugleich die Kunſtliebhaber in Pauſch und Bogen dem Teufel zu extradiren. Das

war

war zu arg! Männer wie Schönemann, Eckhoff, Krüger, waren doch eben ſo achtungswürdig, als heute Löhrs, Dörr, Phanty. Keiner der ſie kannte, konnte ſie gutwillig zum Teufel fahren laſſen. Es ſchien Pflicht, ſie in Schutz zu nehmen, und ihnen — auch wohl zum Theil ſich ſelbſt zu Liebe, das Theater oben drein. Ueber dem Gefühl, daß die Zeloten zu weit giengen, vergaß man jene nöthige Unterſuchung: ob ſie von richtigen oder falſchen Grundſätzen ausgegangen waren? Die Ubliche und Dreyer perſifflirten den wüthigen Eifer, und zogen die Lacher auf ihre Seite. Der Philoſoph, der dem Thun und Treiben der Menſchenkinder ſo ruhig zuſieht wie der Naturforſcher dem Gewimmel einer Ameiſenrepublik, ließ dem Dinge ſeinen Gang, und that unſeres Bedünkens ſehr wohl daran. Er wußte, daß man einen ungewöhnlichen Ton nur etwas ſtark angeben darf, um halb Deutſchland dahin zu bringen, daß es in denſelben enthuſiaſtiſch ſtimme, und daß es verlorne Arbeit zu ſeyn pflegt dieſen Enthuſiasmus zurecht weiſen und in ſeine behörigen Schranken bringen zu wollen, ehe er nicht den höchſten Gipfel erreicht hat. Gerade dann iſt es gemeiniglich erſt

Zeit, der Nation zuzurufen: Wo wollet ihr hin? Und ein paar vernünſtige Männer führen ſie mit leichter Mühe ins rechte Geleiſe. Die letzteren dreyßig Jahre ſind beſonders reichhaltig an Beyſpielen, die das beweiſen.

Wie Klärchen nach B** kam, war bereits unter dem was ſich zum beau monde rechnet, niemand mehr, der ſeine Thür deßwegen einem Manne vor der Naſe zugeworfen hätte, weil der Mann zum Theater gehörte; vielmehr öffnete man ſie ihm gern, wenn er irgends Talent und unbeſcholtene Sitten hatte; ja, in vornehmen Häuſern nahm man es mit den Sitten nicht einmal ſtets ſo ganz genau. — Es gehörte unter die herrſchenden Moden, mit ihnen umzugehen, und die Geſchmeidigkeit dieſer Leute, mit welcher ſie in jedwede Form ſich zu ſchmiegen wußten, machte ſie größtentheils zu angenehmen Geſellſchaftern. Das war genug, ſie bey der ſo Gott will ſchönen Welt in Kredit zu ſetzen. Bey der vernünftigen Welt aber empfahlen ſich verſchiedne von ihnen dadurch, daß ſie ſich unläugbar als ſchätzbare und rechtſchaffne Männer bewieſen; und man fand es hart, wenn hier

und

und da der Klerus ſie von der Kirche ausſchloß und ihnen das Abendmahl verſagte, weil — ſie Schauſpieler waren, während eben dieſer Klerus es einem Wucherer, einem Verführer der Unſchuld, einem Auswurf der Themis, einem jeden Buben, wenn er nur kein Komödiant war, ſchwerlich oder nie verſagte. Der helldenkende Theil des Publikum begriff ſehr deutlich, daß dieſe äußere Verachtung das kräftigſte Mittel ſey, die innere Verächtlichkeit des Standes, ſie mochte nun auf ſich, oder auf Vorurtheilen beruhen, ſehr fortdaurend zu machen, weil bey ſo bewandten Umſtänden nur die Hefen der Nichtswürdigkeit ſich ihm freywillig widmen konnten, und bey jedem beſſeren Menſchen die Gefahr des Erhungerns ſehr nahe ſeyn mußte, ehe er ſich entſchließen konnte, einem Metier beyzutreten, welches damals fürwahr nicht viel einbrachte, wenn man keine Nebenwege einſchlug *)

*) Aus dem Munde des großen Eckhoff ſelbſt, erinnere ich mich ſehr beſtimmt in meiner Eltern Hauſe gehört zu haben, daß er wöchentlich "kaum etwas über drey Thaler" erhalte. Heute, freylich, erhält mancher Akteur täglich mehr.

Man begriff, daß Hunger weh thut, und ſah damals wie jetzt, daß dem beſcheidnen Verdienſte alle Wege zum Glücke verſperret zu ſeyn pflegen, während ſie der Unbeſcheidenheit, oder der protegirten Unbrauchbarkeit, ſo wie der zudringlichen Unwiſſenheit und Süffiſance, dem Verſilbern ehrloſer Hände, den Familienkonnexionen, u. ſ. w. sperrweit offenſtehen. Man begriff, daß es immer verzeihlicher ſey, mit Talent das Theater zu beſteigen, als ohne Talent das Katheter; und rühmlicher, auf Gefahr hin und wieder über die Schulter angeſehen zu werden, Komödiant, als durch gewiſſe Wege einer Amtserſchleichung in ſeinen eigenen Augen nichtswürdig zu ſeyn. Dieß alles und noch mehr, zu deſſen Detail uns hier der Raum fehlt, begriffen vernünftige Leute, und vergaben denen Schauſpielern, die ſich von einer hochachtungswürdigen Seite zeigten, ihren Stand, der freylich, wenn auch das Theater aufhören kann gefährlich zu ſeyn, ja wenn er ſelbſt der nützlichſte und unentbehrlichſte Stand würde, doch nie, ſeiner Natur nach, dahin gelangen kann, daß er ſich mit dem feinern Gefühl für Ehre völlig aus-

ausſöhnt; — *) doch nie dahin gelangen kann, daß er innere Würde hat, und, gleich andern Ständen, durch ſich ſelbſt ſchon ſeinen Gliedern Ehre gibt. Man freuete ſich, einen wackern Mann durch perſönliche Achtung einigermaßen für das kleingeachtete Metier, das Staarmätzchen des Dichters und den Poliſchinell des Publikum zu machen, entſchädigen zu können. — Unter dieſen vernünftigen Leuten waren zwar einige Hausväter ein wenig ſorgſam; und wer unter ihnen den Hang ſeines jungen Weibchens

*) Hier iſt ganz nicht die Rede von meiner Meinung, und überall von keiner Meinung, ſondern von dem, was in der Sache ſelbſt liegt. Es iſt ſchon Ehre, ein zünftiger Schneider zu ſeyn, ohne daß die Frage erſt nöthig wäre, ob der Mann auch ein geſchickter Schneider iſt? er hat ſchon dadurch, daß er der Zunft angehöret, ein wahres Relief. Aber ſogar dem Virtuoſen in der Schauſpielerkunſt gibt ſelbſt ſeine Virtú nicht einmal wahres Relief, denn was iſt ſie anders, als auf höchſte getriebne Kunſt ſich zu verſtellen und zu täuſchen? — Und dann: der gewiß nicht erhabne Begriff, der ſchon in dem Worte Schauſpieler liegt? —

zur Schöngeiſteley kannte, oder bedachte, daß auch ſeine erwachſenen Töchter, Mündel, Schwiegerinnen, Nichten, u. ſ. w., Mädchen waren, der nahm ſich, wie billig, in Acht; denn man erzählte unter der Hand, daß manche Schöne den Eindruck, den ein gut gebaueter Graf Eſſex auf ihr Herzchen machte, treulich mit nach Hauſe genommen habe, und daß dadurch in manchem Hauſe der Vater unglücklicherweiſe Großvater geworden ſey. Aber die mehrſten Hausväter ſetzten theils, wie gewöhnlich, zu viel Vertrauen in ihre Weiber, Töchter und Pflegbefohlne; theils dachten ſie: "Ein Komödiant! Hm! So was kann keinem Frauenzimmer von Diſtinktion gefährlich ſeyn!" — Lieber Himmel! als wenn ein Frauenzimmer von Diſtinktion minder ihr Fleiſch und Blut von Even geerbt hätte!! — Die Menſchen, Ihr Herren, — es ſcheint, man könne Euch das nicht oft genug ſagen! — ſind vom Bettler bis zum Pontifex, und von der Sklavinn bis zur Kaiſerinn, Menſchen; und ein hübſcher ſchlanker Schauſpieler, wenn er bey Euerer Tochter den feinen und gefühlvollen Mann ſpielt, iſt einer der gefährlichſten unter allen Depoſitären, denen Ihr die präſumirte

ſumirte Apathie des Mädels anvertrauen könntet, und ich wüßte Euch aus meiner kleinen Erfahrung an die hundert ganz intereſſante Geſchichtchen zu erzählen, in denen ſelbſt die ſchmuckte Uniform vor dem ſchleichenden Sokkus ſtreichen mußte. Ueberhaupt, Ihr Herren, präſumiret, wenn Euch irgend zu rathen ſteht, nie Etwas das nicht präſumtiv iſt!

Für unſere Claire de Vernier würde es ein Glück geweſen ſeyn, wenn der Hofrath in ſeiner Denkart über dieſes Kapitel nicht zu den mehrſten gehöret hätte. Da er dem Komödiantenſtande durchaus nicht günſtig war, ungeachtet er das Schauſpiel fleißig beſuchte, ſo maß er andre Leute nach ſeinem Stabe, und es fiel ihm ganz nicht ein, nur einen Schatten von Möglichkeit zu ahnen, daß Fräulein Klärchen ..... Wahrlich, er würde bereit geweſen ſeyn, den, der einen ſolchen Gedanken nur von fern geäußert hätte, ohne weiteres als einen Raſenden in die Kur zu nehmen, ſo groß war ſein Begriff von dem Mädchen, und ſo ſcharf die Linie, die er zwiſchen jenem Metier und beynahe der ganzen übrigen Menſchheit zog. Wenn er den

Herrn Fr . . . und deſſen tägliche Beſuche in ſeinem Hauſe duldete, ſo geſchah es theils um nicht ſonderbar gegen einen Mann zu ſcheinen, der ſich faſt allenthalben eingeſchmeichelt hatte, theils weil Herr Fr . . . im Schach, welches der Hofrath für ſein Leben gern ſpielte, für einen Stamma und Philidor gelten konnte, am meiſten aber, weil er bloß um des Hofraths willen zu kommen ſchien.

Klare war von Anfang an darin mit ſich ſelber einig, daß bloß das ſchöne Spiel dieſes Mannes ſie in die Komödie zog; denn Herr Fr ... war einer von den wenigen Schauſpielern, die in den Sinn eines Dichters zu dringen wußten, und ihre Rolle glücklich vortrugen weil ſie dieſelben ſtudirten. An einem Abend, als Klärchen mit der Baronne von K* in der Komödie war, fand ſich Herr Fr . . . während des Nachſpiels, worin er keine Rolle hatte, in der Loge dieſer Dame ein. Er war zu ſehr Kenner, um ungerührt von Klaren zu bleiben; aber er beſaß auch Herrſchaft über ſich und Schlauigkeit genug, um von ſeiner Bewunderung nichts an den Tag zu legen; er erkundigte ſich nicht einmal, wer

Klare

Klare ſey, denn das konnte er am folgenden Tage immer noch zeitig genug von der Baronne erfahren, da er in dem Hotel des Miniſters freyen Zutritt hatte. Als er dort gehört hatte was er zu wiſſen wünſchte, entwarf er ſeinen Plan, und ſuchte die Bekanntſchaft des Leibarztes. Dieſe zu erlangen koſtete ihn nichts als eine Lüge. Er durfte ja nur zu ihm gehen, und ihn wegen einer angeblichen Krankheit konſuliren. Der Hofrath gieng treuherzig in die Falle, erklärte das Malum des Komödianten für einen Infractus Hepatis, welches zu Deutſch Verſtopfung in der Leber heißt, und verordnete ihm zweckmäßige Mittel, welche dieſer weder bereiten ließ noch gebrauchte, weil er weiter nichts bedurfte, als einen ausreichenden Vorwand, den Arzt tagtäglich zu beſuchen. Unſer Mann ſpähete die freyeſten Stunden deſſelben aus, ſtudirte ſeinen Character und ſeine Neigungen, half ihm die Titelſucht perſiffliren, ſprach von Recht und Menſchenpflicht wie eine lebendige Ethik, und bracht es durch ſeine Geſchmeidigkeit bald dahin, daß er auch als Geſellſchafter willkommen war. Allmählich näherte er ſich Klaren, gab ihr Unterricht im Engliſchen, gewöhnte ſie, ſeine verſtohlnen

ſtohlnen Seufzer zu hören, und log ihr, als er glaubte in ihrem Herzen ziemlich feſt zu ſeyn, im engſten Vertrauen einen Roman vor, vermöge deſſen er ein Kavalier von gutem Hauſe war, den ein unglücklicher Zweykampf zur Flucht gezwungen hatte, und der, da man ihn aller Orten eher als auf der Schaubühne in B** vermuthen würde, den Kothurn angezogen habe, um den Ausgang ſeines Handels abzuwarten. Dieſer Ausgang falle gewiß, ſagte er, zu ſeinem Vortheil aus, wofern er nur nichts übereilte, und den Gemüthern Zeit ließe ſich abzukühlen. — Je alltäglicher dieſe Geſchichte war, deſto leichter glaubte Klärchen, und er ſtärkte ihren Glauben von Zeit zu Zeit durch ſelbgeſchmiedete Briefe, die er ihr mittheilte als wenn er ſie erhalten hätte. Er ſuchte, dem Anſehen nach. niemals, ſie unter vier Augen zu ſprechen; trug es ſich aber zu, ſo verdoppelte er ſeine ſchüchterne Ehrfurcht. Uebrigens hieng er ſtets das Schild des Sentiments und der Ehre aus, predigte oft über hohe romantiſche Themata, ſofern ſie in ſeinen Kram taugten, als da ſind: hohe geiſtige Liebe, Vereinigung der Seelen, Harmonie der inneren Weſen, und was des Zeugs mehr iſt,

ſo

ſo daß er bey andern Zuhörern als Klärchen, gar leicht den Verdacht erweckt haben würde das erlitten zu haben, was Kombab an ſich ſelber that, ſo völlig ſchwatzte ſich der Mann über ſeinen Körper weg. Am öfterſten und beredteſten ſprach er über die erhabne Pflicht der Aufopferung. Nach ihm beſtand die höchſte Seligkeit des Liebenden im Hingeben ſeiner ganzen Ichheit ſammt allem was ihr anhängig iſt, die Zufriedenheit des Gegenſtandes ſeiner heiligen Liebe zu befördern. Dabey hütete er ſich vor allem, was Klarens Schüchternheit auf die entfernteſte Art hätte empören können, mit ſolcher Aufmerkſamkeit, daß er nicht einmal ihre Hand berührte. Ohne ein Wort von ſeiner Liebe zu ſagen, wußte er ſie von derſelben zu überzeugen, und je ehrfurchtsvoller er ſchwieg, und je heftiger er zu leiden ſchien, deſto ſtärker loderte allmählig eine ſanfte Gluth in Klarens Herzen auf, das ſeine eigenen Gefühle noch nicht kannte.

Um ſich ſeinem Ziele zu nähern, blieb er einige Tage weg, und erſchien auch nicht auf der Schaubühne. Am erſten Tage ward Klaren die Bruſt zu enge als er um die gewöhnliche Zeit

nicht

nicht kam. Zehnmal öffnete ſie maſchinenmäßig das Fenſter, aber ihr Freund ließ ſich nicht ſehen. Am zweyten Tage ward ſie beſorgt, am dritten ängſtlich, und als ſich endlich am vierten die Neuigkeit verbreitete, daß Herr Fr . . . ſehr unglücklich mit dem Pferde geſtürzt ſey, war ſie einer Ohnmacht nahe. Dieß öffnete ihr die Augen über die Natur ihrer Empfindungen. Sie konnte ſichs nicht läugnen, daß das mehr als Freundſchaft ſey. Das Mädchen erſchrack vor dieſer Entdeckung, und ſchwur ſichs mit dem glühenden Erröthen der Schaam, dieſe Empfindungen zu erſticken: aber — das Uebel ſaß zu tief und war veraltert, als daß es vor einem bloßen Schwure ohne andre Mittel hätte weichen ſollen. Der ſicherſte Weg wäre geweſen, den Mann nicht wieder zu ſehen; auch kam ihr dieſer Weg in den Sinn, und ſie zweifelte nicht, eine einzige Zeile von ihrer Hand würde hinreichend ſeyn, den feindenkenden, edlen, großmüthigen Fr . . . auf ewig von ihr zu entfernen. Schon hatte ſie die Feder eingetunkt, als der Gedanke in ihr aufſtieg, ſie müſſe wenigſtens noch einigen Anſtand nehmen. Es war doch hart, es war grauſam, es war die entſetzlichſte

Unmenſch-

Unmenſchlichkeit, einem Manne, der jetzt zwiſchen Tod und Leben ſchwebte, den Dolch ins Herz zu ſtoßen! — Er liebte ſo ſchön! ſo ehrerbietig! ſo heilig! — Es war doch nichts dabey verſäumt, wenn ſie noch einige Tage verzog um ſeine Geneſung abzuwarten! — und wie die Sophiſmen weiter lauten, mit denen ſie ihre Vernunft betäubte. Stürbe er, meinte ſie, ſo hätte ſie ihm wenigſtens Einen Schmerz erſpart! — Und ſo unterblieb das Schreiben.

Indeſſen konnte ſie ſichs nicht verzeihen — und wahrlich, es war unverzeihlich! — daß ſie den Mann nicht ſtracks wo nicht von ſich, doch von aller Hoffnung entfernt hatte, damals wie ſie den erſten Funken einer Leidenſchaft in ſeinen Augen las, die ſie nicht erwiedern wollte. Sie wäre ihm dieſes um ſo viel mehr ſchuldig geweſen, je vortheilhafter ihre Meinung von ihm war. Mit heißen Thränen bereuete ſie das jetzt, und ſchämte ſich der nichtswürdigen Koketterie! ſchämte ſich, daß ſie ſo tief hatte ſinken können, bisher ſich ihrer Eroberung zu freuen, ohne zu bedenken, daß ſie ihrem Freunde, wenn er wirklich edel und gefühlvoll war, unermeßliche

liche Leiden bereitete! Zwar ſie konnte ſichs bezeugen, daß ſie ſeiner Leidenſchaft nicht geradezu geſchmeichelt hatte: aber unter der Hand ſie genähret zu haben, deſſen fühlte ſie ſich doch ſchuldig. Sie hatte ſie augenſcheinlich wahrgenommen, und hatte ſie geduldet; Grund genug zur Hoffnung für einen Liebenden! — Jetzt büßete ſie ſehr bitter für ihre Thorheit, jetzt, da ſie bereits ſich in der Tiefe des Abgrunds fand, ehe ſie noch im mindeſten geargwöhnet hatte in Gefahr zu ſeyn! Das gute Kind erfuhr nun, was ſo viele Menſchen, trotz aller Warnungen, durchaus nicht anders als auf eigene Koſten lernen zu wollen ſcheinen: daß ſichs mit der Liebe ſchlechterdings nicht ſpielen laſſe; daß man nie ſagen könne: bis dahin will ich gehen, und weiter kein Haarbreit! — und leider verkennt man oftmals ſelbſt den Punkt von dem man ausgeht, ſchon beym erſten Schritte!

Etwa nach Verlauf einer Woche ſaß Klärchen einmal einſam, und härmte ſich über den Zuſtand ihres Herzens und — vielleicht noch mehr über ihre Ungewißheit in Abſicht des Herrn Fr... und ſeines Befindens. Der Hofrath, der es

übel

übel nahm, daß er ganz nicht zu Rathe gezogen war, hatte ſich gar nicht nach ihm erkundigen laſſen; in ihrem eigenen Namen hinzuſenden, einer ſolchen Unbeſonnenheit war die mit ſich ſelbſt nunmehr bekannte Klare nicht fähig; und die widerſprechenden Nachrichten, die ſie von andern geſprächsweiſe hörte, gründeten ſich alle auf ein Man ſagt. Plötzlich ſtand Herr Fr . . . in eigener ſchönen Perſon vor ihr, zwar ein wenig blaß, Dank ſey es dem Blanc à la reine, übrigens aber geſund wie ein Fiſch! Auf dieſe Ueberraſchung war die Philoſophie des liebevollen Mädchens nicht vorbereitet! Mit einem freudigen Schrey flog Klare ihm entgegen; und hätte der Menſch die Arme geöffnet, ſo zweifeln wir nicht, ſie würde ſich hineingeworfen haben. Das that er aber nicht; — es ſey nun, daß ihn die Kunſt verließ, oder das Klarens Schutzgeiſt waltete: genug er that es nicht, und das heißt in ſeiner Lage und Plan allerdings eine Sottiſe, die einen ſo großen Meiſter nicht ſonderlich kleidete.

Vor dem Gefühl ihrer heißen Freude vergaß Klare, daß ſie einen Mann vor ſich hatte, den ſie nicht hätte wiederſehen müſſen. Sie über-

ließ ſich ihrer Wonne, oder vielmehr, um ihr in keine Wege zu nahe zu thun, ſie ward von derſelben zu einem Rauſche hingeriſſen, der ihr keine Ueberlegung ließ. Zehnmal fragte ihr Mund, ob er wirklich wieder hergeſtellt ſey, und ihr Auge voll Seele fragte noch glühender. Sie ließ ſichs erzählen und wieder erzählen, daß der ganze Zufall nichts auf ſich gehabt habe; — eine unbedeutende Quetſchung des Beines, — der Fuß ein wenig verrenkt, das war die ganze Kleinigkeit. (— Und auch dieſe Kleinigkeit war eine Erfindung. Geſtürzt mit dem Pferde war er, aber ohne allen Schaden; er ſchilderte das Ding nur ein bischen halsbrechend, ließ zur Ader, hütete das Bette, klagte über die Bruſt, und wuſch ein ſehr geſundes Bein etliche Mal mit Kampferſpiritus, um vom Theater bleiben zu können.) Jetzt hinkte er kaum nur noch ein bischen. Freylich hätte es ſehr ſchlimm werden können, wenn Gottes Hand nicht über ihm gewaltet hätte!! —

Klarens Theilnehmung war ſo ſichtlich aufrichtig, und verrieth den Quell woraus ſie floß ſo deutlich, daß Herr Fr . . . es für den rechten

Zeitpunkt hielt, den zweyten Akt ſeines Drama zu beginnen, und den ſtummen Anbeter in den redenden Liebhaber allmählig übergehen zu laſſen. — Sie machte ihm lebhafte Vorwürfe, daß er ausgegangen ſey, ohne ſeine völlige Herſtellung abzuwarten. “Ich ſehe, daß Sie keinen Schritt ohne Schmerzen thun können! — Sie werden Ihren Fuß verſchlimmern!”

“Und wenn ich ihn verlöre, ſo hat mein Herz gewonnen! — ſo iſt er immer ein geringer Preis für die Seligkeit, in dieſen ſchönen Augen Gefühl und Mitleid geleſen zu haben!”

Indem er dieſes ſagte, ſank zum erſtenmal ſein Mund auf ihre Hand. —

Eine Viertelſtunde früher, bey ſeinem unerwarteten Eintritt ins Zimmer, hätte er Klarens Freudentaumel benutzen, hätte ſein Mund ſogar ungeſtraft auf ihren Lippen ſchwelgen können. Vielleicht wäre Klärchen verloren geweſen, wenn in dem Augenblicke ſein Teufel ihn inſpirirt hätte, den zweyten Akt nicht allmählig, ſondern raſch mit einer feurigen Umarmung und einem glühenden Kuſſe zu eröffnen. Das Ent-

zücken, womit das überraſchte Mädchen ihm entgegen ſtürzte, hätte ihn bey den Mädchen ſelbſt rechtfertigen müſſen; und wäre er dann mit ſchmelzender Suade in ihr Herz gedrungen, — gute Nacht, Emmerich! Zum Glücke ſchlief ſein Dämon, und er, der nicht wußte, daß er in Klarens Buſen eine ältere Liebe zu bekämpfen habe, und noch weniger wiſſen konnte, in welchem innerlichen Kampfe ſie dieſe Tage zugebracht, befürchtete vielleicht durch unbeſonnene Uebereilung in Einem Augenblicke zu vernichten, was er mühſam in ſechs Monaten gebauet hatte. Seine Abſicht war wenigſtens damals noch nicht, über Klarens Unſchuld zu triumphiren, denn er kannte ſie hinlänglich, um gewiß zu ſeyn, daß ihre verabſcheuende Verachtung einem ſolchen Plane, beſonders wenn er glückte, Zeitlebens folgen müſſe. Er liebte ſie wirklich; er wollte ſie ganz in ſein Loos verwickeln, wollte ſie aufs Theater ziehen, ſah ſich im Geiſte ſchon als Direkteur einer Geſellſchaft, und, wenn andre ſeines Standes jene Gefälligkeit ihrer Weiber zur Quelle ihres Glückes machten, ſo berechnete er ſeinen Entwurf vielmehr, bey der entzückenden Grazie und den mannigfaltigen

ſchönen

ſchönen Talenten der reitzenden Klare, einzig nach ihrer unzweifelhaften Tugend *).

Jetzt war der günſtige Moment längſt entſchlüpft. Klare, die vorhin, als ſie den Mann auf Einmal geſund vor ſich ſah den ſie in Lebensgefahr glaubte, außer ſich gerieth, hatte ſich nun ſchon wieder geſammelt. Die ungewöhnliche Freyheit, welche er ſich nahm, und die Worte womit er ſie begleitete, weckten ſie vollends. Sie entzog ihm ihre Hand: "Ah, das würde Krüppel geben! Gewiß, Herr Fr . . ., ich fühle für jeglichen Leidenden."

Unſer Mann ließ ſich dadurch nicht irre machen, obgleich er aus Klärchens Ton, und der Art wie ſie die Hand zurückzog, den Schluß machte, er müſſe für heute nicht weiter gehen. — Klare ihrerſeits hatte hundertmal ihre Bitte auf der Zunge, ſeine Beſuche bey ihr einzuſtellen, aber es fehlte ihr an Entſchloſſenheit, ſie vorzutragen. Du kannſt ja ſchreiben, dachte ſie.

 Aber

*) Wir wiſſen nicht, ob er der Erfinder dieſes Plans iſt; wir haben aber nach der Zeit verſchiedne gekannt, die ihn mit großem Nutzen in Ausübung brachten.

Aber ſo oft es zum Schreiben kommen ſollte, wußte ihr ſchwaches Herz immer mit neuen Bedenklichkeiten den Verſtand zu überliſten. Kurz: ſie war das Kind bey dem Pflaumenkorbe. Es weiß, daß es krank wird, wenn es ſeine Eßluſt nicht einſchränkt: aber — die Pflaumen ſchmecken doch ſo gut! — und die letzte die es aß, ſcheint immer am beſten zu ſchmecken! — So wuchs Klarens Leidenſchaft mit jedem Tage, und Herr Fr . . ., der immer zwar fortfuhr dem Fabius nachzuahmen, aber ſtets ſeinem Ziele näher rückte, wußte ſie immer ſtärker anzufachen. Klare konnte zuletzt nicht leben ohne ihn zu ſehen, und vergieng zugleich vor Schaam und Schmerz, wenn ſie an den edlen Emmerich dachte. Noch hoffte ſie zwar, Emmerichs Gegenwart würde ihr Herz zu ſeiner Pflicht zurückführen können, und in dieſer Hoffnung bat ſie ihn in dem obenangeführten Briefe, ſeine Abweſenheit abzukürzen: aber als Emmerich das nicht that, ließ ſie den Muth ſinken, und fiel in jene düſtere Melancholie, die der Hofräthinn ſo viel Kummer machte.

Fr . . . ward indeſſen immer zuverſichtlicher, traulicher und dringender, und erwiſchte zuletzt einen

einen Augenblick, in welchem er nichts zu wagen glaubte, wenn er die Rolle des Fabius mit der des Marcellus vertauſchte. Er lag zu ihren Füßen, ſeine Thränen benetzten ihre Hände, er bat, er flehete, er beſchwur ſie, ihm mit dem ſchönen Geſtändniſſe zu beglücken, welches er — ja, er müſſe es ihr geſtehen, welches er mit Stolz in ihren Augen zu leſen glaube, und ſo weiter. — Klare wird gerührt. Sie ſteht im Begriff, ſich für den Mann zu erklären der ihre Knie umarmt; ſchon öffnen ſich die ſüßen Lippen; ſchon reicht ſie ihm die Hand, — indem fällt ihr Blick auf ein Armband, welches Emmerich in der letzten Minute des Abſchieds ihr umgelegt hatte! Das Bild des Abweſenden tritt ſchnell vor ihr geiſtiges Auge! ein Strahl von Ehre erſchüttert und erleuchtet ihr Herz, und erhebt ſie über ſich ſelbſt. Sie windet ſich aus Fr . . . s Armen, und geſteht ihm, daß er ihr Herz gerühret habe. Er läßt ſie nicht ausreden, und wirft ſich von neuen zu ihren Füßen; Klare tritt mit Würde zurück: "Keine Kindereyen, Herr Fr...! Hören Sie dafür, was ich Ihnen zu ſagen habe. Ja, Sie ſind mir theuer: aber zu meinem Unglück! Dieß Geſtändniß iſt alles

was ich Ihnen geben kann. Mein Herz und meine Hand ſind nicht mehr in meiner Gewalt. Ein Mann, den ich keinen Augenblick aufhörte zu lieben, den ich noch jetzt, da ich für Sie mein Leben hingeben möchte, Ihnen völlig gleich ſchätze, hat gerechte Anſprüche auf beyde, denn ich ſelber gab ſie ihm. Sie machen mich unglücklich, Herr Fr . . .! Sie haben mich dieſem edlen Manne geraubt, ohne ſelbſt etwas dadurch zu gewinnen. Mein Entſchluß ſteht von dieſer Minute an feſt: nie werde ich ihn wiederſehen; ich werde B** vor ſeiner Zurückkunft verlaſſen; das ſey meine Strafe! — und Ihnen, der jetzt meine Schwäche und meine Reue kennt, verbiete ich, jemals nur mit dem kleinſten Winke Ihrer Liebe zu erwähnen, wofern Sie nach dieſer Eröffnung meine Ruhe ſo wenig lieben, Ihre Beſuche nicht allmählig einzuſtellen."

Wie ſie das geſagt hatte, verließ ſie ihn, und er hatte weder den Muth ſie zurückzuhalten, noch ihr zu folgen, ſo ganz war er von ſeiner Höhe hinabgeſtürzt. Es war aber auch keine Kleinigkeit, alle Hoffnungen auf ein ſolches Mädchen in eben dem Augenblicke wie eine Seifenblaſe

fenblaſe zerſpringen zu ſehen, da er das Geſtändniß der zärtlichſten Liebe, welches ihre Augen ablegten, von dem ſchönſten Munde beſtätigen hörte! — Doch faßte er ſich bald. Klare liebte ihn, alſo war, meinte er, noch nicht alles verloren. Der Vorſatz eines liebevollen Mädchens ſchien ihm kein Fels. Ja wäre es ein Fels, ſo wußte er freylich wohl, daß ungeſtüme Wogen ſich an ihm brechen müſſen ohne ihn zu erſchüttern, daß er aber dem ſanften Tropfenfalle nicht in die Länge widerſtehen kann ohne ausgehöhlet zu werden. Er blieb alſo nur am folgenden Tage weg, und ſetzte vom dritten an ſeine Beſuche fort wie vorher.

Völlig ausweichen konnte Klare ihm nicht; doch vermied ſie es, allein mit ihm zu ſeyn. Das konnte ſie um deſto eher ohne bey jemanden einige Muthmaßungen zu erwecken, da es ſehr ſelten, und immer nur zufällig geſchehen war, daß ſie ihn ohne Zeugen geſehen hatte. Der Umſtand dient der Hofräthinn einigermaßen zur Entſchuldigung, daß ſie nicht ſtärker in ihre Freundinn drang. — Auf der einen Seite mißfiel Klaren zwar ſein Ungehorſam: aber auf der

andern ſchien er die überwiegende Gewalt ſeiner Liebe zu beweiſen! — Und dann, der verwünſchte Pflaumenkorb! — Was war denn auch für Gefahr dabey, ihn vor Zeugen zu ſehen? — Ih nu! weiter keine, liebes Klärchen, als daß Deine Liebe immer Nahrung fand; — als daß ſein trübes Auge, wenn es langſam von Dir zur Erde glitt, und eine Thräne vor Dir zu verhehlen ſchien, Dein Herz zum geheimen Mitleid zwang; — als daß es vielleicht nur einer zeugenloſen Viertelſtunde bedurfte, in welcher Dir gerade Deine Armbänder nicht in die Augen fielen! — Glaub es ſicher, daß tauſendmal das Heldenthum unſrer Tugenden an Kleinigkeiten hänge, ſo wie eben ſo oft unſre Fehltritte durch Kleinigkeiten vollendet werden. Das bewährteſte Mittel in einer Gefahr nicht umzukommen, iſt, ihr aus dem Wege zu gehen.

Klärchen zitterte vor dem ſchrecklichen Gedanken, auf ewig von den beyden Männern ſich losreißen zu müſſen, zwiſchen denen ſich ihr Herz ſo gleich getheilet fühlte. Gleichwohl ſah ſie keinen andern Ausweg offen. Es war ihr nicht möglich, das empfand ſie, mit dem Ge-

wichte ihrer innern Vorwürfe belaſtet Emmerichs Anblick zu ertragen. Und ihm den zweyten Geliebten vorzuziehen, davor erſchrack ſie als vor der äußerſten Unwürdigkeit. Nichts vermochte ſie zu retten, als, beyden zu entſagen, oder — der Schlag eines Zauberſtabes, der beyde in Ein Weſen zuſammengeſchmolzen hätte. Indeſſen rückte Emmerichs Ankunft immer näher. Es war damals im Anfange des Maymonats; und gegen das Ende deſſelben erwartete man ihn ſpätſtens. Oberſt Waldheim war bereits da, und dem alten Amtmanne ſah man täglich entgegen. — Sie entwarf und verwarf einen Anſchlag nach dem andern, B** mit guter Art zu verlaſſen: aber die gute Art wollte ſich immer nicht finden, und heimlich zu entſchlüpfen, dawider empörten ſich hundert Gründe. So ſchlich ein Tag nach dem andern hin zur großen Beruhigung des Herrn Fr . . ., der nachgerade ſicher wurde, da er von keiner Reiſe hörte, noch Anſtalten wahrnahm. Aber wie ward Klaren zu Muthe, als ſie am 15ten May dieſen Brief von Emmerich erhielt!

"Ich fliege Ihnen und meinem Glücke entge„gen, theuerſtes Klärchen! Morgen verlaſſe ich

„Göttin-

„Göttingen, und dieſer Brief wird Mühe haben,
„mir um vier und zwanzig Stunden zuvorzu-
„kommen."

Das Mädchen bebte wie ſie dieſes las. Ihre Entſchlüſſe ſchwankten. Mit dem Blute ihres Herzens hätte ſie das Glück erkaufen mögen, noch Einmal ihn zu ſehen! und in die Erde hätte ſie ſich verborgen, ſeinem Anblicke auszuweichen! — Das letztere Gefühl überwog.

Sie war im Gedränge; das gab ihr Nerven und Entſchloſſenheit. Der Hofrath war bereits zu ſeinen Kranken gefahren; ſeine Abweſenheit mußte benutzt werden, denn ohne Zweifel würde er ſich ihrer Reiſe widerſetzen; die Hofräthinn hoffte ſie leichter zu überraſchen; allenfalls wollte ſie ſich überwinden, ihr ganzes Herz derſelben zu öffnen. Sie ließ eilig den ehrlichen Meiſter Lambert Schütz rufen, der jetzt ein in ſeiner Art ſehr anſehnlicher Mann war: 'Freund, wollen Sie mir wohl eine große Gefälligkeit erweiſen?"

"Durchs Feuer für meinen jungen Herrn und Sie, ſo wahr ich Lambert heiße!"

"Durchs

"Durchs Feuer eben nicht; nur etliche Meilen durch die Welt. — Hier hab ich Briefe, die mich ſtehendes Fußes nach meiner Heimath treiben. Ich fürchte mich, allein zu reiſen. Wäre der junge Herr hier, ſo .... hören Sie! Wollen Sie mich hinbringen?"

"Bis ans Ende der Welt, gnädigs Frölen, und wieder hohlen dazu."

"So weit iſts nicht. In vier bis fünf Tagen können Sie wieder hier ſeyn, und was Sie verſäumen, erſetz ich reichlich." —

"Nix von Erſetzen, Frölen! oder, mein Six, Meiſter Lambert ſetzt keinen Finger aus der Stelle. Für meinen jungen Herrn und Sie verſäumt Meiſter Lambert ſein Tage nix! Der junge Herr — Sieht gnädigs Frölen, ich ſchwöre mein Lebstage nicht, aberſt ich will nimmer zu Gott kommen, in ihm ſteckt ein Prinz, wo nicht gar ein König! — Was wahr iſt, bliebt wahr! — Gott bezahl ihm alles was er an mir gethan hat! ...."

"Laſſen

"Laſſen Sie das gut ſeyn!" unterbrach ihn Klärchen. Er aber unterbrach ſie eben ſo ſchnell: "Nix gut ſeyn! Amen muß gnädigs Frölen ſagen!"

"Amen! Amen! rief Klare: Von Herzensgrunde Amen! Gott ſegne ihn für alles unendlich, was er an mir und ſo vielen that. Aber . . ."

"Recht, Frölen! Das heißt Meiſter Lambert ſprechen wie ſichs gehört und gebührt."

"Brav, mein Lieber! Aber wir haben keinen Augenblick übrig."

Sie gab ihm Geld, und trug ihm auf, eine Extrapoſt zu beſtellen, Schaffner und alles zu bezahlen, und ſo wie die Glocke zwölf ſchlüge, mit dem Schlage vor der Thür zu halten. "Ich nehme, ſagte ſie, nur ein wenig Wäſche mit, das will ich nach Ihrem Hauſe ſenden um mich hier nicht aufzuhalten. Beſorgen Sie einen Mantel für mich; ich habe keinen; — und kommen Sie auf die Minute."

"Werd

"Werd' nicht mankiren!" ſprach Meiſter Schütz, küßte dem Fräulein die Schürze, und gieng, nicht ohne Stolz, daß er ihr Begleiter ſeyn ſollte, und voll innerer Freude, ſeinem Wohlthäter, obgleich nur in einer dritten Perſon, einen Dienſt leiſten zu können. Er beſorgte alles, flog dann nach Hauſe um ſeinen ſchönen Rock anzuziehen, und war mit dem Glockenſchlage vor des Hofraths Thür.

Das Uebrige, und was für große Augen Herr Fr . . . machte, wiſſen unſere Leſer bereits aus der Erzählung der Hofräthinn, bey welcher Klärchen ſehr wohlfeilen Kaufs, und doch ohne eigentliche Lüge davon kam, indem ſie Marianen bloß in einem Mißverſtändniſſe ließ, in welches dieſe ſich ſelber ſetzte.

Sieben

Sieben und achtzigſtes Kapitel.

In welchem ein jungfräuliches Gleichniß vorkömmt.

Wildmann, ſagten wir, ſtutzte ein wenig, als ihm die Hofräthinn den Herrn Fr . . . nannte.

Er kannte den Mann, denn damals war es nicht wohl möglich, einen Monat in B** zu leben, ohne die Herren vom Theater ſammt und ſonders kennen zu lernen. Aller Orten ſtieß man auf den Mittelſchlag und den Pöbel dieſes Standes, womit die Gecken des Ortes und die unmündigen Belletriſten ſich herumſchleppten; und die wackern Männer deſſelben, ſammt einigen die unter dieſer Firma zu rouliren ſuchten, (an welche letzteren Herr Fr . . . ſich anſchloß,) fand man in den Häuſern wackrer Leute. Er hatte ihn alſo öfter geſehen und geſprochen, und keine Urſache gefunden ihn über ſeinen Stand hinaus zu ſchätzen; vielmehr hatte Herr Fr . . ., aller ſeiner Feinheit ungeachtet, dieſem großen Menſchenken-

ſchenkenner, den kein ausgehenktes Schild ſo leichtlich täuſchte, eine ſehr ungünſtige Meinung von ſich beygebracht. Zwar ließ er ihn für einen guten Schauſpieler gelten; aber ein guter Schauſpieler ſeyn war in Wildmanns Augen kein großes Verdienſt. Er war gewohnt, was er ſelbſt beſaß, Adel und Ehre von den Menſchen zu fordern; und weder jenen noch dieſe trauete er einem Manne zu, der, wofern er ja einen eigenen Charakter beſaß, denſelben ſorgfältig verhehlte, immer ſchlich, und immer zu ſeyn ſchien, was der war mit dem er alleweile ſprach. Schwerlich, meinte er, iſt der etwas Gutes, der nie das Herz hat zu zeigen was er iſt. — Uebrigens, ihn tiefer zu ergründen, die Mühe hatte der Intendant ſich nie gegeben; dazu war Herr Fr . . . ihm nicht Original genug; er glaubte, da er mit ihm in keinerley Beziehung ſtand, immer ſich an der allgemeinen Ueberzeugung begnügen zu können, daß ein Schleicher (und dafür erkannte er ihn faſt in der erſten halben Stunde,) kein hochachtungswürdiger Mann ſey. Auch von Seiten der Kenntniſſe ſchätzte Wildmann ihn nicht; denn er fand ſehr geſchwind, daß Fr . . ., obgleich er bey den

Großen und Reichen für einen ganzen Gelehrten galt, eigentlich nichts anders als ein nicht unangenehmer Schwätzer ſey, — ein Kerlchen wie man ſie zu Tauſenden findet, welches ſein armes Bischen oben abgeſchäumter Kenntniſſe bey jeglicher Gelegenheit dreiſt anzubringen, und bey Unwiſſenden ſich ein Anſehen zu geben verſteht; deſſen ganze Gelehrſamkeit aber im Grunde ſich auf die Nomenklatur einiger Wiſſenſchaften, und auf — Büchertitel beſchränkt. Wildmann gab ſich überhaupt nicht gern mit Leuten ab, deren Unterhaltung für Geiſt und Herz in gleichem Maße unfruchtbar iſt, und nebenher war ihm das Air von Wichtigkeit lächerlich, deſſen ſich die Kodruſſe, Katonen und Pantalonen nachgerade anmaßten: demnach hatte er ſich nie mit ihm befaſſen mögen, wiewohl jener ſichs faſt ſauer werden ließ, an ihn ſich bald zu drängen, bald zu ſchleichen, — vermuthlich, weil er das flugs weghatte, daß dem Intendanten allenthalbalben die entſchiedenſte Hochachtung erwieſen wurde. Einem allgemein geachteten Manne, wenn ſichs thun läßt, unter die Fittiche zu ſchlüpfen, war immer der Kunſtgriff zweydeutiger Leute.

Daß

Daß Klärchen ſo den Mann hätte durchſchauen ſollen, eine ſo übertriebne Forderung machte Wildmann nicht. Dem jungen edlen und argloſen Mädchen konnte leicht ein Menſch zu ſchlau ſeyn, der den größeſten Theil des Publikum zu blenden wußte. Zudem ſetzte er, wie billig, voraus, die wirklich ſchöne Figur deſſelben möge wohl längſt das ihrige gethan haben, ehe Klärchen ihn perſönlich kennen lernte. Die Brille der Liebe iſt kein gutes Mikroſkop für Fehler! — Auch machte er das nicht ſo ſchlechterdings zur unverzeihlichen Halsſache, daß ſich ihr Herzchen, trotz ihrer Verbindung mit Emmerich, überraſchen, und dann überliſten ließ, denn er wußte wie leicht ſo etwas ſich zuträgt. Der Wunſch zu gefallen liegt ja ſo glühend in jeder weiblichen Seele! Jahre, und ſelbſt Runzeln, die ſich nicht mehr vertünchen laſſen, ſind ja oftmals nicht vermögend ihn abzukühlen! — Es iſt ſo ſchmeichelhaft für eine Schöne, zu ſehen, daß ihre Reitze durch ſich ſelbſt, und ohne, daß ſie ſich Mühe darum gibt, Eindruck machen! — Eines ſüßen Triumphs nicht ein wenig genießen, ſetzt außerordentliche Stärke voraus; jede hat ſie nicht; nur einige Augenblicke will ſie ihres

Sieges ſich freuen; nur tändeln mit dem Stückchen Phoſphorus, deſſen ſchöne Eigenſchaft zu leuchten ſie kennt, ohne nur zu ahnen, daß ſie ein verzehrendes Feuer handhabt, bis ſie die Wuth der plötzlichen Flamme fühlt, die nur deſto heftiger und tiefer einbrennt je mehr ſie dieſelbe zu löſchen ſtrebt. Wildmann vergab gern, was einigermaßen zu entſchuldigen iſt.

Aber das hatte er von einer Klare erwartet, daß ſie, da ſie nun einmal verſäumt hatte einen Bund mit ihren Augen zu machen, wenigſtens noch zu rechter Zeit einen mit ihrer Vernunft gemacht haben würde. Ein Mädchen wie ſie, mußte mehr Ernſt anwenden, ſtracks, wie ſie dieſe neue Leidenſchaft wahrnahm, ihr entgegen zu arbeiten, und Klärchen ſchien ganz keinen angewandt zu haben. Die edle Tochter eines durch ſeine Geburt, durch ſein Metier, durch ſeine Thaten, und noch mehr durch ſein Herz ſehr edlen Vaters, die Geliebte des edelſten jungen Mannes, Claire de Vernier, der Liebling und die Bewunderung ſo vieler vortreflichen Menſchen, hätte in dem bloßen Stande des Herrn Fr . . . ſchon einen mächtigen Grund finden

den müſſen, ihn von ſich zu entfernen, bey der erſten leichteſten Wahrnehmung, daß er ihr wichtig wurde. Sie hätte ſich die ſo natürliche Frage vorlegen müſſen: Wo will das hinaus? — Denn, was für Abſichten konnte ſie dem Manne beymeſſen? Die ehrlichſte die ſich denken ließ: etwan an einem ſchönen Tage — ſie zur Madame Fr . . . zu machen, war Beſchimpfung. Claire de Vernier im Sokkus! — Claire de Vernier auf den Bretern! — Buhlend um den Beyfall des Pöbels! *) — Konfundirt mit zwey-

*) Noch im Jahr 1763, alſo **viel** ſpäter, klagt Herr J. F. Löwen in ſeiner Vorrede zu **Krügers poetiſchen und theatraliſchen Schriften**, "daß die Bühne nicht „ſagen könne: Deus, ſondern PLEBS nobis „haec otia fecit." Er bekennt, "daß der „**Pöbel in den Logen und auf der** „Galerie noch Anno 63 des Schauplatzes „einziger Schutzgott ſey."

Ein paar Seiten weiter hin thut eben dieſer Schriftſteller folgenden Ausfall auf die Orthodoxen ſeiner Zeit: "Der ſelige Herr Krüger — „mit Erlaubniß unſerer Orthodoxen, daß ich „einen als Komödiant geſtorbnen Chriſten „ſelig

deutigen Mädchen, mit unterhaltenen Weibern, mit dem Auswurfe der Zügelloſigkeit! — Herumſtreichend von Land zu Land, von Ort zu Ort, (denn damals hatte man in Deutſchland noch keine ſtehenden Theater,) von Truppe zu Truppe, hier beklaſcht, dort betrommelt! — Unbegreiflich wars dem Intendanten, der weder von des Menſchen platoniſchen Predigten, noch vollends von dem Roman wußte, den ſich die treuherzige Klare hatte aufheften laſſen, — unbegreiflich war es ihm, daß ſie ganz keine ſolche Ueberlegung gemacht haben ſollte! — Und hatte ſie

„ſelig nenne. Der Chriſt und der ehrliche „Mann, dieſe beſtimmen ſeinen ganzen Cha„rakter. Sein Herz und ſein Wandel bürgt „ſeinen Freunden für ſeine Seligkeit." — Dieſer Ausfall, ſo erlaubt und gimpflich er iſt, zeugt von der Denkart der Zeit. Ein Stand, dem die Lehrer und Leiter des Volks geradezu die Seligkeit abſprachen, konnte wohl ſchwerlich auf Achtung Anſpruch machen. Und ein Stand, dem man öffentlich die Seligkeit abſprechen durfte, mußte wohl große Veranlaſſung zu einem ſo ſtrengen Urtheile gegeben haben. Ihn gewählt haben, konnte nicht empfehlen.

ſie jemals ſo etwas gedacht, wie geringſchätzig war ihm dann das Mädchen, das ſich durch dergleichen Betrachtungen nicht zur Vernunft führen ließ! — Zwar ſie liebte, — und das, wie es ſchien, mit aller Kraft eines jungen, gefühlvollen Herzens; es konnte ihr unſägliche Leiden koſten, dieſer Liebe zu entſagen! — Gut! Aber dieſe Leiden waren vorübergehend, und Nichts in Vergleichung mit jenen, welche unfehlbar ihrer warteten, wenn ſie fortfuhr ihre Leidenſchaft zu nähren, deren Erfolg, wie er irgends ſeyn mochte, immer traurig ſeyn mußte.

Dieſe Gedanken, die ſich in Wildmanns Seele empor drängten, machten ihn ſtutzig, wie Mariane den Namen Fr . . . nannte. Er hatte ſich auf einen hübſchen wohlgezognen Jungen bürgerlichen Standes gefaßt gemacht, wider deſſen Metier, wenn gleich es nach den gewöhnlichen Begriffen zu einer Verbindung mit einem ſtiftsmäßigen Fräulein keine Anſprüche gibt, doch kein allgemeines Vorurtheil, gleichviel ob durchgehends mit, oder zum Theil ohne Grund, vorwaltet.*)

 Die

*) Es dünkt mich immer ein bemerkenswürdiges Phänomen, daß faſt alle Welt die Schauſpiele

Die Hofräthinn bemerkte ſehr wohl, daß Herr Wildmann dieſen Namen mit Widerwillen hörte

ſpiele liebt, und den Stand der ſie vorſtellt ſo wenig achtet. Woran liegt das? An den Schauſpielern? — Unmöglich! Dazu gibt es heutiges Tages zu viele ſehr vorzügliche Menſchen unter ihnen; und ſchlechte Menſchen hat ja ein jeder Stand ſehr häufig aufzuweiſen. Alſo am Stande ſelbſt? — Wie? oder läßt alle Welt ſich von einer vorgefaßten falſchen Meinung irre leiten?

Wer das letztere behauptet, den möcht ich wohl fragen, ob er eine mannbare Tochter hat, mit welcher er eben nicht ſehr verlegen iſt? — Denn das weiß jedermann, daß Verlegenheit manchen herben Apfel ſüß macht.

Ich weiß Beyſpiele genug, daß Edelleute, Gelehrte, Männer in ehrenvollen Aemtern, und Kaufleute ſich mit unbeſcholtnen und wirklich unbeſcheltbaren Schauſpielerinnen verheiratheten, — ja, auch wohl mit ſolchen die bereits bekanntlich durch manche Hand gegangen waren. Ich weiß aber auch, daß ſehr erleuchtete Fürſten desfalls Edelleuten unter den Fuß gaben, ihr Amt niederzulegen, was ſie nicht thaten, wenn ein Kavalier ein ehrbares Bürgermäd-

hörte. "Meine Beſorgniß, ſagte ſie, trifft ein; ich leiſte Klaren bey Ihnen keine guten Dienſte damit, daß ich den Mann genannt habe. — Indeſſen nun Sie ihn kennen, mögen Sie ſelber beurtheilen, Herr Intendant, was für unſern Freund das Anſtändigſte ſey. Ich bleibe bey der Meinung, es lohne der Mühe nicht, in einem Herzen einen Platz zu beſitzen, ich will nicht ſagen, aus welchem man verdrängt war, ſondern, aus dem man zuvor einen Fr . . . delogiren muß."

"Beym erſten Anblick, erwiederte Wildmann, ſcheinen Sie Recht zu haben; beym zweyten aber ſpricht doch noch viel für das Fräulein.

germädchen heirathete. Ich weiß ferner Beyſpiele, daß Töchter angeſehener Eltern mit Komödianten davongelaufen ſind. Aber man frage jeden etwas angeſehenen Kaufmann, Gelehrten, Beamten, u. ſ. w. im Ernſt, ob er, wenn ers ändern kann, ſeine Tochter dem beſtbeſoldeten und beliebteſten Schauſpieler geben würde? — Schwerlich wird unter zweytauſenden nur Einer Ja ſagen. Sollte eine Pluralität von 1999 gegen 1 durch ganz Deutſchland nicht bey Sinnen ſeyn? —

Wollen Sie mir z. B. die Anmerkung erlauben, Frau Hofräthinn, daß man ein liebendes Mädchen nicht nach der Idee richten müſſe, die der ſchärfer ſehende Richter, ſondern nach der, die das Mädchen von dem geliebten Manne hat? — Sie haben Ihrem durchdringenden Blicke und Ihrer feinen Urtheilskraft einen nachtheiligen Begriff von dem Herrn Fr . . ., und ein ſehr gerechtes Mißtrauen gegen ſeinen Charakter zu danken; und ich finde in dem Benehmen dieſes Herrn keine Urſache, ihn für einen edlen Mann zu halten. — Hätte das Fräulein dieſelbige Vorſtellung von ihm gehabt . . . . ."

"O mein Gott! funfzig Winke die ich ihr gab . . . ."

"Wahrſcheinlich wie es zu ſpät war, liebe Frau Hofräthinn! — wie Klärchen nur noch mit den Augen der Liebe ſah! — Vielleicht auch, daß Ihre freundſchaftliche Schonung den Winken nicht Deutlichkeit genug erlaubte? — Wie dem ſey: hätte Klärchen dieſelbe Vorſtellung von ihm gehabt die wir haben, ſo würde ich mirs nicht verſtatten Ihnen die kleinſte Einwendung zu machen. Aber das Mädchen ſah ihn in einem ganz

andern

andern Lichte! Er iſt ihr das edelſte, das erhabenſte Weſen! — der Einzige, ſchreibt ſie, den ſie mit ihrem Emmerich vergleichen kann! — Mich dünkt, Frau Hofräthinn . . . .“

“Ich verſtehe Sie, das mildert das Urtheil.“

“Das iſt eine andre Frage. Mich dünkt nur, es rettet, wenn ſonſt nichts im Wege ſteht, die Ehre unſeres Freundes, wofern er es immer noch der Mühe werth hielte, den Platz wieder an ſich zu bringen, in welchen ſich ein blendender Heuchler hineingeſchlichen hat. Ob aber dieſer Umſtand zur Milderung des Urtheils viel oder wenig beyträgt, und ob wir, wenn das Fräulein vor uns ſtände, und wir aus ihrem eigenen Munde hörten, durch welche Künſte der Menſch dieſen Platz in ihrem Herzen erſchlich, und was für Maſchinen er in Bewegung ſetzte, — ob wir dann überall es wagen würden ſie zu verurtheilen? Wirklich, das iſt eine andre Frage, in welche ich mich nicht einlaſſen möchte, ſo lange mir noch gewiſſe Umſtände völlig dunkel ſind. Je mehr ich ihren Verſtand bewundere, je weniger begreife ich die Möglichkeit, wie ein ſolcher

cher Verſtand nicht mit dem Herzen fertig wurde? Das nehme ich freylich als entſchieden an, daß Klärchens Herz außerordentlich ſchwach ſey, vor jeder kleinen Gewalt zittre, die es ſich ſelber etwan anthun müßte, und durchaus an dem gegenwärtigen Augenblick hange; — denn ſonſt ſehe ich gar keinen Faden in dieſem Labyrinth: aber gerade dieſe unermeßliche Schwäche bey einem ſo hellen Kopfe und einem von allen übrigen Seiten ſo vortrefflichen Charakter, das iſt das Räthſel."

Die Hofräthinn konnte zur Löſung des Räthſels nichts weiter beytragen. Alles was ſie wußte, hatte ſie treulich erzählt, das heißt: was vor ihren Augen geſchehen war. Von dem was bey den wenigen Gelegenheiten vorgefallen ſeyn mochte, wenn Herr Fr . . . das Fräulein allein getroffen hatte, alſo gerade von dem was dem Leſer die Sache aufklärt, konnte ſie dem Intendanten nichts ſagen, als daß Klärchen nie eine ſolche Gelegenheit veranlaſſet, und Fr . . . ſie nie zu ſuchen geſchienen habe.

Wildmann verließ die Dame etwas eingenommener wider Klaren als er vorher geweſen

war,

war, und mit wahrem Unwillen gegen die Dame ſelbſt. Er vergab es ihr nicht, ihre Freundinn auf einem Irrwege geſehen zu haben, ohne ihr die Hand zu reichen. Es gibt Fälle, wo man ſich ſeinen Freunden aufdringen muß, ſelbſt auf die gewiſſe Gefahr hin, ihre Freundſchaft zu verlieren. Und bey Klaren war dieſe Gefahr ganz nicht einmal, beſonders dann nicht zu vermuthen, wenn die Hofräthinn gleich Anfangs das Ihrige gethan hätte, ſo bald ſie wahrnahm, daß Klarens Wange ſich röther färbte wenn Fr . . . ins Zimmer trat, oder daß ihr Auge verſtohlen an ihm haftete, und niederſank wenn es dem ſeinigen begegnete. Jetzt war Emmerich unglücklich, Klare noch unglücklicher, und dieſe noch dazu berechtigt eine Freundinn zu haſſen, von welcher ſie am Rande eines Abgrundes hülflos gelaſſen war.

Er trug kein Bedenken ſeinem Freunde, den er beſſer kannte als Mariane, alles was er von dieſer gehöret hatte zu berichten. Eben ſo offenherzig fügte er hinzu, was er ſelbſt von Klaren dachte; doch von dem was er ihm eingeräumt hatte, nahm er nichts zurück. So, wie er die

Men-

Menſchen gefunden hatte, hielt ers für Wahnſinn, ein Herz ſuchen zu wollen, welches durchaus nur eines einzigen Eindrucks fähig ſey. Zufrieden, glaubte er, müſſe derjenige ſeyn, der ein Herz gefunden hat das jedem andern Eindrucke widerſtrebt. Und daß dieſes von Klaren in Zukunft weit ſicherer als von einem ganz neuen Herzen zu erwarten ſey, daran zweifelte er gar nicht. Aus ihrer ſchnellen Entweichung ſchloß er, daß Emmerich ein merkliches Uebergewicht bey ihr haben müſſe, mithin, daß es nicht unmöglich ſey ſie zurück zu führen. — Er hatte wahres Mitleid mit ſeinem Freunde, denn er war nicht der Mann der behaupten durfte, es gebe keine unüberwindliche Leidenſchaften. Die Geſchichte ſeines eigenen Herzens ſchwebte ihm vor; es war ihm unmöglich geweſen Sophien nicht zu lieben, zu einer Zeit, wo er ſo nahe daran war ſie zu verachten; daß er ſchon vor ſich ſelber ſeiner Liebe ſich ſchämte. Zwar wußte er dieſe Liebe zu beherrſchen, die ſich nicht entwurzeln laſſen wollte: aber er war damals ein reifer Mann, deſſen Philoſophie und Moral ein rauhes Gefühl von ſtrenger Ehre, welches er bey der Armee eingeſogen hatte, zur Baſis

diente.

diente. Emmerich hingegen war in dem erſten Feuer der Jugend; es war die erſte Bekanntſchaft, die er, dem bis jetzt alles lächelte, mit dem Unglück machte. Von ihm fordern, daß er einer Liebe, die ſeit Jahren die Wonne ſeines Lebens machte, entſagen ſollte ſo lange noch Hoffnung vorhanden war, — oder nur fordern, daß er ſie, die ihn ſo lange beherrſcht hatte, nun auf Einmal beherrſchen ſollte, daß hieß von ihm verlangen, daß er einen Wagen im vollen Lauf der Roſſe durch einen Griff in die Speichen aufhalten ſolle. So unvernünftige Forderungen war Wildmann nicht gewohnt zu machen. Zudem waren die Umſtände verſchieden: bey Sophien war jeder Fehler vorſätzlich geweſen; und Klärchen, was hatte ſie gethan? unwillkürlich, und ohne es zu gewahren hatte ſie ſich einem ſanften Hange überlaſſen, und war ſchnell zurückgeſprungen wie ſie endlich den Abgrund ſah, zu dem er leitete. Alles was die Hofräthinn dem jungen Manne geſagt hatte, um ihm zu beweiſen, daß Klare ſeiner nicht mehr würdig ſey, konnte nur dann, ſo dachte Wildmann, für geſunde Vernunft gelten, wenn Klare wirklich treulos war. Ihm ſchien ſie das noch nicht.

Sie

Sie hatte nicht aufgehört ſeinen Freund zu lieben, und ſtrafte jetzt ſich ſelbſt, und mehr als hart dafür, daß ſie ihr Herz nicht beſſer bewacht hatte gegen einen Mann, der ſich in ihren Augen als einen Halbgott darzuſtellen wußte.

So dachte er, und glaubte, daß Emmerichs Delikateſſe nicht verletzt würde, wenn er es verſuchte, Klaren und ihre Liebe ſich völlig wieder eigen zu machen. Klare! Der Name ſagte Alles; denn, wenn Wildmann das ſchöne Geſchlecht, ſo weit er es kannte, noch damals hätte klaſſificiren müſſen: ſo würde er Louiſen von Waldheim oben an geſtellt, den zweyten Platz Klaren, und erſt den dritten ſeiner Sophie gegeben haben. Wer den Menſchen genauer kennen lernt, der hat überhaupt ganz andres Maß und Gewicht nach denen er Menſchenhandlungen und Ereigniſſe würdigt, als die Hochgelahrten in ihrer Klauſe, — oder die Beaten in ihrem heilloſen Betkämmerlein, deſſen, nach dem Evangelium, verſchloſſene Thür zwar den ſündigen Madenſack im Verborgnen hält, aber zum Skandal der Nachbarſchaft, die lieber durch Thaten, als durch Abſingen

gen geiſtlicher lieblicher Lieder erbauet ſeyn will, die ſonore Stimme nicht mit einſperret. Der Duns darf nur ſeine ethiſchen Tröſter nachſchlagen, und der Frömmling nur gerade das Gegentheil nehmen von allen was er ſelber iſt, um zu finden, was der Menſch ſeyn ſollte. Was der Menſch iſt, das liegt ihnen zu tief; die gemächliche Bücherweisheit des Einen und das Liedergeheul des Andern wird nie bis zu dieſer Erkenntniß reichen. — Die Wildmanne wiſſen, wie ſehr das Kleben am gegenwärtigen ſüßen Augenblicke dem Menſchen überhaupt eigen ſey; ſie wiſſen, daß der Mann noch gebohren werden ſoll, der von ſich rühmen darf, er habe nie der ganzen Zukunft über den Genuß der gegenwärtigen Freuden vergeſſen. — Wenn man eine Menge von Miniſtern, Regierungsräthen, Profeſſoren, Beamten, Doktoren, Paſtoren, Advokaten et cetera, anſieht, welche ſammt und ſonders gar herrliche Männer ſeyn würden, wenn ſie in ihren akademiſchen Jahren weniger den Freuden des Augenblicks nachgehangen und mehr an das Glück und die Ehre ihres künftigen Lebens gedacht hätten: ſollte man dann einem jungen Mädchen ohne Erbarmen einen Müh-

lenſtein an den Hals henken, und es in dem tief-ſten Abgrunde des Oceans der Verachtung erſäufen, weil es in der Fülle der Jugend und Schönheit, und im Wonnerauſch der gegenwärtigen Minute weder an ſeine übrigen Verhältniſſe, noch an die Zukunft dachte, während es eines Sieges ſich freuete, den es für ſehr glorreich hielt, und darüber unverſehens, gleich dem weiſſen Vöglein in der Fabel, (welches zwar die Dohnen, Meiſenkaſten und Streichnetze kannte und ſeine Geſpielen davor warnte, aber nie eine Leimruthe geſehen hatte,) an der Leimſtange mit Fuß und Fittich kleben bleibt? — Beſſer iſt allerdings beſſer; aber Klärchen hatte nach Wildmanns Meinung ihren Roman ſo gut geendigt, daß aus der ganzen Geſchichte kein Cas pendable zu machen war. Und überall war es ihm entſchieden, daß die, welche auf einem Pfade voller Glatteis nur leicht ausglitt ohne zu fallen, trotz des bischen Gleitens weit ehrwürdiger ſey, als alle, die kein Teufel der Mühe werth hält ſie in Verſuchung zu führen. — Ein gewarnter Mann ſteht für zwey andre, ſagt ja das Sprüchwort; und ein andres, welches durch Wahrheit erſetzt was ihm an Feinheit des Ausdrucks ab-

geht,

geht, behauptet, daß eine gebrühete Katze auch das kalte Waſſer fürchte; dem zufolge glaubte er feſt, daß dieſe einzige Erfahrung hinreichend ſey, Klärchen für ihr ganzes Leben zu ſichern.

In beyden Fällen war Wildmann gewiß, daß er ſeinen Zweck erreichen würde. Bekehrte ſich Klärchen zur Vernunft: ſo war Emmerich glücklich. Saß aber ihre Liebe für Fr . . . zu tief um ausgetilgt zu werden: ſo hatte er wenigſtens Emmerichs Herz gewiſſermaßen in ſeine Hand bekommen, und konnte ſtufenweiſe deſſen Heilung befördern. Nach und nach gewöhnt man ſich an jede Idee und an jegliches Unglück. Wo iſt aber das fühlende Herz, welches es ertragen könnte, auf Einmal alles das verloren zu ſehen, worein es ſeine ganze Wonne, das ganze Glück ſeines Daſeyns geſetzt hat?

Acht und achtzigſtes Kapitel.

Die Friedensunterhandlungen werden eröffnet, und einſtweilen eine Maſke gelüſtet.

Der Strahl von Hoffnung, ſo ſchwach er war, den Wildmann in Emmerichs Herz gegoſſen hatte, flößte dem jungen Manne, der im Begriff ſtand ſeinem tödtlichen Grame zu erliegen, neues Leben ein. Indeſſen litt ſein Stolz doch etwas, als er von dem Intendanten hörte, was für ein Menſch ihn in Klärchens Herzen aufwog, und Wildmann nahm ſich wohl in Acht, dieß empörte Gefühl nicht ſo ſehr zu beruhigen. Er konnte nicht vorausſehen, ob er deſſelben nicht vielleicht noch benöthigt ſeyn würde?

Emmerich hatte den Schauſpieler ſowohl auf dem Theater, als auch an andern Orten geſehen, ohne ſehr auf ihn zu achten, weil er unmöglich darauf verfallen konnte, in ihm ſeinen Nebenbubler zu ſuchen. Zudem war ſein Herz zu voll Kummers, als daß er ſich mit neuen und unbedeuten-

deutenden Geſichtern hätte amüſiren mögen. Gefallen hatte ihm der Mann nur auf der Bühne, nicht aber im Umgange, denn er hatte ihn aus einerley Geſichtspunkt mit der Hofräthinn und dem Intendanten aufgefaßt; und unmöglich konnte ihm ein Menſch gefallen, der vom Gefallen Profeſſion zu machen ſchien; — ein ſehr verächtliches Metier. nur dem zu gute zu halten, der aus eigener Taſche keine Handvoll Rüben täglich zu bezahlen vermag! — Wildmann hatte den größeſten Theil ſeines Lebens unter Leuten eines Standes verlebt, in welchem einem jeden, von dem Bübchen an, das aus dem Pohlrocke in die Fähnrichsuniform ſchlüpft, bis zum Feldmarſchall hinauf, ſeine Wichtigkeit nach Zollen und Linien zugeſchnitten iſt: daher war es ihm natürlich geworden, denjenigen zum allerwenigſten ſehr lächerlich zu finden, der ſich eines Airs von Wichtigkeit anmaßet, das ihm in keine Wege zukömmt. Emmerich hingegen war nicht unter Soldaten aufgewachſen; er gieng noch weiter als ſein Freund, und fand die Leute oben drein lächerlich, die den Schauſpieler zu der Schwachheit verleiten, ſich für ein wichtiges Ding zu halten, ihn, der nur Organ

des Dichters iſt, und, perſönliches Verdienſt abgerechnet, wenn man die Wildmanne fragt, kaum einen Strich über Billiard und Karte mißt, aber ſelbſt dieß wintzige Maß nicht hält, wenn ein Rouſſeau oder von Moſer Recht hat.

'Prüfen Sie ſich ſehr genau, mein Freund, ſprach der Intendant: Von Ihrem Glücke, von Ihrer Ruhe iſt hier die Rede. Unbefangnen Blickes fanden Sie bisher in dem Herrn Fr . . . den Mann nicht, den Sie Ihres Umganges, noch weniger Ihrer Freundſchaft würdigen mochten. Können Sie es Klaren nicht ganz verzeihen, daß ſie mehr in ihm zu finden glaubte, weil ſie ihn vielleicht nie mit unbefangenem Auge betrachtete; — können Sie es nicht völlig verſchmerzen, daß der, den Klärchen für einen Halbgott hält, beſſeren Kennern nicht einmal ein rechtſchaffner Mann ſcheint: dann bitte ich Sie, nicht den kleinſten Schritt zu thun. Sie würden Ihr Unglück nur anders modificiren, ohne weniger unglücklich zu ſeyn; noch mehr: Sie würden ihm eine lebenswierige Dauer geben, anſtatt daß Sie jetzt von der Zeit und von Ihrer eigenen Vernunft den endlichen

lichen Sieg über Ihre Liebe erwarten können."

Emmerich betheuerte, er habe Klaren nichts zu verzeihen, als nur das verſäumte Bewachen ihres Herzens. Die Außenſeite, welche die Natur dem Körper, und die Kunſt dem Charakter des Herrn Fr . . . gegeben, eine Art von Würde, die er ſich ſelbſt mitten in ſeiner Geſchmeidigkeit zu geben wiſſe, und ſeine übrigen Talente wären immer Entſchuldigung für ein unerfahrnes und unbeſorgtes Mädchen.

"So denken Sie jetzt, lieber Doktor, da dieſe Vorſtellungsart ihrer Leidenſchaft ſchmeichelt. Sind Sie gewiß, beſter Mann, daß Sie immer ſo denken werden?"

"Wenigſtens traue ich mirs zu, Herr Intendant, da meines Bedünkens die geſunde Vernunft immer jene Entſchuldigung gültig finden muß."

"Ceteris paribus, meinen Sie doch?"

"Allerdings rief der junge Mann von Ehre. Und ſollten ſich Umſtände bevorthun, wodurch Klare ſchwerer belaſtet würde, o bey Gott und

bey Ihrer Freundſchaft, mein theuerer Freund! ſo überlaſſe ich Klaren auf Koſten meines Lebens ihrem Schickſale! — Erröthen ſollen Sie nie für mich!"

Alſo wurden ſie einig, daß Emmerich ungeſäumt an Klaren ſchreiben ſollte, und nach einigen Entwürfen die der Intendant mißbilligte, ward endlich folgender Brief abgeſandt, der auch noch nicht ganz nach Wildmanns Sinne war:

"Vergebens beſchwört mich meine Klare, „ihrer zu vergeſſen! Wer Einmal Sie lieben „durfte, vergißt Sie nimmer."

"Unglücklich ſind Sie, liebſtes Mädchen! — „In wiefern Sie ſtrafbar ſind, — o daß Sie „dieſes nur mir zur Beurtheilung überlaſſen „möchten!"

"Noch immer, theuerſtes Klärchen, erwarte „ich von Ihnen, und einzig von Ihnen, das „ganze Glück meines Lebens. Ich weiß, welcher „künſtliche Betrüger Sie täuſchte, und fürchte „ihn nur ſo lange, bis Sie Ihrer Vernunft „erlauben, Einen Blick ohne Vorurtheil auf

„ihn zu werfen; unmöglich kann dann Ihr Irr„thum länger anhalten. Er iſt vollkommen für „ſeinen Stand gebohren, dieſer Menſch; das „iſt das mildeſte was ich von ihm ſagen mag. — „Daß er Sie blenden konnte, begreiſt ſich. Und „daß er vor Ihren Augen zehnfach Heuchler ge„weſen ſeyn muß, erhellt ſchon daraus, daß „die edle Klare ſein Metier überſah. Wenn es „ſtrafbar iſt, ſich mit einer falſchen Münze be„trügen zu laſſen, (was ſonſt Münzkennern be„gegnen kann,) dann wären Sie freylich „ſtrafbar.”

“Mein Herz entſchuldigt Sie, und hofft „alles von dem Ihrigen. Ich kenne den Werth „deſſelbigen, und entſage keinem meiner An„ſprüche. Iſt es wahr, meine Klare, daß „Emmerich, der ſo ganz und auf ewig ſich hin„gab, Ihnen noch theuer iſt: ſo kehren Sie „zurück nach B**, wo außer der Hofräthinn „und mir, nur der einzige Wildmann, Ihr „warmer Freund, es weiß, was der Hofrath „bloß muthmaßet, daß andre Urſachen als der „Befehl einer ehrwürdigen Mutter Ihre Abreiſe „veranlaßten. Ich bürge Ihnen dafür, daß Sie

„jenen Menſchen wenigſtens von ein paar Sei„ten (denn er hat ihrer viele!) in ſeiner wah„ren Geſtalt kennen lernen ſollen. Leiſte ich „das nicht: ſo gebe ich Ihnen alle Rechte auf „Ihr Herz zurück.“

“Ueberlegen Sie, liebſtes Klärchen, daß „nichts geringers als das Glück aller meiner „künftigen Tage und vielleicht das Ihrige zu„gleich, jetzt in Ihren Händen ſteht.“

Indeß die beyden Freunde die Wirkung dieſes Briefes abwarteten, ließen ſie ſich angelegen ſeyn, dem Herrn Fr . . . näher auf die Spur zu kommen. Die Geſchichte eines Komödianten zu erfahren, hält ſelten ſchwer, wenn jemand aus ſeiner Truppe ſie weiß; beſonders wenn ſie ihre nachtheiligen Seiten hat, und der Mann beym Parterre beliebt iſt. Man kann ſich, was den Punkt betrifft, feſt auf den Neid ſeiner Herren Kollegen und auf die innere Zwietracht und Kabalen der Theaterrepublik verlaſſen. Sie erfuhren demnach bald, und aus mehr als Einem Munde, daß Herr Fr... der Sohn eines Tanzmeiſters in Leipzig ſey, an den

ſein

ſein Vater, da der Knabe Geſchick vermuthen ließ, alles verwandt hatte, um ihn zum Gelehrten zu erziehen. Er hatte ihn einige Jahre auf der Schulpforte unterhalten, weil der Burſch aber dort verſchiedne ſchlechte Streiche ausführte, ſo nahm er ihn weg, um ihn auf das Gymnaſium zu Ilefeld zu ſenden. Er hatte unter den dortigen Lehrern einen nahen Verwandten, auf den er das Vertrauen ſetzte, daß er den unnützen Jungen vielleicht noch zurecht bringen würde. Dem Söhnchen war es nicht behaglich unter einer ſo genauen Aufſicht zu ſeyn, die ihm keine Möglichkeit zu Ausſchweifungen ließ. Er fand Gelegenheit den Schrank ſeines Vetters zu öffnen, lief davon, und kam glücklich bis nach Hamburg. Hier führte er ein wüſtes Leben ſo lange das Geldchen vorhielt; endlich aber gerieth er im Sauſe eines tollen Abends an einen wackern Däniſchen Korporal, der ihn auf ſechs Jahr zum Dienſt des Königs in einem der Jütiſchen Küraſſierregimenter anwarb. Der Küras ſchien dem jungen Herrn verzweifelt ſchwer, und die Komplimente mit Haſelſtöcken ad poſteriora für den erſten Rauſch mißhagten ihn noch mehr. Durch Vorſchub einer hübſchen ſchwediſchen

Steuer-

Steuermannsfrau fand er Mittel, aus Norwegen, wo ſein Regiment ſtand, zu deſertiren, und kam nach einer ſtürmiſchen Farth nach Stralſund ans Land. Als er kaum die Erde unter ſeinen Füßen fühlte, verſchwanden auch die bußfertigen Regungen, die vom Sturm und der wüthenden See in ihm erweckt waren. Indeſſen hier war ſeines Bleibens nicht, und weiter zu kommen hielt ebenfalls ſchwer. Zufällig bedurfte ein Meklenburgiſcher Kavalier einen Bedienten; er beſann ſich nicht lange die Livree deſſelben anzuziehen, und gieng mit ihm nach Berlin. Sein neuer Herr war einer von jenen gutmüthigen Brauſeköpfen, die mit Prügeln ſehr freygebig ſind, und dann gern alles thäten, um das Andenken der Prügel wieder auszulöſchen. Entübrigt konnte Fr . . . ſeines Herrn vor der Hand nicht ſeyn, und Schläge waren gleichwohl ſeine Sache nicht: alſo übte er ſich zum erſtenmal in der ſchweren Kunſt, ſich in einen wunderlichen Mann zu ſchicken, der ſelbſt zuweilen nicht recht wußte was er wollte, und ſchmeichelte ſich ſo bey ihm ein, daß er ſelten einen Fußtritt, aber oft einen Friedrichsd'or von ihm wegkriegte. Die jugendliche Unbeſonnenheit war

immit-

immittelſt verflogen. Der Weg durchs Leben lag vor ihm, und konnte dem Anſehen nach lang ſeyn. Im Livreerocke ihn zu wandeln, war ihm ein würgender Gedanke; gelernt hatte er indeſſen nichts als das bischen Schulwiſſenſchaft (worin er es zwar ziemlich weit gebracht hatte,) und tanzen. Er wußte wohl, daß ein Lakai gerade das Holz iſt, waraus ſich alles ſchnitzeln läßt: aber er wußte ſich auch zu beſcheiden, daß beſondre Konjunkturen erforderlich ſind, aus einem Miniſter von der Bürſte einen Reichsgrafen zu machen. Auf dieß Ungefähr es ankommen zu laſſen, ſchien ihm ein mißliches Wageſtück. Wenigſtens wollte er zuvor verſuchen, was bey der Rolle des verlornen Sohnes herauskäme? — Seinen Vater kannte er als einen guten ehrlichen Mann, dem er es nicht zutrauete, daß er ſeinen einzigen Sohn verſtoßen würde. Zudem wußte er, daß derſelbe durch anſtändige Sparſamkeit und einige Erbſchaften ein kleines Vermögen vor ſich gebracht hatte.

In dieſer Abſicht that er ſich die Tortur an, ſehr genau zu leben, und ſeinen Lohn und Sporteln zu ſammeln, wozu er noch fügte was

er

er ſeinen Kameraden im Spiel abzuzwacken wußte, bis er ſo weit war, daß er glaubte aus ſeinem kleinen Schatze die Koſten eines anſtändigen Anzugs, und der Reiſe nach ſeiner Heimath beſtreiten zu können. Als er daſelbſt ankam, fand er ſeinen Vater im Grabe. Das hätte er noch verſchmerzt; aber der gute Mann, den der Aerger und Gram über ſeinen ungerathnen Sohn getödtet hatten, war erſt nach Errichtung eines Teſtaments geſtorben, in welchem er den Sohn enterbte, und ſein ganzes bischen Vermögen zu Stipendien — nicht eben für arme, ſondern für fleißige Studenten vermachte. Vorzugsweiſe ſollten es die Nachkommen des beſtohlnen Vetters genießen, woſern ſie in Leipzig ſtudirten.

Bey ſo bewandten Umſtänden war nun in ſeiner Vaterſtadt nichts für ihn zu thun. Hätte er gewußt, daß ſeine Enterbung auf keinem unter jenen vierzehn Gründen beruhe, welche Kaiſer Juſtinianus ſo ausdrücklich namhaft gemacht hat, daß er jedwede anderweitige Urſache auszuſchließen ſcheint, und wäre ihm außerdem nicht dieß und jenes im Wege geweſen: ſo würde er

ohne

ohne Zweifel verſucht haben, den letzten Willen ſeines Vaters anzufechten. Aber theils erſtreckte ſich ſeine Gelehrſamkeit nicht ſo weit; theils ſagte ihm ſein Gewiſſen zu laut, daß er dieſe väterliche Strenge reichlich verdienet habe; und noch lauter fragte ihn der Advokat den er konſulirte: Herr, haben Sie Geld? — Auf das traurige Nein erwiederte der rechtsgelahrte Mann, nachdem er noch einmal in das Teſtament gekuckt: Da nach des Teſtaments abermalig fleißiger und reiflich reſpective Inſpicirung und Beprüfung ſo viel hervorgehe, daß Teſtator ſeine Verlaſſenſchaft ad pias cauſſas legiret, und filium, wegen demſelben hinlänglich bekannter, und in teſtamento des breiteren angeführter Vergebungen exherediret habe: ſo gebe er Domino Clienti hiermit den zu Recht gegründeten, anſonſten aber unvorgreiflichen Rath, filialiter dieſem beate defuncti teſtatoris Verfügen zu adquieſciren, ſintemalen und alldieweil, obwohlen es ſcheinen möchte, daß Dominus Cliens allerdings und zum mindeſten Querelam inofficioſi teſtamenti anzuſtellen und einzubringen befugt, einfolglich mit ſelbiger zu hören, es dennoch immer in numerum turpium litium zu rechnen ſey, wenn jemand,

jemand, mit Seneka's goldnem Büchlein de Ira, Lib. III, cap. VII. zu reden, iudicia patris accuſat, quae mereri ſatius fuerat; wie denn ſelbſt Vlpianus L. I. D. de inoff. teſt. gar herrlich zu vernehmen gebe, daß ein ſolcher Actor beſſer thue, ſi ſe ſumtibus inanibus non vexet, quum obtinendi nullam ſpem habeat. — Fr... hatte freylich nicht das Herz, beſſer als Ulpian verſtehen zu wollen was Rechtens ſey; auch fiel es ihm gar nicht ein, daß der unverſchämte Rabuliſt ſeine Auktoritäten heillos verſtümmelte und aus dem Zuſammenhange riß, um ſie auf dieſen Fall anzuwenden, auf den ſie ganz nicht paſſen: aber das that ihm bitterlich weh, daß ihm der rechtserfahrne Mann für Durchleſung des Teſtaments, für angewandte Mühe u. ſ. w. und endlich pro conſilio einen Louisd'or abpreßte.

Er hatte nach dieſem harten Aderlaß kaum ſo viel übrig, daß er noch einige Tage leben konnte. In dieſer Noth vertauſchte er ſein hübſches neues Kleid bey einem Trödler gegen ein ſchwarzes Röckchen, wandelte zu Fuß nach Halle, hieng den Kopf, ſchlug die Augen nieder, und ward

ward ein Waiſenhäuſer. Hier übte er ſich drey Jahre lang in der Heiligkeit, die in Mienen und Worten beſteht, in Hoffnung, alles verſäumte dereinſt reichlich wieder einzubringen, und war der Schooßjünger der Frommen. Mit großen Empfehlungen und einigen Stipendien gieng er ſodann nach Königsberg. Hier hatte er ſchon etwas freyere Hand, aber er gieng ſehr behutſam, und zog die nahrhaften Erbauungsſtunden mit gottſeligen Damen den Freuden mit Weltkindern vor. Endlich begonnte ſein Glücksſtern aufzugehen. Einer der heiligſten Männer in Königsberg bekam von einer ſchon längſt zum Durchbruch gekommenen Schweſter in dem Heiland, einer ſteinreichen Livländiſchen Baronne, den Auftrag, ihr einen Hofmeiſter für ihren Sohn zu ſenden, einen hübſchen, frommen Menſchen von feinen Sitten, — er wiſſe ſchon ungefähr wie ſie ihn brauche. — Die Dame verſprach bey freyer Station zweyhundert Rubel Gehalt, ohne die Accidenzien, welche ſie nach dem Maße einrichten würde, wie ſie mit ihm zufrieden wäre. Der fromme Profeſſor trug das Anliegen der Baronne dem Herrn vor, und glaubte vom Geiſte zu vernehmen, daß Herr Fr . . .

das tauglichſte Subjekt ſey. Dieſer freuete ſich innig über den Antrag, war aber ſchlau genug, ſeine Freude zu verbergen, und bat ſich vier und zwanzig Stunden aus, um von ſeiner Seite ebenfalls die Sache dem Herrn vorzutragen. Nach Verlauf derſelben eröffnete er ſeinem Gönner: er habe lange mit dem Herrn im Gebet gerungen; endlich ſey ihm die innere Freudigkeit worden, dieſen Ruf anzunehmen.

So weit gieng alles gut, und der Tag ſeiner Abreiſe war ſchon angeſetzt. Aber am Abend vor dieſem Tage blendete Satanas, der nie müßig iſt, den frommen Herrn Fr . . ., daß er dem alten Adam den Zügel zur unglücklichen Stunde ſchießen ließ. Der Abend war dunkel, die Wohnung der Göttinn feiler Freuden war abgelegen, die Göttinn ſelbſt war eine der hübſcheſten Sünderinnen, welche ihr Stand jemals in Königsberg aufzuweiſen hatte, und Herr Fr . . . wollte ſich zu guter Letzt noch einmal bey ihr von allen den aſcetiſchen Stunden erhohlen! Er ſang demnach ſein langes Abendlied fein laut ab, und löſchte, wie das geſchehen war, ſein Licht aus. Darauf ſtieg er ſachte, ſachte

zum

zum Fenſter hinaus, hüllete ſich und ſeinen Degen in einen alten Mantel, nahm einen derben Prügel in die Hand, und kam wohlbehalten in dem Tempel an. Eben ſo wohlbehalten würde er auch wieder in ſein Fenſter hineingeſtiegen ſeyn, wenn nicht Satan, die hämiſche alte Schlange, in eben dieſer Nacht auch ein ruchloſes Weltkind, welches nicht aus dem Betkämmerlein geſchlichen, ſondern aus einem wüſten Saufgelage gebrauſet kam, verſuchet hätte, Nettchen im Vorbeygehen noch einen Beſuch zu machen. Ob durch ein Verſehen die Hausthür nicht verſchloſſen war, oder ob ihn die alte Schlange durchs Schlüſſelloch geführt haben mochte: genug der kecke Jenenſer ſtand vor unſern Leuten in einer Minute, wo der ſcheinheilige Hängekopf lieber den großen Drachen ſelbſt hätte ſehen mögen. Kam aber ihm der Renommiſt ungelegen, ſo wars dieſem eben ſo ärgerlich, hier den Pietiſten vorzufinden. Ihn beym Kragen packen und hinter den Ofen ſchläudern, war das Werk Eines Augenblickes.

Solch eine ſuperlative Hintanſetzung aller Politeſſe machte dem Heiligen die Galle rege.

Der Däniſche Küraſſier wachte in ihm auf, und ohne an die Unordnung ſeiner Toilette zu denken, raffte er ſich zuſammen, und reichte dem Kamtſchadalen eine ſolche Maulſchelle, daß er die Sterne tanzen ſah. Beyde griffen nach dem Degen, und ſchlugen ſich wie Raſende, das Mädchen ſchrie wie beſeſſen, die Wächter machten Lerm, die Wache drang ins Haus, und unſre Champions, welche beyderſeits ſchon bluteten, vergaßen bey dieſer drohenden Gefahr ihres Privatkrieges, um ſich durch den gemeinſchaftlichen Feind wo möglich hindurchzuſchlagen. Beſſer wärs geweſen, den Weg der gütlichen Unterhandlung zu verſuchen; denn obgleich ſie einige Schrammen austheilten, ſo waren ſie doch im Huy überwältigt, entwaffnet, abgebläuet und wurden geſchleppt. Ehe vierzehn Tage vergiengen, waren ſie beyde relegiret. Sie zogen mit einander zum Thore hinaus, denn ſie waren nun Herzensfreunde geworden; ſie hatten ſich ihre Schickſale erzählt, und wunderten ſich, daß die Noth aus ihnen ſo diſparate Dinge, einen Pietiſten aus dem Einen, einen Renommiſten aus dem Andern, gemacht hatte. Es ward Rath gehalten, was nun anzufangen

ſey? Beyde hatten nicht die mindeſte Ausſicht. Der Eiſenfreſſer war faſt von allen Univerſitäten durch Relegation oder Konſilium verwieſen, ohne auf irgend einer etwas gelernt zu haben; und der Kopfhänger hatte keine Luſt den Heiligen auf die bisherige Art fortzuſpielen, wußte auch keinen Schauplatz mehr, wo er von dieſer Art der Indüſtrie ſich vor der Hand nur hätte nähren können. "Bruder, rief der Jenenſer, als er ſah, daß ſich nichts geſcheutes beſchließen ließ: ſind wir nicht Narren, daß wir uns die Köpfe zerbrechen? Laß uns unſre Rollen vertauſchen! Gib mir Deine ſchwarze Jope, ich gebe Dir meinen Hieber!" — Der Vorſchlag wäre nicht uneben geweſen; aber der Bramarbas taugte ſo wenig zum Mucker, als der Heilige zum Renommiſten.

Vorgängig beſchloſſen ſie alſo nur, ſich nie zu trennen, und in Noth und Tod getreulich bey einander auszuhalten, bis die unvermeidlichſte Nothwendigkeit ſie zum Scheiden zwänge; auch fanden ſie rathſam, ihre Namen zu ändern, und unſer Mann nannte ſich nun Fr . . ., da er bisher ſeinen Familiennamen geſchändet hatte.

So kamen ſie bis Danzig, nicht ohne manches Abentheuer. Hier fanden ſie eine Geſellſchaft Schauſpieler. Das Theater war eine Reſſource, an welche keiner von ihnen bisher gedacht hatte. Sie meldeten ſich, debütirten und wurden angenommen. Fr . . . ſtieg in kurzer Zeit zu den erſten Liebhaberrollen; der Jenenſer ſpielte polternde Väter, Tyrannen und ungezogene Lümmel mit vieler Natur. Sie zogen wie die Strichvögel in der Welt herum, und wanderten von Geſellſchaft zu Geſellſchaft. Fr . . ., der ſich nicht wenig Menſchenkenntniß geſammelt hatte, und des Heuchelns ſo gewohnt war, daß er jegliche Falte annehmen konnte, affektirte den Mann von Ehre mit ſo vielem Profit, daß ſein treuer Achates endlich ſeinem Beyſpiele folgte.

Zuletzt kamen ſie zu der Geſellſchaft, welche in B** ſpielte. Hier entzweyeten ſich die beyden Spießgeſellen, man weiß nicht, warum? Der Jenenſer erzählte den Lebenslauf ſeines Freundes ſo vielen Leuten ins Ohr, als ihm nur zuhören wollten, und Fr . . . erwiederte aus Sympathie dieſen Liebesdienſt, ehe er noch wußte, daß er ihm erwieſen ſey. Beyde, als

wenn

wenn ſie es verabredet hätten, endigten ihre Erzählung mit der Relegation; aber jeder ſubſtituirte für ſeine eigene Perſon in der Scene bey dem Freudenmädchen, wohlbedächtig einen andern.

So war die Geſchichte des Herrn Fr ... nach und nach im Publikum verbreitet; man begonnte ſchon, etwas lauter davon zu reden, und ſeine Rolle in B** neigte ſich zu ihrem Ende. Wildmann und Emmerich erfuhren alſo ohne Mühe, was ſie ſchon längſt hätten wiſſen können, wenn ſie den Menſchen einiger Aufmerkſamkeit werth gehalten hätten.

Neun und achtzigſtes Kapitel.

De quo ſcribis, Emmerice, nihil eſt.

Mancher würde ſich gefreuet haben, ein ſolches Gemälde ſeines Rivals zu beſitzen: aber Emmerich freuete ſich nicht. Es wäre ihm lieber geweſen, mit einem vortrefflichen Manne um Klarens Herz zu wetteifern. Die unermeßliche Nichtswürdigkeit des Herrn Fr . . . beleidigte ihn, und verminderte ſeine Hochachtung für Klärchen. Wie war es möglich, meinte er, daß ſie im täglichen Umgange eines ganzen Jahres nicht ſollte bemerkt haben, was er faſt beym erſten Anblick wahrnahm? — Hatte ſie es aber wahrgenommen, was war dann Klare, die einen ſolchen Menſchen liebte? —

Wildmann, bey dem Klarens Aktien etwas geſunken waren, fand nicht rathſam, dergleichen Fragen vor der Hand zu beantworten. Vielmehr trachtete er ſeinen Freund zu beſchäftigen und zu zerſtreuen, damit er ſich wieder gewöhnen

nen möchte, auch an andre Dinge, außer Klärchen, zu denken.

Die umlaufende Poſt brachte einen Brief von Klaren. Er hielt ihn in der Hand; er glühete vor Ungeduld; er hätte ſeinen Inhalt errathen mögen, und zitterte gleichwohl ihn zu öffnen. Wildmann ſah einige Augenblicke dieſem Schweben zwiſchen Furcht und Hoffnung zu. — "Nun, lieber Doktor?"

"Wildmann, dieß Papier enthält mein Schickſal!"

"Nicht doch, Freund! Es enthält die Launen eines Mädchens! — Die Launen der Minute, in welcher Klärchen ſchrieb, und die vielleicht ſchon wieder von andern Launen verdrängt ſind! Es wäre ſchlimm, wenn das Schickſal eines Mannes wie Sie, von ſo ſchwankenden Dingen abhangen ſollte. Und geſetzt, dem könne ſo ſeyn: ſo iſts immer gut zu wiſſen woran man iſt. — Mann! dieſe kleine Furcht entſtellt Sie ein wenig. Jedes Schickſal iſt erträglicher, wenn man ihm beherzt entgegen geht."

Emmerich riß das Siegel herunter, und den Intendanten ſelbſt befremdete es nicht wenig, als der junge Mann ſeinen eigenen Brief unerbrochen aus dem Umſchlage hervorzog. Ein beygelegtes Blatt von Klärchens Hand enthielt folgendes:

"Traueten Sie mir wirklich den Muth zu, „Ihren Brief zu entſiegeln? — Edler, vortreff„licher Mann, Sie kennen das Mädchen nicht, „das ſich in die Erde verbergen möchte, ſo tief „empfindet es ſein Unrecht, und ſo wenig iſt es „fähig ſich ſelber zu ſchmeicheln. Ihr Brief ent„halte was er wolle, die verdienteſten Vorwürfe, „oder eine Verzeihung, deren ſie nie würdig ſeyn „kann: hier iſt er zurück."

"Emmerich! — Ich fühle es, meine Bitten „verdienen Ihre Aufmerkſamkeit nicht; aber „ſollte die Großmuth Ihres Herzens Sie nicht „abhalten, mir jemals eine Zeile von Ihrer Hand „vor das Auge zu bringen? Kann es Ihr „Wunſch ſeyn, das Elend dieſer Klare, die „vormals Ihrer Liebe nicht unwürdig war, zu „häufen? — Glauben Sie mirs, ich büße de-

„ſto

„ſto ſchwerer, je fruchtloſer ich arbeitete, mei„nem Fehler dadurch wenigſtens einen Schatten „von Verzeiblichkeit zu verſchaffen, daß ich von „ihm mich losmachte. Bey der Achtung, die „ich einſt von Ihnen verdiente, beſchwöre ich Sie, „geben Sie mir nie wieder Gelegenheit Ihnen „zu wiederhohlen, daß ich Sie ewig liebe! denn „ſtets werde ich zu dieſer Wahrheit mit Schmerz „und Beſchämung die Verſicherung fügen müſ„ſen, daß dieß Einmal getheilte Herz immer „getheilt bleiben wird."

"Claire de Vernier."

"Das mag es dann! rief Emmerich voll edlen Unwillens: doch will ich an dieſer Theilung unſchuldig ſeyn! Ich entſage der unwürdigen Hälfte, die Klarens Güte mir übrig läßt! Ich entſage Klaren auf ewig!"

"Junger Mann! iſt das Ihr Ernſt?"

"Ja, bey meinem Worte!"

Wildmann ſchloß ihn in ſeine Arme, und geſtand, daß er dieſe Entſchließung, jetzt die Einzige, welche ſeiner würdig ſey, von ihm erwartet habe. "Es iſt aber nicht genug, fügte er

hinzu,

hinzu, Klaren zu entſagen: Sie müſſen es auch möglich zu machen ſuchen, Klaren zu vergeſſen."

"Klaren vergeſſen!! — Freund! — Steht das in meiner Gewalt?"

"Warum nicht? — Der Menſch vermag ſehr viel, wenn er ernſtlich will."

"Viel iſt nicht Alles! — Er kann Liebe heucheln und Liebe verhehlen; aber lieben und nicht lieben iſt nie ein Werk ſeines Willens."

"Sie haben nur zur Hälfte Recht. Liebe ſchleicht ſich immer faſt ohne unſern Vorſatz und Wahrnehmen ins Herz. Jemand kann mit dem Entſchluſſe ausgehen, dem erſten Mädchen, welches ihm heute begegnet, ſeine Hand und ſeine Treue anzubieten, und er kann dieſen Entſchluß bewerkſtelligen: aber niemand kann ſagen: ich will mich in das erſte Frauenzimmer, welches mir heute begegnet, verlieben; — oder ich will mich in die und die Perſon verlieben. Vielleicht kann auch niemand ſagen, er wolle eine beſtimmte Perſon, die er noch nicht kennt, nie lieben. In ſofern haben Sie Recht. — Wollen Sie

auch

auch das noch eingeräumt haben, daß manche Leidenſchaft nie völlig ausgelöſcht werden kann? — Ich ſchikanire nicht. Hingegen, mein Beſter, haben Sie Unrecht, wenn Sie meinen, es gebe irgend eine Liebe in dem Herzen eines vernünftigen Weſens, die ſich, ſo unauslöſchlich ſie ſeyn mag, unter gewiſſen Umſtänden nicht dergeſtalt beherrſchen ließe, daß ſie endlich nur noch einem ſchwachen Funken gleicht, der unter der Aſche glimmet, und, weil man ſein Daſeyn weiß, nur durch Verwahrloſung ſchädlich werden kann. Dahin zu gelangen, das hängt gewiß von dem Willen einer entſchloßnen Seele ab."

"Herr Intendant — wie ſtanden Sie einſt mit Sophien? War es Ihnen möglich ..... Verzeihen Sie, mein theuerſter Freund, daß ich Sie an Ihr eigenes Beyſpiel erinnere!"

"Erlauben Sie mir vielmehr, daß ich Sie daran erinnern dürfe. Der Fall iſt von dem Ihrigen ſehr verſchieden. Sophie war mir täglich mit allen ihren Reitzen, mit allen ihren Tugenden vor Augen, ein entzückendes Geſchöpf, deſſen Werth nur durch einen einzigen Flecken verdun-

kelt

kelt wurde. Ich konnte es nicht vermeiden mit ihr umzugehen, mit ihr zu reden, ſie zu hören, ſie zu bewundern. Ich hatte keinen Emmerich, der meinem Herzen und meinem Stolze zu Hülfe gekommen wäre wider dieſe Zauberinn, die mich liebte, die ihre Fehler bereuete, und gegen die ich nichts einzuwenden hatte, als das Andenken eines Blickes, der mir Verachtung auszudrücken ſchien, *) und die Beſorgniß, daß Sophie ſich von einer gewiſſen Eroberungsſucht nie vollkommen würde losmachen können. Für eine ſo gefährliche Lage, mein Lieber, brachte ichs weit genug; und vielleicht wäre mirs mit der Zeit noch gelungen, zur vollkommenſten Gleichgültigkeit gegen Sophien zu gelangen, wenn mir der Verluſt ihrer blendenden Schönheit nicht jene Beſorgniß völlig benommen hätte. Ihre Lage kömmt Ihnen weit kräftiger zu Hülfe: Klärchen iſt entfernt, und ein Freund kennet den Zuſtand Ihres Herzens. Zudem hat das Fräulein ſeine Sache ſehr verſchlimmert. Auch der beſte Menſch kann fehlen, und ein ſicheres Herz iſt leicht überraſcht: aber ein guter Menſch beharret nicht

vorſätz-

*) Waldheim, 3ter Theil, 40tes Kapitel.

vorſätzlich auf einem Irrwege; er ſtößt die Hand nicht von ſich, die ihn zurecht leiten will, wenigſtens thut ers nicht mit Geringſchätzung. Der unentſiegelte Brief enthüllt mir Klaren: ſie fürchtet jetzt Emmerichs Verzeihung mehr, als ſeine Vorwürfe, und ich habe bisher zu günſtig von ihr geurtheilt.”

“O Gott! wer hätte das nicht! — So viel Güte, ſo viel Tugend, ſo viel Verſtand ......”

“Ließen weniger Leichtſinn, mehr Edelmuth und ganz keine Unbeſonnenheit erwarten.”

“Gewiß! — Und faſt zweifle ich, ob dieß wirklich mein Brief und Klärchens Hand ſey?”

“Trauen Sie immer Ihren Augen, mein Freund! Es iſt der Brief den Klärchen nicht des Oeffnens würdigte, ſie, der jegliche Zeile von der Hand ihres Retters ehrwürdig ſeyn müßte, was ſie auch enthielte! — ſie, die Ihnen ſo viel zu danken hat! — ſie, deren kleinſte Pflicht es war, ihrem großmüthigen Beſchützer, ihrem edlen Wohlthäter, dem Manne, der ihre Unſchuld und Ehre erhielt, ihr Zuflucht gab und Freunde, durch welche ſie vor Mangel geſichert,

und ihre Mutter der Dürftigkeit entriſſen iſt, jene unwürdige Leidenſchaft aufzuopfern! — Klare iſt Ihnen Alles ſchuldig: Emmerichs Zufriedenheit mußte ihr theuerer ſeyn als jeder Wunſch ihrer Seele, ja, als ſelbſt ihr Leben. Und dieſe Klare hält es nicht einmal der Mühe werth zu erfahren, ob der Mann, der ihr Schutzgott war, ſie verwirſt oder ihr verzeihet! Auf keine verächtlichere Art läßt ſichs nicht undankbar ſeyn."

Daß Emmerich einem Mädchen entſagte, welches ſeiner nicht begehrte, war freylich keine große Heldenthat in Wildmanns Augen; und hätte ihm der junge Mann nicht ſein Wort verpfändet, ſo würde er ſich auf eine Entſagung nicht ſonderlich verlaſſen haben, die vom erſten Aufwallen der Empfindlichkeit über eine ſehr unartige Behandlung hervorgebracht wurde. Aber Emmerichs Wort war unverletzlich, das wußte er. Doch wußte er auch, wie viel ſein Freund würde leiden müſſen, wenn er nicht ernſtlich ſtrebte, ſich von der Tyranney einer Leidenſchaft frey zu machen, die ihn von jetzt an nur unglücklich machen konnte. Aus dieſer Urſache glaubte

glaubte er ſich berechtigt, Emmerichs gerechte Entrüſtung noch ein wenig ſtärker anzufachen. Klaren beurtheilte er ſehr richtig, wenn er ſagte, daß ſie anjetzt Emmerichs Verzeihung mehr als ſeine Vorwürfe fürchte. Bis zu ihrer Abreiſe von B** hatte ſie wirklich geglaubt, ihr Herz ſey zwiſchen beyde gleich getheilt; nunmehro, da ſie von allen beyden entfernt war, empfand ſie erſt, daß ſie ſich getäuſcht hatte; daß Fr . . . ihr Herz faſt ganz beſaß, und daß es an Emmerich nur noch durch einige ſchwache Faden hieng.

Neunzigſtes Kapitel.

Herr Wildmann nimmt Klaren in die Kur.

Obgleich der Intendant ſehr wider Klärchen aufgebracht war, ſo bereuete er doch nicht, daß er ſeinen Freund veranlaßt hatte, einen Schritt zur Ausſöhnung zu thun: Klare hatte nun keinen Vorwand, ihr Unrecht und ihre Beharrlich-

keit in demſelben auf Emmerich zu ſchieben; und ſtand Emmerich zu heilen, ſo war es durch die Wendung, die Klärchen der Sache gegeben hatte. Er beſchloß ſogar, noch weiter zu gehen, und Klärchen mit oder wider ihren Dank von Fr . . . zu befreyen. In dieſer wohlthätigen Abſicht brachte er den ganzen Lebenslauf des Komödianten zu Papier, nachdem er ſich denſelben nochmals aus dem eigenen Munde des Jenenſer erzählen laſſen. Er gab dieſen Aufſatz unverſiegelt der Hofräthinn, deren Briefe Klärchen bisher noch des Eröffnens gewürdigt hatte, und legte folgendes ebenfalls unverſiegelte Billet bey:

B**, d. 31. May.

“Unterzeichneter hat nichts anders zur Ab„ſicht, als dem Fräulein Claire de Vernier die „Augen über einen ſehr nichtswürdigen Menſchen „zu öffnen, aus deſſen Lebenslaufe die beylie„genden Blätter einen Auszug enthalten.”

“Er macht ſich anheiſchig, auf Verlangen „des Fräuleins den Mann zu ſtellen, der den „ganzen Inhalt dieſer Papiere aus der erſten „Quelle, dem Munde des Herrn Fr . . ., mit „eigenen

„eigenen Ohren gehöret hat, das einzige Aben-
„theuer bey Nettchen abgerechnet. Von dieſem
„iſt gedachter Mann ein Augenzeuge, denn er
„ſelbſt war es, der die Scene ſo unfreundlich
„ſtörte; er ſelbſt war es, der darüber mit dem
„Herrn Fr . . ., der ſich damals B . . ., nannte,
„aus Königsberg relegiret wurde, und blieb
„von dem Tage an ſein unzertrennlicher Ge-
„färthe.“

“Sollte das Fräulein hieraus ſchließen, der
„Bürge ſey eben ein ſolcher Elender als Herr
„Fr . . ., mithin kein glaubhafter Zeuge: ſo
„räumt Unterzeichneter die erſtere Hälfte des
„Schluſſes willig ein, und läßt die zweyte auf
„ihrem Werthe beruhen; erbietet ſich aber von
„der Schulpforte, Jlefeld, Leipzig, Königs-
„berg, und allenfalls noch von zwanzig andern
„Orten, ſo wie aus B** ſelbſt, die unver-
„werflichſten, und zum Theil obrigkeitliche Zeug-
„niſſe herbeyzuſchaffen. Er bittet das Fräulein,
„ſich hierüber der Frau Hofräthinn E* zu er-
„öffnen, in deren Hände er ſodann ſeine Be-
„weiſe niederlegen wird.“

“Im Uebrigen entſagt er ausdrücklich allen „Anſprüchen auf den mittel- oder unmittelbaren „Dank des Fräuleins, unter der Verſicherung, „daß er durch die Mittheilung der angeſchloßnen „Papiere, ſo wie durch das Erbieten die Wahr- „heit derſelben darzuthun, bloß die Pflicht des „Menſchen und des redlichen Mannes zu er- „füllen ſuchte.”

“E. Wildmann.”

Klärchen verlor beynahe alle Beſinnung, als ſie dieß entſetzliche Billet las. Der froſtige Ton, und der geringſchätzende Schluß der ihr ziemlich Deutſch ſagte, daß ſie Wildmanns Hochachtung verloren habe, giengen ihr durchs Herz!

Mariane hatte abſichtlich dieß Blatt zu oberſt in das Paket gelegt; es könne nicht ſchaden, meinte ſie, wenn Klare etwas gewaltſam erſchüttert würde. Eine ſchlimme Nachricht, die mit zu vieler Schonung beygebracht wird, macht oftmals zu geringen Eindruck; und bey einer Lektion kömmt vieles darauf an, wer ſie vorträgt.

Da Klärchen ſich in zweyen kurzen Briefen an die Hofräthinn ganz nicht über ihre Herzensangelegenheiten herausgelaſſen hatte: ſo hatte dieſe bisher ebenfalls für gut gefunden, davon zu ſchweigen, und hatte nur wie im Vorbeygehen erzählt, daß Emmerich angelangt ſey, und durch eine unerklärbare Schwermuth ſeinen Freunden viel Bekümmerniß mache. Des Schauſpielers hatte ſie gar nicht erwähnt. Nun aber, da ihr dieſe offnen Einſchlüſſe anvertrauet werden mußten, konnte ſie nicht länger die Unwiſſende ſpielen; vielmehr war es ihr lieb, daß ſie eine Veranlaſſung bekam, ihrem Unwillen Luft zu machen. Sie fügte alſo dieſen Brief zu Wildmanns Akten:

"Ihr Geheimniß iſt entdeckt, liebſtes Klär„chen. Der Intendant, Doktor Emmerich, „und ich ſind zu genaue Freunde, als daß wir „Verſtecken mit einander ſpielen ſollten. Bis „jetzt wiſſen hoffentlich wir drey nur die Auflö„ſung des Räthſels. Ich liebe Sie zu ſehr, „als daß ich Sie nicht bedauern ſollte."

"Aber, um des Himmels willen, Klare, „woran dachten Sie, daß Sie einem Manne,

„dem Sie die unendlichſten Verbindlichkeiten
„ſchuldig ſind, ſo ſchnöde begegneten? — Sie
„nehmen ſichs heraus, ihm einen Brief uner-
„brochen zurückzuſenden! — Ihm, liebes, lie-
„bes Klärchen! — Ich verſichre Sie, es war
„kein Bettelbrief, auch keine Strafpredigt. Der
„großmütige Mann maßte ſich weder Vorwürfe
„noch Verzeihung an; er entſchuldigte ſeine
„Klare auf die edelſte Art; er erwartete alles
„von Ihren Herzen und von Ihrer Vernunft;
„er erbot ſich einem ſehr unwürdigen Menſchen,
„den er beym erſten Blick für das erkannte
„was er iſt, die Larve abzuziehen, und überließ
„ohne Winſeln und Trotz ſein ganzes Glück
„Ihren Händen."

"Gott hat Sie tief ſinken laſſen, armes
„Klärchen, indem Sie ſie ſichs erlaubten, einem
„Manne dem Sie unbegrenzte Dankbarkeit und
„Ehrfurcht ſchuldig ſind, verächtlich zu begeg-
„nen, einen Brief von ſeiner Hand unentſiegelt
„zurückzuſenden, und ihn mit Geſchwätz zu be-
„gleiten, welches ihn durchaus aufbringen
„mußte! — Sie ſind ſehr unglücklich, meine
„Tochter! Emmerich iſt unwiederbringlich für

„Sie

„Sie verloren. In demſelbigen Augenblicke, „in welchem er Ihren unbeſonnenen Brief er„hielt, entſagte er Ihnen völlig und auf ewig, „wie Sie es von der Großmuth einer ſolchen „Seele erwarten mußten; und der Elende, dem „Sie Ihren Erretter aufopfern — wenn es „möglich iſt, daß Sie ihn bisher verkannt ha„ben, ſo leſen Sie das beygeſchloßne Paket. „Es iſt von der Hand des Intendanten Wild„mann, denn Sie als einen vortrefflichen Mann „zu bewundern pflegten. — Dieſer Mann war „Ihr Advokat bey Emmerich und bey mir; er „war es, Klärchen, der es gut hieß, daß Em„merich an Sie ſchrieb, weil er Sie ſchätzte, „weil er Sie liebte, weil er die höchſten Be„griffe von Ihren Herzen und von Ihrem Ver„ſtande hatte, und es für unmöglich hielt, daß „Klare Eine Sekunde lang zwiſchen ſeinem edlen „Freunde und einem verächtlichen Buben un„ſchlüßig bleiben könne. Sein Herz voll Ehre „beurtheilte Klaren nach ſich und ſeinen Gefüh„len; er hielt es für unmöglich, daß ein edles „Mädchen zwiſchen ſeiner Pflicht und Würde „auf der einen, und zwiſchen ihrer Neigung „zu einem Kumödianten, deſſen ſchleichende Ge-

„ſchmeidigkeit ſchon verdächtig war, auf der „andern Seite, ſchwanken könne. Jetzt, meine „Liebe, ſteht Wildmann ſehr beſchämt; und „bloß ſeiner Menſchenliebe, die Sie gern vor „dem Verderben bewahren möchte, haben Sie „die beygehenden Papiere zu verdanken.

“ Marianens Freundſchaft für Sie bleibt „ewig unveränderlich. Kommen Sie in meinen „Arm zurück, meine Theuere! Sie können das, „und müſſen es gewiſſermaßen, pour ſauver les „apparences. Herr Emmerich geht am 12ten „Junius von hier, und kömmt unter zwey „Jahren nicht zurück. Ich wollte, Sie wären „etwan am 10ten hier. Da er unmöglich wün„ſchen kann Sie zu ſehen, und nichts leichter „iſt als jeden zu übereden er habe Sie geſe„hen: ſo iſt allen Muthmaßungen vorgebeugt. „Und daß Sie ihn nicht ſehen ſollen, dafür „hafte ich Ihnen mit meiner Freundſchaft und „Ehre.”

Das arme Mädchen ſtand wie verſteinert Der Intendant nannte ihren lieben Fr . . . einen Nichtswürdigen, einen Elenden; und Mariane

riane erklärte ihn für einen verächtlichen Buben! Die Dokumente, welche das rechtfertigen ſollten, lagen vor ihr, und ſie hatte nicht den Muth hineinzublicken. Der Flor vor ihren Augen verſchwand. Von dem edelſten Manne aufgegeben, von ſeinem ehrwürdigen Freunde verachtet, von der Hofräthinn bemitleidet, und von dem ſchrecklichen Gefühl erdrückt alles das verdient zu haben, wünſchte ſie vor ſich ſelber ſich verbergen zu können.

In dieſem Zuſtande überraſchte ihre Mutter ſie, eine brave Frau, der man keinen beträchtlichen Fehler vorrücken konnte, als daß ſie in ihrer Jugend durch die leidige Romanenlektüre ihre Phantaſie erhitzt, und ihre ſonſt geſunde Urtheilskraft ein wenig verſchoben hatte. Klärchen war ſehr redlich mit ihr zu Werke gegangen, und hatte ihr die wahre Urſache ihrer ſchnellen Abreiſe von B** offenherzig geſtanden; zu dem Gemälde aber, welches ſie ihr von dem Herrn Fr . . . vorlegte, lieh die Liebe ihr die Farben. Die gute Matrone, die den Kopf voll Klelien, Statiren, Kaſſandren und Aramenen hatte, und, wenn ſie noch jetzt eines Liebes-

handels fähig geweſen wäre, ihn vollkommen nach dem hohen Sentimentaliſmus der ritterlichen Romantik zugeſchnitten haben würde, war mit dem heroiſchen Betragen ihree Tochter sehr zufrieden geweſen, obgleich ſie die Veranlaſſung dazu, jene Doppelliebe, geradezu eine Sottiſe nannte, weil ſie in ihren Liebes und Heldengeſchichten nichts ähnliches gefunden hatte. Eine Mutter in den ſechzigen pflegt aber gemeiniglich etwas von einem ökonomiſchen Blicke zu haben, der aufs Solide geht; mithin hatte ſie ihrer Tochter immer gerathen, den jungen Emmerich, dem bey ſeinen Konnexionen ein glänzendes Glück ſchwerlich entſtehen könne, einem landflüchtigen Edelmanne (auch das hatte Klärchen ihr vertrauet,) vorzuziehen, der vielleicht ſein ganzes Leben hindurch würde Komödiant bleiben müſſen. Wenigſtens, behauptete ſie, ſey es der Klugheit gemäßt, ihn nicht ſchlechterdings vor den Kopf zu ſtoßen, und immer auf den Nothfall eine Thür zur Verſöhnung offen zu behalten. — Zwar ſey ein halber Kavalier immer beſſer als ein ganzer Bürger; indeſſen ſcheine es ihr — beſonders bey ihrer precairen Subſiſtenz — immer mißlich, einen Kavalier, der, wenn man

ihn

ihn heute erwiſchte, vielleicht morgen ſeinen Kopf dem Henker hinhalten müſſe, einem edelmüthigen, reichen, und auf dem Wege des Glücks begriffnen Rotürier vorzuziehen. Ungeachtet das Blut verſchiedner Marſchälle von Frankreich in ihren Adern kreiſe, wiſſe ſie doch aus trauriger Erfahrung, daß man mit Stammbäumen und Ahnentafeln zwar die nackten Wände, aber nicht den Körper bekleiden könne, und daß alle Motten in ihren alten Pergamenten nicht ein einziges chétifes Repas fourniren würden! — Das alles und mehr, hatte die alte Dame ihrer Tochter in dieſen Tagen vielfältig zu Gemüthe geführet; und hätte es nur ſechs oder acht Monate früher geſchehen können, ſo würde es zweifelsohne auf Klaren gewirkt haben. Seit ihrer Zuhauſekunft aber gewann der Komödiant mit jedem Tage mehr Uebergewicht in Klareos Herzen, und es hat völlig das Anſehen, daß, wenn er ihr ſtracks in ihre Vaterſtadt gefolgt wäre, ſie dem angeblichen Edelmanne, in Hoffnung beßrer Zeiten, einſtweilen wohl gar auf das Theater gefolgt ſeyn dürfte.

Madame de Vernier erſchrack über den Zuſtand, in welchem ſie ihre Tochter antraf. — Klärchen war ſo in ſich ſelbſt verloren, daß ſie ihre Mutter nicht kommen hörte. Noch hielt ſie Marianens Brief und heftete die ſtarren Augen auf denſelben, aber ohne etwas zu ſehen! Sie fühlte die Thränen nicht, die ihr glühend über die bleiche Wange ſtrömten! Sie ſchien völlig vernichtet.

“Claire! — Mon dieu! — Claire! — mon enfant! pour l'amour de dieu, qu'avés — vous!”

“Ah ma mère!” rief das Mädchen, und ſtürzte ſich in die Arme der Mutter.

Die alte Dame führte ſie zum nächſten Stuhle, nahm ihr den Brief aus der Hand, las ſo gut ſie Deutſch leſen und verſtehen konnte, und kreuzte ſich.

“Mais Claire, was iſt das? — Was haſt du angefangen! Ich leſe hier von einem zurückgeſandten Briefe? — Ich will doch nicht hoffen.... Du haſt doch nicht etwa ....”

Klare geſtand ihre Unbeſonnenheit.

“Va,

"Va, tu me fais horreur! — Tu es fille à rénier ta mère! *) — Klare! Du biſt ein Ungeheuer von Undankbarkeit. Geh, ich halte mich meines Lebens nicht ſicher bey einem Geſchöpfe, das ſichs ohne alle Veranlaſſung herausnimmt ſeinen Wohlthäter nicht nur mit Undank, nicht nur mit Treuloſigkeit, denn das könnte doch noch Deiner Reue vergeben werden, ſondern mit Verachtung zu bezahlen! Wie würdeſt Du, um auf eine unerhörte Art zu ſündigen, Deiner Mutter lohnen, welcher Du vielleicht mindere Verbindlichkeit haſt, als ihm!"

Klärchen umarmte die Knie ihrer Mutter, und betheuerte ſehr hoch, ſie habe nicht den klein-

*) "Geh! mich ſchaudert vor Dir! — Mädchen, „Du wäreſt fähig, Deine Mutter zu verläug„nen!"

Die Oberſtwachmeiſterinn de Vernier ſprach wenig und ſchlechtes Deutſch, obwohl ſie die Sprache ziemlich verſtand. Unter meinen Leſern verſteht vielleicht mancher kein Franzöſiſch; es ſey mir alſo erlaubt, um das Papier zu ſchonen, was ſie ſagte gleich im Text ins Deutſche zu überſetzen, und wo ſie Deutſch ſprach, ihre Mundart beyzubehalten.

kleinſten Gedanken von Verachtung in ihrer Seele gehegt! Sie fühlt jetzt freylich wohl, daß es ſo ausgelegt werden könne! — Es ſey ihr unmöglich geweſen ein Papier zu öffnen, deſſen Inhalt ihr durchaus ſchmerzlich ſeyn mußte. Ohne lange zu überlegen habe ſie den Brief zurückgeſandt.

"Klare! — Ich erſtaune! — Mußteſt Du erſt überlegen, ob Du dem Manne, der Dich vor dem unabſehlichſten Elend bewahret hat, Achtung ſchuldig ſeyſt? Stand das nicht im Grunde Deines Herzens eingegraben? — Geh, die vier Jahre in der großen Stadt haben Deine Seele ſehr verderbt! — Was würdeſt Du jetzt ſeyn, wenn Er weniger edel geweſen wäre? — Doch ich ſehe, daß Du Dein Unrecht empfindeſt, und will Deinen Schmerz nicht ſchärfen. Du wirſt Zeit genug zur Reue haben! Er wird Dir nie vergeben."

Sie ſetzte ihre Brille wieder auf, las weiter, und unterbrach ſich bey jeder Zeile mit Anmerkungen, die doch nicht ſonderlich dahin zielten Klärchens Schmerz zu lindern. Als ſie an die Stelle kam, wo von dem Entlarven des

Herrn

Herrn Fr . . . die Rede war, ſchlug ſie die Hände zuſammen! — "Unglückliches Kind! — Sagt ichs nicht immer Du, würfeſt einen Brilliant von Dir, um einen Glasſplitter aufzunehmen? Wäre dieſer Emmerich ein Handwerker, und ich die Wittwe eines Generals: wahrlich, bey ſeinen Sentiments, und bey ſeinen Verdienſten um Dich, die einſt ihm Liebe ſchwur, würde ich in ihm lieber meinen Schwiegerſohn umarmen, als in manchem gekrönten Schäker*) der ſich unter den Mordbrennern und Straßenräubern verliert. Klare, Du kannſt nicht ſagen, daß Du nicht gewarnet ſeyſt!" — Wie ſie aber dahin kam, wo Mariane ſich auf das Paket des Intendanten bezog, warf ſie den Brief hin, und begehrte mit einer Miſchung von Beſorgniß und Ungeduld den Inhalt des Pakets zu wiſſen. Klärchen betheuerte, daß ſie die fatalen Papiere nicht anzuſehen gewagt habe. — "So muß ich ſie Dir wohl vorleſen!" ſagte die alte Dame.

Sie begonnte mit Wildmanns Billet, und es war ein Glück für Klaren, daß die gute Frau der

*) Telſaquin couronné, qui ſe confond avec les incendiaires et les brigands.

der Deutſchen Sprache nicht mächtig genug, noch mit dem Charakter des Intendanten nicht hinlänglich bekannt war, um ganz zu fühlen, wie demüthigend dieß Handbriefchen für ihre Tochter ſey! —

"Iß ßick ehrlike Mann, fürwahr, die Wiltemann! rief ſie. C'eſt une ame vraiment honnête, cet homme-là! Va, tu es trop heureuſe encor d'avoir des amis!" — Wie ſie aber die Geſchichte des Vagabunden Fr . . . vorlas, und Klärchen nun hörte, daß ihr angebliicher Kavalier ein verlaufner Bube, ein Dieb, ein Deſerteur, ein Landſtreicher, ein falſcher Spieler ſey, der die Livree getragen und die Karre verdient habe, ein Abſchaum der Zügelloſigkeit und Ausbund der Heucheley: da mußte ſelbſt die entrüſtete Mutter, ſo feſt ſie ſichs vorgenommen zu haben ſchien ihrer Tochter nicht zu ſchonen, Erbarmen mit dem Mädchen haben. Jede bittre Anmerkung, alle Verweiſe und Strafpredigten waren hier überflüßig; Klärchen erlag ſchon ihren eigenen Gefühlen ſo ſehr, daß die alte Dame es für Pflicht hielt den Ton zu ändern, um ihre Tochter nicht vollends zu tödten. — Sie redete

ihr

ihr liebreich zu, erwähnte der Schuld nicht mehr, welche Klare an ihrem Schickſale hatte, ſondern bewies ſich zufrieden, daß rechtſchaffne Leute ſich die Mühe gegeben, ihr noch zu rechter Zeit die Augen zu öffnen. "Du hätteſt ſehr unglücklich werden können! Ohne Zweifel wird dieſer ſchlechte Menſch ſeine Abſichten auf Dich nicht aufgegeben haben. Zuletzt würdeſt Du von ſeiner Beharrlichkeit gerührt worden ſeyn; — ich kenne die Macht der Liebe und des Mitleids! — ich war einſt jung wie Du, meine Tochter, obgleich nicht ſo ſchön! — Wie Dein Vater ſich um mich bewarb, damals kam .... Ich glaube Dir das erzählt zu haben, mein Kind? — Laß uns jetzt Gott danken, der meine Klare rettet; der ſie vor der grundloſen Tiefe des Verderbens bewahrt, in welche ſie geriſſen werden konnte!" u. ſ. w. Die ehrliche Frau, ſo leicht ihr ſonſt die Rede floß, war über den Zuſtand ihres Kindes ſo bewegt, daß ſie nicht wußte was ſie ihr ſagen ſollte. Eigentlich war aber wohl alles einerley was ſie jetzt ihr ſagte, denn Klärchen hörte von allem keine Sylbe. Endlich machten Thränen, dieſe große Wohlthat die die Natur dem Unglücklichen gab, ihrem gepreßten Herzen

Luſt. Die Mutter war froh ſie weinen zu ſehen. Sie liebte ihr Mädchen von ganzer Seele, und würde ihr Leben hingegeben haben, wenn ſie Klaren in Emmerichs Augen hätte verzeihungswürdig darſtellen, oder Fr . . . zum unbeſcheltbaren Manne machen können. Da beydes unmöglich war, und Klare ihre Thorheit von ſelbſt ſchon hinlänglich empfand, trachtete ſie ihren Schmerz zu mildern, ſo gut ſie konnte.

Ein und neunzigſtes Kapitel.

Le grand Tour.

Wildmann ſowohl, als Bornwald und die andern Freunde Emmerichs, waren völlig der Meinung, daß der junge Mann ſeine Bildung ſehr vollenden würde, wenn er ſich etwas näher mit fremden Ländern bekannt machte. Herr Bornwald, der ihn wie ſeinen Sohn betrachtete, hatte ſchon vor Emmerichs Zurückkunft mit dem Amtmanne darüber geſprochen, und ihm ſeine Einwilligung abgenöthigt. Der Intendant, der

am

am beſten mit dem Herzen ſeines unglücklichen Freundes bekannt war, hielt ſich überzeugt, eine ſolche Zerſtreuung ſey vielleicht das einzige Mittel, Klarens Bild in einer Seele zu ſchwächen, in welcher es ewig herrſchen zu wollen ſchien. Er glaubte ferner, wenn auch Emmerich dieſe Freyheit fürerſt bloß benutze ſeinem Grame nachzuhangen, ſo ſey dabey nichts verſehen. Der kürzeſte Weg einen Gram zu erſchöpfen, ſey der, ſich ihm ganz zu überlaſſen. Da nun bisher immer die Rede davon geweſen war, daß Emmerich erſt im Herbſt reiſen ſollte, um den Winter in Italien zuzubringen: ſo machte Wildmann jetzt Einwendung gegen dieſen Plan, und trug darauf an, daß er dieſen Sommer noch benutzen müſſe, um vorher einen größeren Strich Deutſchlands kennen zu lernen, ehe er in andre Länder gienge. Zu dem Ende ſchlug er vor, daß Emmerich mit dem Oberſten und ihm, deren Abreiſe auf den 12ten Junius bereits feſtgeſetzt war, abgehen, einige Tage auf Waldheim bleiben, ſodann Schleſien, Böhmen, Mähren und die Kaiſerſtadt beſuchen, und dann nach Venedig u. ſ. w. gehen ſollte. Bornwald, der als Kaufmann in allen Dingen ſehr für Thätigkeit

war, und niemals gern eine Sache die geſche- hen mußte, und heute noch geſchehen konnte, bis morgen verſchob, — Bornwald fand den Rath gut; und Emmerich, der ſich ſehr dage- gen geſträubt haben würde, wenn er ſeine Klare in B** und ſeiner würdig gefunden hätte, ließ jetzt mit ſich machen was man wollte. Niemand war mehr dawider als Madame Bornwald, die ſich nicht gern bequemte ihren Augapfel ſobald wieder zu entbehren, und Cecilie, deren Herz ſich bis jetzt noch nicht geändert hatte. Aber beyde wurden überſtimmt, und Emmerich rei- ſete ab.

Emmerich blieb vierzehn Tage auf den Gü- tern des Oberſten, und der Intendant benutzte dieſe Zeit mit der möglichſten Sorgfalt, die Ruhe in dem Herzen ſeines Freundes einiger- maßen wieder herzuſtellen; er nahm ſogar ſeine Sophie und Louiſen zu Hülfe, indem er Emme- richen dahin brachte, dieſen beyden edlen Wei- bern, die an ſeiner Schwermuth ſo viel Antheil nahmen, aus der Urſache derſelben kein Geheim- niß zu machen: aber das alles fruchtete an einem ſolchen Herzen, zumal bey einer ſo friſchen

Wunde,

Wunde, nicht recht viel, und wirklich weniger als man bey einem ſo reifen Verſtande zu erwarten gewiſſermaßen befugt ſeyn durfte; — ein Beweis, daß Jugend immer trotz aller Ausbildung, ihre Rechte behält! — Ein Beweis, daß ſelten ein Grund uns wichtig iſt, bevor wir ſelbſt uns ihn nicht ſagen! — Man hört die Gründe ſeiner Freunde; man kann ſie nicht widerlegen; man empfindet ſogar ihre Richtigkeit: aber — man fühlt ſeinen Schmerz. Der kleinſte Troſt, der in unſerm eigenen Herzen aufkeimt, iſt wirkſamer als zwanzig weit ſolidere Argumente in fremdem Munde.

Louiſe von Waldheim, in deren ganzen Leben alles ſo ziemlich den gewöhnlichen Gang der Dinge hienieden gegangen war, konnte nicht umhin, es ſonderbar zu finden, daß Emmerich die beyden Mädchen die ihn liebten, auf die romantiſchſte Weiſe fand und verlor. Sie gab ihm den Rath, künftig auf ſeiner Huth zu ſeyn in allen Vorfällen, die einen Anſtrich von Romantik hätten. "Ah! dann hätte ich nichts zu thun als mich zu hüten! rief Emmerich, und genöſſe vielleicht keiner einzigen Freude des Lebens

aus voller Seele! Mein ganzes Leben, meine Geburt ſelbſt iſt Roman!" —

Dieſer Ausruf reitzte die Neugier der beyden Damen; ſie ließen nicht ab in ihn zu dringen, daß er ſeine Behauptung rechtfertigen möchte. Er bequemte ſich endlich dazu, und erzählte ihnen und dem Intendanten ſo viel er ſelbſt von dem wußte was unſere Leſer in dieſem Büchel gefunden haben, und fügte noch Stoff zu einem ähnlichen Büchel hinzu, den wir gern mittheilten, wenn die Kunſtrichter nicht zu beſorgen ſchienen, dieß Werklein würde dadurch zu voluminös. — Es ſind eigene Leute, die Kunſtrichter! — und es iſt eine eigene Sache, ſie vor den Kopf zu ſtoßen, denn ſie ſind der Kern der Nation! *) Man muß ſich

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, hoffe ich, daß hier nur von wahren **Kunſtrichtern**, nicht von dem **Recenſentenungeziefer**, die Rede ſey, welches das aufgeklärte und ſelbſtdenkende Publikum ſo wie der Schriftſteller verachtet, und verachten muß. — Ich nehme mir bey dieſer Gelegenheit die Erlaubniß, das Publikum auf ein ſehr reſpektables Journal aufmerkſam zu machen, wovon drey Stücke vor

ſich ſchon ſo gut man kann nach ihnen zu bequemen ſuchen. Und ehe wir es mit ihnen vorſätzlich verdürben, lieber wollen wir uns aller literariſchen Kanaille (mit der Hofräthinn zu reden,) preis geben.

Wildmann ſelbſt hatte ſeinen Freund bisher für den Sohn des Amtmanns gehalten. Weder er noch die beyden Damen ſchätzten ihn weniger, wie ſie vernahmen, daß er eigentlich keinem Menſchen angehöre; doch wunderte er ſich, daß Emmerich ſich nie bemühet habe ſeine Eltern auszuforſchen. Dieſer verſicherte, daß der Amtmann ſich desfalls viele vergebliche Mühe gegeben habe; ihm ſelbſt aber ſey es durch den ſüßen Wahn der erſten ſiebzehn Jahre ſeines Lebens ſo natürlich geworden, in dem ehrwürdigen Greiſe und deſſen Gattinn ſeine Eltern zu ehren: daß er kaum

vor mir liegen, ein Werk, welches ſich, wenn es ſo fortfährt wie es beginnt, mit Ehre an die Literaturbriefe und die allgem. deutſche Bibliothek anſchließt, und für die Literatur ſelbſt viel Nutzen von ſich erwarten läßt. Es führt dem Titel: **Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen**, Leipzig, bey Göſchen 1788. M.

wünſchen könne ſie gegen Leute zu vertauſchen, die es nie der Mühe werth gehalten hätten ſich im mindeſten nach ihrem Kinde zu erkundigen. — "Wer weiß, fiel Wildmann ihm ins Wort, durch welche harten Schickſale dieſe vielleicht ſehr würdigen Leute davon abgehalten ſind? Wollen Sie mirs erlauben einige Verſuche zu machen? — ohne Sie zu kompromittiren, verſteht ſich; denn ich bin ſehr der Meinung des Herrn Amtmanns, daß Sie der Klugheit gemäß aus dieſem Theile Ihrer Geſchichte ein Geheimniß zu machen haben, bis Zufall oder Nachforſchen Ihnen Ihre wahren Eltern entdeckt." — Emmerich ließ ihm in dem Stücke freye Hand; und Wildmann, nachdem er zuvor des Amtmanns Gutachten eingehohlt hatte, wandte ſich auf deſſen Rath an Bornwald, der wegen ſeiner ausgebreiteten Bekanntſchaften ihm behüflicher ſeyn konnte. Durch dieſen ließ er folgende Anzeige in die Engliſchen und Franzöſiſchen Blätter einrücken, die er ſelbſt in den deutſchen und holländiſchen Zeitungen beſorgte:

"Am Eingang eines Waldes im Fürſtenthum „*** ward im Junius des Jahrs 17.. ein aus-

„geſetz-

„geſetztes Kind gefunden, dem Anſehen nach „etwa vier Wochen alt. Dieſer Knabe fiel in „gute Hände, und iſt ſo erzogen, daß ſeine El„tern, ſo vornehm ſie ſeyn mögen, mit ihm zu„frieden zu ſeyn Urſache haben. Leben dieſe El„tern noch, und wünſchen ſie Nachricht von dem „jungen Manne, oder ſind ſie geneigt ſich ihm „zu entdecken, — oder leben irgendwo Perſo„nen, welche Kenntniß von ihnen haben: ſo kön„nen ſie ſich in Leipzig bey dem Profeſſor E*, „in Amſterdam bey dem Buchhändler Arkſtee, „in London bey Sir Archibald Smieth, Hano„versquare, oder in Paris bey dem Bankier „Gérard, rue St. Louis, melden, und wenn ihre „Beweiſe richtig befunden werden, nähere An„weiſung empfangen. Ihr Sohn bedarf übri„gens ihre Unterſtützung nicht, und ſeine Pfle„geeltern machen keine Anſprüche auf den Erſatz „ihrer Koſten. Beyde verbinden ſich, wenn das „erforderlich ſeyn ſollte, zur heiligſten Verſchwie„genheit."

Emmerich las den Entwurf dieſes Avertiſſements noch vor ſeiner Abreiſe von Waldheim und hatte nichts dagegen einzuwenden, aber er verſprach ſich auch nichts von demſelben.

"So oft ich dieſe edlen Züge betrachtete, ſprach er und zeigte ſeinen Freunden das Porträt in der Doſe, *) ſo glühete mein Herz von dem Wunſche, daß dieſes Frauenzimmer meine Mutter ſeyn, und ein einziges mal mich ihren Sohn nennen möchte! Aber der verhaßte Gedanke, daß dieſe Frau zwey und zwanzig Jahre — beynahe ein Vierteljahrhundert! — hingehen laſſen konnte, ohne daß ein Funken von Mutterliebe ſie an ihren Sohn erinnerte: — o der Gedanke iſt mir unerträglicher, als ſie todt zu glauben! — Ich hatte mich ſo gewöhnt, ſie nicht mehr unter die Lebendigen zu rechnen, und mich damit zu tröſten, daß mirs faſt leid thut, Herr Intendant, durch meine Erzählung Ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, jenen Gedanken wieder in mir zu wecken, den ich ſo mühſam eingeſchläfert hatte!"

"Laſſen Sie das gut ſeyn, rief Wildmann. dieſer Verſuch mag ausfallen wie er will, ſo wird er Sie beruhigen. Melden ſich Ihre Eltern

*) Vater Emmerich hatte ſie ihm nebſt der Uhr und dem Zettel ſeiner Mutter geſandt, wie der junge Mann nach Göttingen gieng.

tern nicht: ſo können Sie mit Sicherheit annehmen, daß ſie todt ſind. Ich will Sorge tragen, daß unſere Anzeige etliche Jahre hinter einander von drey zu drey Monaten wiederhohlt werde. Leben Ihre Eltern: ſo wird ihnen doch endlich einmal ein ſolches Zeitungsblatt zu Geſichte kommen, und dann entdecken ſie ſich höchſtwahrſcheinlich, wenn ſie auch — ein ſehr möglicher Fall: bisher aus Unvermögen zu der Erziehung und Unterſtützung ihres Kindes etwas beyzutragen, geſchwiegen hätten. Sie erfahren ja, daß er ihrer nicht bedarf."

Hören ließ ſich das immer, und Eimmerich wandte auch nichts dagegen ein; aber die Hoffnung ſeine Eltern wiederzufinden war durch die Länge der Zeit ſo ſehr bey ihm geſchwächt, daß Wildmann ſie nicht zu einem ſo hohen Grad von unruhiger Lebhaftigkeit wieder erheben konnte, als ers wohl gern geſehen hätte. Konnte er dieſe Hoffnung zum leidenſchaftlichen Wunſch erhöhen: ſo hatte das Andenken Klärchens wenigſtens ein Gegengewicht. — "Wer weiß, ſagte er, ob Sie nicht Ihre Mutter im Auslande entdecken? — Dieſe Doſe iſt Ihnen vielleicht

dazu

dazu behülflich. Vor etlichen und zwanzig Jahren war ſie modern; jetzt hat ſie vielleicht ihres gleichen nicht mehr; in ihrer Hand muß ſie Aufmerkſamkeit erwecken. — Vielleicht bemerkt ſie einer der ſich ihrer erinnert."

"Ich will ſie beſtändig bey mir führen. Aber ſie wird gerade ſo viel ſchaffen, als alle die vergebliche Mühe, die mein Vater Emmerich angewandt hat."

Die Oberſtinn konnte das Gemälde nicht genug betrachten. Es ſtellte eine entzückende Brünette in der ſchönſten Blüthe der Jugend vor, eine anziehende Phyſiognomie voll Unſchuld und Würde, die durchaus nicht das Anſehen eines verführten oder leicht zu verführenden Mädchens hatte. Der Deckel ſchien ihr für eine übrigens nicht zu maſſif gearbeitete Doſe zu dick. — "Ich müßte mich ſehr betrügen, ſprach ſie, oder dieſer Deckel iſt doppelt. "Nach ſorgfältiger Unterſuchung entdeckte ſie in der Gravirung etwas das einem Stifte glich; ſie drückte mit einer Stecknadel, und ein oberer Deckel ſprang auf, und zeigte das Bild eines etwa vierzigjährigen Mannes in einer reichen Uniform, der zu aller

Erſtau-

Erſtaunen dem Intendanten und Emmerich ſo täuſchend ähnlich war, als dieſe beyden Männer, den Unterſchied der Jahre abgerechnet, einander ſelbſt glichen. Ebèn das braune Haar, die Naſe, den Mund, den ſprechenden Blick, das majeſtätiſche Anſehen! — Man hätte darauf geſchworen, es ſey die Abbildung Wildmanns, der jezt ungefähr in dem Alter war; — man hätte darauf gewettet, es ſey die Phantaſie eines großen Malers, der ſichs zum Voraus gedacht habe, wie Emmerich mit etlichen und vierzig Jahren ausſehen würde.

Der Intendant erinnerte ſich nicht, einen ſolchen Officier gekannt zu haben. Er bat ſeinen Freund, das Gemälde, wie von ungefähr, und als ein Stück, welches er einmal in einer Verſteigerung erſtanden, dem Oberſten zu zeigen .... 'Das wäre eine Unwahrheit!" rief Emmerich. — "Die aber auf der Gotteswelt keinem Menſchen ſchadet! erwiederte Wildmann. Nun, ſo ſagen Sie, daß Sie es aus der Hand eines Freundes haben, der die Originale dieſer Gemälde nicht kannte." — Das that Emmerich; aber der Oberſte kannte weder den Officier,

cier, noch die Uniform. Oberſtlieutenant Seyfried aber verſicherte, es ſey die ehemahlige Uniform eines Sächſiſchen Regiments, deren er ſich aus ſeinen jüngern Jahren her recht gut erinnere.

Das war wenigſtens eine Art von Spur, und Emmerich änderte ſeinen Reiſeplan auf dieſe Anzeige in ſofern ab, daß er Schleſien unbeſehen ließ, und dafür ganz Sachſen durchkreuzte, ehe er nach Wien gieng. Er brachte ſeine Doſe jedem älteren Kriegsknechte zu Geſicht: verließ aber Sachſen nicht klüger, was dieſen Punkt betrifft, als ers betreten hatte. Er machte zwar endlich das Regiment ausfündig, welches vormals eine ſeinem Gemälde ungefähr ähnliche Uniform getragen hatte: aber es war in verſchiednen Affairen, und zuletzt noch von dem Woiwoden von Lublin, dem Grafen Tarlo, ſo zuſammengeſchoſſen, daß von den älteren Officieren, die zur Zeit ſeiner Geburt in demſelben gedient haben konnten, kein einziger mehr übrig war.

Ueberhaupt hatte Emmerich nicht völlig denjenigen Nutzen von ſeinem grand Tour, den der Intendant davon erwartete. Durch Sachſen und

Böhmen

Böhmen bis nach Wien, nach Venedig, durch ganz Italien, Sicilien und Maltha, über die Schweizergebürge und durch Frankreich begleitete ihn Klarens Bild ſo unzertrennlich, als ſein getreuer Friedrich. In Madrid, wo damals die blutdürſtige Heucheley unmenſchlicher Prieſter den Gott der Liebe noch mit Scheiterhaufen predigen durfte, und wo ſie noch jetzt mit Folterbänken bekehrt, ſah er die Zurüſtungen zu einem Glaubensakt. (Auto da fè). Er ſeufzte über die barbariſche Tyranney, welche die Vernunft mit Feſſeln belaſtet, und den wirklich oder angeblich Irrenden lebendig brät ſtatt ihn zu belehren! Er erſtaunte über die Schwachheit eines Monarchen und über die Muthloſigkeit einer Nation, die, der eine wie die andere, vor einer elenden Handvoll verächtlicher Mönche, und vor einem abgelebten Prieſter in Rom zitterten, und unter dem ſchnöden und ſchimpflichen Joche des Aberglaubens krochen, der es für Gottesverehrung gibt gegen Gottes edelſtes Geſchöpf zu wüthen! — aber er dachte nicht daran die Anwendung auf ſich zu machen. Joch iſt Joch; und am ſchimpflichſten trägt man dasjenige, welches ſich am leichteſten abſchütteln läßt, — welches

ches

ches faſt ſchon durch den männlichen Vorſatz ſei-ner los werden zu wollen abgeſchüttelt iſt. Er dachte nicht daran, daß es unwürdiger ſey, un-ter dem Joche des Grams über ein Mädchen, welches er ſelbſt nicht mehr ehrwürdig fand zu kriechen, als in den Feſſeln eines angeerbten, mit der Muttermilch aufgeſäugten Aberglaubens, die nur der einzige Luther (und auch dieſer nur in dem kleinſten und edelſten Theile Euro-pens) völlig zermalmen konnte. Feſſeln, die man ſelbſt für heilig hält, und Feſſeln die man ſelbſt ſeiner nicht würdig findet, welch ein Unter-terſchied! —

In London, wo alles frey iſt, (ausgenom-men Dein Beutel, den Du vielleicht bald wirſt ziehen müſſen Deinen eigenen Schatten zu ver-ſteuern, weil ſonſt nichts mehr zu verſteuern übrig iſt,) ſah er wie der freye Brittiſche Sänf-tenträger den Lord der ihn anlief auf die Seite ſtieß, und ihn zum redlichen Knittelgefecht, oder zum Fauſtkampf um einen Schilling herausfo-derte. Der Lord, nicht freyer als der Porteur, konnte das unmanierlich ſo viel er wollte, aber nicht unrecht finden, gleichviel ob er Landesge-

ſetze

ſetze oder Natur zur Grundlage des Rechtes annahm. Dieſe Freyheit, die jeglichem Britten gleiche Rechte gibt, weil ſie die natürliche Gleichheit der Menſchen anerkennt, war ſehr nach dem Sinne des edlen jungen Deutſchen; ſie war eine von den vielen Urſachen, welche ihm Großbrittannien nächſt Deutſchland lieb machten. Aber er dachte nicht daran, daß man in jedwedem Lande, um wahrhaftig frey, — um nicht ſogar auf dem Throne ein Sklav zu ſeyn, damit anfangen müſſe, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Der unglücklichſte Sklav unter allen iſt nicht ſelten derjenige, der ſein eigener Sklave iſt. —

In den Niederlanden ſah er, wie die unverdroſſene Hand des Fleißes und der ſcharfſinnigen Kunſt der Natur gebeut, und Grenzen ſelbſt dem wilden Meere vorſchreibt. Er ſah und bewunderte das; aber er dachte nicht daran, daß der einzelne Mann, der ſeiner Leidenſchaft Geſetze zu geben weiß, mehr thue, als eine Nation, die mit vereinter Kraft dem Oceane Schranken gibt.

Es ſchien alſo gewiſſermaßen, als reiſete er bloß um ſeine Schwermuth und Klarens Bild durch das ganze ſüdliche und weſtliche Europa ſpazieren zu führen, aber nur gewiſſermaßen; denn bey dem allen ſammelte er einen reichen Schatz von Kenntniſſen und Erfahrung. Zwar weder die Lebhaftigkeit und der muntre Witz der Zauberinnen an der Seine, noch das glutvolle Auge der Italiänerinnen, weder der ſchlanke Wuchs und ſchöne Fuß der buſenloſen Mädchen am Manzanares, noch der volle Buſen der Helvetiſchen Schönen, weder die Grazie der Töchter Albions, die den Händen der Natur ſelbſt entſchlüpft zu ſeyn ſcheinen, noch das bleiche Embonpoint der Niederländerinnen, — kurz, die ganze Natur, ſo wie er ſie geſehen hatte, bot ihm keinen Gegenſtand, der Klärchen aus ſeiner Seele verlöſchet hätte; es gibt Herzen, welche nur Einmal in einem hohen Grade gerührt werden. Aber die Zeit und der beſtändige Wechſel der Gegenſtände, die ſeine Aufmerkſamkeit forderten, waren doch nicht ganz unwirkſam. Sie nahmen dem Andenken Klarens nach und nach ſehr viel von dem Schmerzhaften, und ſchliffen unmerklich ſo lange daran, bis er endlich

lich an Klärchen nur noch mit jener Rührung dachte, mit der man ſich nach Jahren eines theueren Freundes erinnert, den ſeine eigene Unbeſonnenheit ins Grab ſtürzte. Man gäbe gern die Hälfte ſeiner Tage hin, ihn für die andre Hälfte zurückkaufen zu können, vermiſſet ihn beſtändig, und gewöhnt ſich allmählig mitten in dieſem Vermiſſen, ohne ihn zu leben.

Dieſer nicht behaglichen aber doch mildern Stimmung war Emmerich ſchon merklich näher gerückt, als er Brüſſel verließ um über Lüttich nach Koblenz zu gehen. Gern hätte er, da er nicht hoffen konnte der Schweiz jemals wieder ſo nahe zu kommen, noch Einmal die reine Luft der Alpen eingeathmet: aber die Jahrszeit war zu weit vorgerückt, und nöthigte ihn, ſich auf einen Zug durch die Pfalz, Schwaben und Franken einzuſchränken, und dann, um ſein liebes Göttingen noch einmal zu ſehen, mit einer Streiferey durch Niederſachſen ſeine Wanderſchaft, die bereits weit ins vierte Jahr dauerte, zu beſchließen.

Auf dieſer letztern Reiſe erwartete ſeiner unter allen den kleinen Abentheuern, die ihm während ſeiner Wallfahrt aufgeſtoßen waren, das freudigſte, mit dem wir, um unter glücklichen Auſpicien zu beginnen, den folgenden Theil dieſes rhapſodiſchen Werkleins anfangen wollen.

Ende des ſiebenten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Achter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Achter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les féſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich

Achter Theil.

Zwey und neunzigſtes Kapitel.

Das Abentheuer.

"Vaterland!" — Es gibt wenig Wörter, die ſo ſüß aufs Herz wirken!

"Deutſchland!" — Unter den edelſten Völkern der Erde iſt keins das edler wäre als das Deutſche; und unter allen Völkern der Erde iſt kein einziges, welches ſo entſchiedner Verdienſte beynahe um unſern ganzen Erdtheil ſich rühmen dürfte. Nicht von jenen Künſten, welche Deutſchland allen Völkern erfand, nicht von den Königen, welche es dem ganzen Europa gegeben hat, iſt hier allein

allein die Rede. Mehr als alles das iſt das Licht der Wahrheit und der Vernunft, welches aus dem Innerſten Deutſchlands hervorbrach um allen Völkern zu leuchten und den Geiſt zu befreyen. Dieſe wohlthätige Fackel, deren milder Strahl jetzt bereits bis ſelbſt in das Herz Italiens und Iberiens zu dringen beginnt, nachdem ſie lange ſchon England, Dännemark und Schweden erleuchtete, — wer weiß es nicht, daß es ein Deutſcher war, der ſie anzündete?

Ich ehre die Verdienſte jeglicher Nation ſo viel ſie deren hat, und denke Deutſch genug, den Werth keines einzigen Volkes zu ſchmälern, denn das war niemals Deutſche Sitte: aber ich behaupte, daß der große Gedanke des ewig unvergeßlichen Luthers, den Stuhl zu Rom bis in ſeine Grundfeſten zu erſchüttern, und dem Gewiſſen ſeine Freyheit wieder zu erwerben, nur in Deutſchland gefaßt und ausgeführet werden konnte. Seit Cäſar's Zeiten, der zuerſt die Deutſchen reitzte, bis auf den heutigen Tag, war Germanien die Geißel des übermüthigen Roms. Hermann, der Cherusker, zerſchmetterte das Joch der Herrſchſucht noch ehe es aufgelegt

war,

war, zertrat die Legionen und rettete Thuiſkon's altem Volke die Freyheit. Luther, der Cheruſker *), zerſchmetterte das Joch des Aberglaubens, zertrat den Donnerkeil des Interdikts, ſicherte den Fürſten ſo viel ihrer in der Chriſtenheit ſind ihre Thronen und rettete der Vernunft und dem Geiſte die Freyheit. Kaiſer Joſeph, der Deutſche, behauptet die Majeſtät und Würde, die ihn zum erſten Manne in der Welt macht, erkennet niemand über ſich als Gott und in dem weiten Umfange ſeiner Staaten keinen andern Herrn als ſich; der große Mann ſteht auf, zertritt der Hyder des Mönchthums ein Haupt nach dem andern, rettet ſein Land von dem ſchnöden Prieſter-Deſpotiſmus, verſchafft ihm Tag, weckt durch ſein erhabnes Beyſpiel andre Fürſten aus dem Schlummer und bereitet dem Vatikane den letzten Stoß in aller Sicherheit vor dem Bannſtrahle, den Luther, der unſterbliche Wohlthäter aller Nationen, ſchon längſt zum ohnmächti-

*) Oder der Katte, wofern Clüver Recht haben ſollte, welcher Mansfeld noch zum Gebiet der Katten zählt. Ich ſtreite darüber nicht, denn es iſt ſehr möglich, daß Clüver und ich, alle beyde Unrecht haben. M.

mächtigen Blitze aus einem Becken gemacht hatte. — Nur von Deutſchland aus kann Rom zertrümmert werden. Der Menſch in Rom hat das längſt gefühlt; nirgends ſind ſeine Emiſſarien geſchäfftiger als in Deutſchland, und was er in eigener Perſon an den Stufen des Kaiſerthrones nicht erreichen konnte, das ſucht er durch jene vermittelſt zweyer andern Fürſtenſtühle, wie es ſcheint, zu erſchleichen. Er zittert vor dem ſchwer zu vermeidenden Schickſale, Rom, erſt durchs Schwert, dann durch die Inful die Tyranninn der Welt, vom letzten Schatten der Macht entblößt zu ſehen, wünſcht ängſtlich dieß Schickſal zu verſchieben, und wenn er durch ſeinen Juwelier die aus der Mode kommende dreyfache Tiare moderniſiren läßt: ſo iſt das bloß ein Kompliment, welches er ſich macht; — wills Gott und Deutſchland ein Kompliment von ſchlimmer Vorbedeutung für das Joch der Hierarchie! —

Kaiſer Joſeph! kam jemals ein Wunſch glühend aus meinem Herzen, ſo iſt es der, daß die Vorſehung über Deine Tage wache, Du großer, von vielen verkannter Mann! und daß

ſie

ſie dem Sohne Thereſiens, was nicht ſelten den großen Fürſten fehlt, dereinſt, aber ſo ſpät als möglich iſt, einen Nachfolger gebe, der Deiner würdig ſey, und der des Deutſchen Joſephs Fußtapfen ausfülle! Joſeph Auguſtus bleibt was er iſt, ob ein Schriftſteller aus der Tiefe Nordens Ihn liebt oder an dem Saume Seines Purpurs nagt, und meine Stimme ſchallt nicht bis zum Fuße ſeines Thrones, aber mein Vaterland hört ſie. Es iſt die Stimme des freyeſten Mannes den Deutſchland aufzuweiſen hat.

Emmerich war von ganzer Seele ein Deutſcher. Er hatte ſein edles Vaterland hinlänglich kennen gelernt, ehe er ſeinen Fuß ins Ausland ſetzte. Er lernte dann erſt die beträchtlichſten Staaten Europens kennen, und machte fürwahr dem Schickſal, das ihn in Deutſchland gebohren werden ließ, keine Vorwürfe, nachdem er Völker mit Völkern verglichen hatte.

"Vaterland! — rief er, als er Germaniens Boden nach einer Entfernung von beynahe viertehalb Jahren wieder betrat: Vaterland! —

Deutſch-

Deutſchland! Du Land der Menſchlichkeit und der edelſten Freyheit, ſey mir gegrüßt! ſey mir geſegnet! Empfangt mich wieder, ihr ehrwürdigen Haine Teutoniens! Alles was ich ſah, machte mich Euerer nicht vergeſſen! Alles was ich ſah, machte mir Mana's altes, treues, redliches Volk nur ehrwürdiger und lieber! Neben Deinen Eichen reift nicht die Olive; aber Gerechtigkeit wohnt in Deinem Schooße, mein Vaterland! und Redlichkeit, und Menſchlichkeit, und Duldung, und Bürgerfreyheit, und Deſpotenhaß, und jede Tugend neben jeglicher Kunſt! Möge Hermanns und Luthers Geiſt, und tiefer Friede lange über Dir ſchweben!"

Wir wollen unſern Freund weder durch die paradieſiſchen Gegenden des Rheins, noch durch die geſegneten Gefilde Würtembergs begleiten, noch auch erzählen, wie er in Göttingen ſeine alten Lehrer umarmte; die Leſer wiſſen ohne uns, daß dort der Segen ſein Füllhorn ausgoß, und welche edle Wonne es für Lehrer ſey, einen ihrer Schüler wiederzuſehen, der alle ihre Hoffnungen übertrifft. Und überdem ſind wir zur Erzählung eines Abentheuers verbunden, welches

ches unſerm Manne viel trübe Stunden bezahlte, und deſſen Erinnerung nie wieder aus ſeiner Seele kam.

Emmerich gähnte ſich nach einem kurzen Aufenthalte in Göttingen, Hanover und Celle, durch die Lüneburger Heide bis nach Haarburg. Von da trug ihn die majeſtätiſche Elbe nach Hamburg. Dieſe alte, reiche und ehrwürdige Stadt, in welcher jedes Talent Verehrer, jede ſchöne Kunſt Aufmunterung, jedes Verdienſt Kenner, jede nützliche Wiſſenſchaft Beförderer, jeder rühmliche Fleiß Unterſtützung, jeder edle Mann Freunde zu finden gewohnt iſt, gefiel ihm. Hamburg, war niemals arm weder an groſzen noch an edlen Männern. So wie es heute, um Einige nur zu nennen, ſeines Reimarus, Kirchhof, Prinshauſen, Büſch, Siebeking ſich freuet: ſo hatte es damals, um ebenfalls nur Einige zu nennen, Hagedorn und ſeinen Freund Carpſer, unter den vorzüglichſten Menſchen zwey der vortrefflichſten; das berühmte und ſeines Ruhms würdige Kleeblatt, wie ein groſzer Literator ſie nannte, Paſtor Wolf, Oberkonſiſtorialrath Neumeiſter und Joh. Alb.

Fabri-

Fabricius, welchen letzteren das Ausland (und nicht mit Unrecht) für den **gelehrteſten Deutſchen** ſeiner Zeit (was ſehr viel ſagt,) erklärte; *) des letzteren Schwiegerſohn, den großen Vater des jetztlebenden, mit Vater und Großvater an Gelehrſamkeit und Ruhm wetteifernden Reimarus; — Namen, welche ſchon einen Reiſenden nach Hamburg ziehen konnten, wenn es gleich ein bischen weit aus ſeinem Wege gelegen hätte. Hamburg war damals vielleicht der einzige Ort, wo ſo viele Männer von Ruf lebten ohne einander anzufeinden, wo die vorzüglicheren Gelehrten einander liebten, wo Verdienſte jegliches

*) "Fabricius kann damals nicht mehr gelebt haben. Der Autor vergißt, was für eine Epoche er in ſeinem 86ten Kapitel angab." — Wirklich? — Ich behaupte aber, daß Fabricius lebte, **als Emmerich in Hamburg war**, und weiß leider ſehr gut, zu welchen Zwecken, und um welcher Leute willen ein romantiſcher Biograph ſich Parachroniſmen erlauben darf und muß. Uebrigens wird wohl niemand dieſe Papiere leſen, um die Chronologie daraus zu ſtudiren, oder die Literarhiſtorie aus ihnen berichtigen zu wollen.

jegliches Verdienſt neben ſich leiden konnten, und wo ſelbſt die ſchönen Geiſter einander nicht in die Haare fielen, *) ohne deßwegen in eine Clique auszuarten, die alles begeifert was nicht zu ihr gehört, und in welcher auf der andern Seite, nach dem alten lateiniſchen Spruche, ein feiner Kopf den andern krauet. — Brockes, Hagedorn, Wilkens, Behrmann, Liscow, nie war eine Fehde unter dieſen wackeren Männern, nie eine Spur des armſeligen Neides;

*) Dreyer, könnte man ſagen, und der Verſifex des Rathsbuchdruckers König giengen doch ſo weit, daß ſie einander ſogar in den Kalenderkupfern und deren Epigraphen mit Injurien verfolgten? — — Wahr! Aber bekanntlich geſchah das viel ſpäter. Und dann, wer wird an einen Dreyer denken, wo von vortrefflichen Köpfen die Rede iſt? — Herr Dreyer war in alle Wege ein ſehr häßlicher Geiſt, der für ein paar Gulden ſeinen Pegaſus ſattelte, wozu ihr wolltet, zum Pasquill oder zum geiſtlichen Liede, und ihn auch wohl, von keinem Gulden begeiſtert, con amore in den ſchmutzigſten Miſtpfützen tummelte; — übrigens freylich ſehr fruchtbar an geſchwinden Einfällen, von denen viele nicht unglücklich waren.

des; dafür aber waren es auch Männer. Man war ſtolz auf die Talente ſeines Freundes, und fühlte ſich größer durch ihn. Ein Talent weckte das andre; ein edler Wetteifer trug Hamburgs Namen zu den Gelehrten der entfernteſten Nationen; der Ruhm, den ſich der Eine erwarb, und der Nutzen den er ſtiftete, war dem Andern ein Antrieb, ſein Pfund nicht im Schnupftuche zu vergraben, *) und die Gelehrſamkeit befand ſich ſehr wohl dabey.

Emmerich, welcher beſonders dem verdienſtvollen Joh. Samuel Müller vom Hofrath Geſner in Göttingen ſehr warm empfohlen war, hatte außerdem verſchiedne Briefe aus Deutſchland, Holland, England und Spanien an einige der obgenannten und an mehrere Gelehrte, z. B. an Richey, den Syndikus Surland, Anderſon, u. a. m. Bey ſeinem ſchwerlich zu überſehenden perſönlichen Werthe hätte er der mehrſten ent-

*) Jeder Gelehrte kennt z. E. *Fabricii* Bibliothecam latinam und graecam, und die Bibliothecam hebraicam des Paſt. Wolf, drey äußerſt ſchätzbare Werke, von denen das letztere ſeine Exiſtenz einzig der Aemulation verdankt.

behren können, zumal da man nur Einen großen Mann in Hamburg zu kennen brauchte, um mit allen, wenn man es verdiente, und außer ihnen noch mit vielen würdigen Männern aus der Kaufmannſchaft bekannt zu werden, welche mit jenen zu der bekannten Patriotiſchen Geſellſchaft gehörten. Sonſt hatte er Adreſſe und Wechſel auf uneingeſchränkte Summen an eins der größeſten Handlungshäuſer; und ein ſolcher offner Wechſel von einem Bornwald pflegt ebenfalls, ob gleich von einer andern Seite, keine kleine Empfehlung, beſonders in einer Handelsſtadt, zu ſeyn. Dieſe kam ihm zu ſtatten, da ihm ſein Bankier außer vielen andern Höflichkeiten auch die bewies, ihn in verſchiedne der erſten kommercirenden Häuſer einzuführen, unter denen, im Vorbeygehen geſagt, natürlicherweiſe auch einige waren, in welchen man keinen andern Maßſtab des Verdienſtes annahm, als die Reihe der Nullen hinter der Hauptzahl, und allenfalls den Mann für den gelahrteſten hielt, der die Luſtexempla in Valentin Heins Tyrocinium arithmeticum am fertigſten ausrechnen konnte. — Und auch in dieſen Häuſern galt Emmerich, ſeiner Gelehrſamkeit

unbeſcha-

unbeſchadet, für einen trefflichen Kopf, da er, als ein Mann, der in dem Hauſe eines großen Kaufmannes gelebt hatte, und mit Nutzen gereiſet war, von der Handlung überhaupt, und von dem Kommercium der wichtigſten Europäiſchen Nationen mit vieler Kenntniß zu reden wußte.

So lernte er denn dieſe Stadt ſehr bald, und genauer kennen als mancher, der ſich Jahre lang dort aufgehalten hat. Mit dem Inneren der Häuſer öffnete ſich ihm das Innere der Denkart. Er ſah mit freudiger Bewunderung, wie dort der großmüthige Kaufmann oft Fürſten hinter ſich ließ und Höfe beſchämte; er ſah, daß an keinem Orte wahres Talent weniger nach Brote gehen darf; er ſah, wie der Mann von ausgezeichnetem Genie, ſtatt kleinlich angefeindet zu werden, geehret, und, auch wenn er arm iſt, allenfalls (nur von einem übermüthigen Duns aus ſeiner Familie gering geſchätzet wird, wofür ihn hundert Männer von gleichem Genie wetteifernd entſchädigen; und daß man, vermuthlich aus alter Gewohnheit berühmte Leute zu ſehen, es keinem Menſchen zum Verbrechen

macht, ein berühmter Mann zu ſeyn. Er freuete ſich zu ſehen, wie dort großes Verdienſt ſo viel Relief gab als großer Reichthum, und daß z. E. Carpſer, der nicht war was man in einer Stadt wie Hamburg reich nennt, ſo viel Aufmerkſamkeit und Achtung als einer der reichſten Millionärs genoß. Carpſers Freund zu ſeyn, wer in Hamburg hätte das nicht für eine Ehre gehalten? — Freylich war es aber auch zweifelhaft, was man an dieſem großen Manne am meiſten ſchätzen müſſe: den größeſten Wundarzt in Deutſchland, den feinen witzigen Kopf, die königliche Großmuth, oder den Adel und die Redlichkeit ſeines Deutſchen Herzens. —

Wir haben hoffentlich genug geſagt, um unſern Reiſenden zu rechtfertigen, daß er volle zwey Monat in einer Stadt blieb, welche unter allen, die er geſehen hatte, am meiſten mit ſeinem eigenen Charakter überein kam, wo er für Geiſt und Herz ſo viel Nahrung fand, und wo ihm die Tage wie einzelne Stunden verſchwanden. Endlich rüſtete er ſich allmählig, aber fürwahr mit ſchwerem Herzen zur Abreiſe, als ein Zufall ſeinen Aufenthalt noch um ein paar Wochen verlängerte.

Emmerich hatte eines Tages mit Telemann, Borgeeſt, Fabricius und einigen andern bey Neumeiſter zu Mittage gegeſſen. Man war im Begriff von der Tafel aufzuſtehen, als ſich ein Sächſiſcher Baron melden ließ, deſſen Vater mit dem Paſtor Neumeiſter, wie derſelbe noch als Hofprediger zu Weißenfels ſtand, bey einem kurzen Aufenthalte am dortigen Hofe ſehr vertraut umgegangen war. Der ehrwürdige Greis freuete ſich, den Sohn ſeines alten Freundes wieder zu ſehen, und empfing die Excellenz mit offnen Armen, die ihn ſo angenehm überraſchte. Noch mehr freuete er ſich als er hörte, daß der Baron, der als außerordentlicher Ambaſſadeur an einen nordiſchen Hof gieng, einige Tage in Hamburg bleiben müſſe. Er ſtellte ihm ſeine anweſenden Freunde vor, und Emmerich bemerkte, daß der Herr im Band und Stern ſehr aufmerkſam zu werden ſchien, als ihm der alte Oberkonſiſtorialrath ſeinen Namen nannte. Der Baron maß ihn von oben bis unten, und wieder vom Fuß zur Scheitel, aber mit einem theilnehmenden und zufriednen Weſen — mit einer Miene, die etwas Höfliches, und faſt Ehrerbietiges ſagte.

Wie dem Miniſter alle Gegenwärtigen bekannt gemacht waren, und einige Augenblicke mit ſeinem Landsmanne, dem Kapellmeiſter Telemann geſprochen hatte, wandte er ſich plötzlich an Emmerich: "Ihre Sprache und Kleidung, Herr Dokter, laſſen mich vermuthen, daß Sie kein Hamburger ſind?" —

'Ew. Exellenz urtheilen ſehr richtig. Ich bin aus Hellerſen, einem *** ſchen Dorfe, und meine Kleidung iſt in London gemacht.'

"Aus dem *** ſchen? — Nach Ihrer Sprache hätte ich Sie für einen B** gehalten."

"Ich bewundere Ihr feines Ohr, gnädiger Herr! In der That, ich habe einige Jahre in B** gelebt."

"Sollten Sie nicht den Geheimen Finanzrath von Bornwald kennen?" —

"Den Kaufmann Bornwald. Mein großmüthiger Freund glaubt mit Recht, er ſey ſeinem nützlichen Stande zu viel Dank ſchuldig, als daß er ihn durch leere Titel verläugnen — faſt

hätt

hätt ich geſagt, herabſetzen ſollte. Er ſchämt ſich der Handlung nicht, die ihm Reichthum, und Kräfte zu fürſtlichen Thaten gab; und was er iſt, das will er einzig durch ſich ſelbſt ſeyn. — Ich kenne dieſen edlen Mann ſehr genau, denn ſo lange ich in B** war, lebte ich in ſeinem Hauſe."

— Das Charakteriſtiſche in dieſer freymüthig edlen Antwort, welche ſehr nach dem Sinne der anweſenden Hamburger Kaufleute war, *) hätte den Baron ſchon überzeugen können, daß er den rechten Mann getroffen habe. Doch fragte er noch mit Augen, aus denen die unruhigſte Ungeduld flammte: "War das im Jahr 17..?"

*) Dem Freyherrn gefiel ſie nicht minder, denn es iſt bekannt, daß ſelbſt dem vernünftigen Theile des hohen Adels nichts luſtiger ſcheint, als die Sucht einiger reichen Bürger, die, wenn ſie durch ſich ſelbſt nichts gelten können, durch Titel ſich an den Adel anzuſchließen meinen. Und noch bekannter ſind die Sarkaſmen, womit der unvernünftige Theil der Hoch- und Hochwohlgebohrnen ſelbſt den Titulado verfolgt, an deſſen Tiſche er ſich, aus herablaſſender Bedürfniß des Umgangs, ſo eben ſatt gegeſſen hat.

So ſehr den Doktor das ſichtlich Angelegentliche alle dieſer Fragen in dem Munde eines Menſchen, der ihm ſchlechterdings unbekannt war, befremden mußte: ſo nahm er doch nicht den mindeſten Anſtand, auch die letztere zu bejahen.

"Gott! ſo finde ich ſo unverhofft . . . Sie ſind der Mann dem ich alles Glück meines Lebens . . . .

Er ſchloß unſern Reiſenden, der wirklich nicht wußte wie ihm geſchah, mit einer ſo ungeſtümen Freude in die Arme, daß dieſer faſt um Athem verlegen war. Indeſſen, da er einen Mann vor ſich hatte, der von Neumeiſter mit Hochachtung und Wärme empfangen war, und deſſen edle Bildung keinen verächtlichen Menſchen ankündigte, ſo trug er kein Bedenken, die Umarmung, obgleich mit weniger Hitze, zu erwiedern.

Der Baron bat die Geſellſchaft, den Ausbruch einer gerechten Freude zu entſchuldigen. Er finde in dieſem Herrn unvermuthet ſeinen größten Wohlthäter; einen vortrefflichen Mann, dem

dem er zuviel Dank ſchuldig ſey, als daß er ſein Entzücken über dieſe unerwartete Zuſammenkunſt in ſeinem Herzen behalten könne! — Emmerich, dem dieß alles Böhmiſche Dörfer waren, unterbrach ihn, und erſuchte Seine Excellenz, ſich nicht etwa in der Perſon zu irren. Bey allem Eifer, den er gewiß gehabt haben würde ſeine geringen Dienſte ihm zu widmen, ſey er völlig überzeugt, daß er heute zum erſtenmal das Glück habe Se. E. zu ſehen.

"Ich glaube ſogar, mein theuerſter Freund, daß mein Name Ihnen nicht einmal zu Ohren gekommen ſeyn mag. Ich war nie in B**. Aber um Ihnen zu beweiſen, daß ich Sie mit keinem andern verwechſele, ohne Sie je geſehen zu haben: galten Sie nicht in B** für einen der beſten Reiter? — pflegten Sie nicht einen ſchönen lichtbraunen Hengſt zu reiten? — trugen Sie nicht gemeiniglich einen ſcharlachnen Frack mit Gold? — Noch mehr, Herr Doktor, hatten Sie nicht einen ſehr treuen Bedienten, der Friedrich hieß?"

"Der iſt noch jetzt in meinen Dienſten. Aber bey allen dieſen zutreffenden Umſtänden erinnere

ich

ich mich keines einzigen Vorfalls in meinem Leben, der ſich auf Ew. E. beziehen könnte. Wie dem ſey, ich ſchätze mich ſehr glücklich, gnädiger Herr, Ihnen in irgend einer Kleinigkeit angenehm geweſen zu ſeyn, — denn über Kleinigkeiten hinaus giengen meine Kräfte nie."

"Es iſt doppeltes Verdienſt, ſeiner Verdienſte vergeſſen. Die Ihrigen um mich ſind ausgezeichnet. Nur Sie konnten ſo handeln! — Mit Einem Worte könnt ich alles in Ihr Gedächtniß zurückrufen, aber das hieße Ihnen ſchlecht danken. — — Ich hoffe, Herr Doktor, Sie werden mir die Ehre erzeigen mich näher kennen zu wollen? Ohne jemals mich gegen Sie acquitiren zu können, kann ich Sie doch mit eigenen Augen beurtheilen laſſen, wie glücklich ich durch Sie bin! Für ein ſolches Herz iſt das einiger Lohn. Näher darf ich mich nicht erklären, Herr Doktor, ohne mir . . . . Doch was läge an mir? — ohne Ihnen viel Freude zu verderben."

Alles das machte das Räthſel nur noch dunkler für Emmerich. Wir haben, dünkt uns, ſchon irgendwo geſagt, daß kein Menſch weniger

ger Neugier beſaß als er; aber ein ſo ſonderbarer Fall machte eine kleine Ausnahme. Ein vornehmer Mann mit allen Ehrenzeichen ſeines Standes bekleidet, der Ambaſſadeur eines Monarchen, ein Kavalier, deſſen Degengefäß und Schuhſchnallen mehr gekoſtet zu haben ſchienen, als Emmerich in ſeinem ganzen Leben, alles zuſammengerechnet, an Gelde gehabt hatte, der ihm vollkommen fremd war, bekannte ſich ihm aufs äußerſte, und für ſein ganzes Glück verpflichtet! — Es ſchien der Mühe werth, in dieſer Sache ein wenig heller zu ſehen, und wiewohl Emmerich ſchon den morgenden Abend zu ſeiner Abreiſe angeſetzt hatte, um übermorgen mit dem Anbruche des Tages in Lübek zu ſeyn: ſo fühlte er ſich doch entſchloſſen, allenfalls noch einen Tag zu zugeben, um ſich einiges Licht zu verſchaffen, ohne die ſchuldigen Abſchiedsbeſuche, die ſich kaum in Einem Tage beſtreiten ließen, darüber zu vernachläßigen. Aber ſein Wunſch ſollte noch heute erfüllet, und ſeine Abreiſe noch länger verſchoben werden; denn, nachdem der Miniſter mit Neumeiſter und Telemann noch eine gute halbe Stunde in Sachſen herumgereiſet war, auch mit unter die Geſellſchaft ein paar-

mal

mal nach Warſchau geführet hatte, und nun die Wagen der Herren ſich allmählig vor dem Hauſe einfanden, bot er Emmerichen den ſeinigen an, damit, ſagte er, ſeine Leute den Weg nach deſſen Logis lernen möchten. Emmerich hatte zwar ebenfalls den ſeinigen, er nahm aber das Erbieten um ſo viel eher an, da er nicht erwartete, das der Baron ſich in einem ſo weitläuftigen Orte, wo man einige Mühe hat ſich zu finden, ſeiner eigenen Equipage bedienen würde. Dieſer aber hatte für ſeinen Aufenthalt in Hamburg einen Vorreiter angenommen, der jegliches Hauſes kundig war. Emmerich ſchloß freylich daraus, daß ſein Mann den Prunk liebe: indeſſen mußte er, der den Prunk nicht liebte, ſich freylich nun in den ſechsſpännigen Wagen packen laſſen. Der Baron fragte ihn beym Einſteigen, ob er etwas wider eine kleine Tour über die Wälle habe? — Emmerich ſah, daß der Miniſter dieſelbe Abſicht mit ihm habe, das Tete a Tete ſo viel möglich zu verlängern, und willigte um ſo viel lieber ein. Er bemerkte auch, daß derſelbe ſeinem Laufer ein paar Worte ins Ohr ſagte, und daß dieſer am Fuße des Walles verſchwand.

Unterwegs ſuchte nun jeder ſeinem Manne auf die Zähne zu fühlen, mit dem Unterſchiede, daß der gerade Emmerich dem Miniſter ganz nicht auswich, dieſer aber mit aller Feinheit der Antichambre, und mit aller Politeſſe des Sachſen, den Fragen, welche ſtets auf Emmerichs Lippen ſchwebten, entweder vorzubeugen oder aus dem Wege zu kommen wußte, wobey er den jungen Mann mit Freundſchaftsverſicherungen überhäufte, die trotz aller Höflichkeit dennoch ein edles Gepräge von Wahrheit hatten, das nicht zu verkennen ſtand.

Der Baron durchſchauete den ganzen Charakter Emmerichs, der keine Urſache hatte irgend einen Winkel ſeines Herzens zu verheimlichen, während Emmerich nicht viel mehr lernte, als daß der Ambaſſadeur extraordinaire Sr. Pohlniſchen Majeſtät ein äußerſt geſchliffner und gewandter Hofmann ſey, der vollkommen wie ein rechtſchaffner Mann ſprach, und von dem ſichs hoffen ließ, daß er eben ſo denke; ein Mann wider den nur ſein Band und Stern, dieſe Inſignien ſüperber Knechtſchaft, einnahmen, (dieſe Art von Livree, welche ſchon längſt in den mehr-

ſten

ſten Ländern kein Verdienſt mehr, ſondern, wie alle Ehre, welche dem Golde feil iſt, bloß eine Modifikation des verkehrteſten Ehrgeizes bezeichnet,) und der in dem ſimpeln Kleide der Unabhängigkeit das kräftigſte Vorurtheil zu ſeinem Beſten erweckt haben würde. Seine Politeſſe hatte nicht den Ton der Falſchheit, nichts Schleichendes noch Kriechendes; ſie war ein edler Ausdruck der Hochachtung, in welchen ſich keine Schmeicheley miſchte. Allmählig wurde der Baron immer offner, nicht aus Syſtem, ſondern weil er fand, daß der Mann, den er vor ſich ſah, wirklich dem allen nicht nur vollkommen entſprach, was er zu deſſen Lobe gehört hatte, ſondern es weit übertraf.

Wie der Wagen vor dem Hotel von London hielt, wo Emmerich wohnte, bat ſich der Fremde eine Taſſe Thee bey ihm aus, aber unter der Bedingung, daß Emmerich das Butterbrot auf den Abend mit ihm eſſen möchte. Der Antrag war nicht auszuſchlagen. Der Baron ſprach dem Anſehen nach nur von gleichgültigen Dingen, beſonders von Paris und London, wo er ebenfalls geweſen war; er wußte aber unſern

Reiſen-

Reiſenden zu Vergleichungen und offnen Beurtheilungen zu führen, aus denen die Richtigkeit des Verſtandes und des Beobachtungsgeiſtes deſſelben, ſo wie der Umlauf ſeiner Kenntniſſe ſo hell hervorgieng, als Emmerichs Herz aus den Geſprächen unterwegs. Beyde waren mit einander je länger je zufriedner, und Emmerich freuete ſich auf einen angenehmen und lehrreichen Abend, wie er den Geſandten nach dem Kaiſershof, wo der Baron abgetreten war, begleitete.

Kaum waren ſie einige Minuten in dem Zimmer deſſelben geweſen, als er plötzlich allen Cärimonienton fahren ließ, und Emmerichen die Hand bot: "Ich habe Ihnen Zeit und Gelegenheit gegeben, ſprach er, mich etwas kennen zu lernen, und mich Ihnen gezeigt wie ich bin. Glauben Sie, daß ich einigermaßen Ihr Mann ſey, — hier iſt meine Hand, Doktor! ſchlagen Sie ein zum Unterpfande der Freundſchaft um die ich Sie bitte, und die ich Ihnen ſchwöre!"

Emmerich ſchlug ohne Bedenken ein, und verſicherte mit der Redlichkeit voll Würde, die

ihm ſo gut ſtand, ſein Herz ſey ſeiner Hand zuvorgekommen.

Auf einen Wink entfernten ſich die Leute des Barons. "Ich wollte, ſagte er, indem er den Doktor umarmte, Ich wollte mir ſelber Ihre Freundſchaft einigermaßen zu verdanken haben, und fühlen, daß ich ſie nicht ganz auf fremde Rechnung ſchreiben müſſe. — Jetzt, mein Freund, iſt es Zeit, daß Sie erfahren, wie viel ich Ihnen ſchuldig ſey." Er verließ unſern Reiſenden, der in dieſem Augenblicke der Entwickelung nicht Herr über eine unruhige Ungeduld war. Er ſetzte ſich, er ſtand auf, er gieng mit großen Schritten auf und ab, und neuerlich war ihm keine Viertelſtunde ſo ewig vorgekommen. Endlich öffnete ſich die Thür, und der Geſandte führte einen weiblichen Engel herein, deſſen Schönheit ſich über den Putz und die Juwelen erhob.

Emmerich warf die Augen auf ſie, und blieb mitten in einem ſeiner großen Schritte wie verſteinert ſtehen. Die Dame warf die Augen auf ihn, und ſtieß einen Schrey aus. Der

Baron

Baron betrachtete beyde, und wir — ſchließen dieſes Kapitel.

Drey und neunzigſtes Kapitel.

Wer die Dame war.

Wir verließen zwey unſerer Leutchen in einer etwas genirten Stellung: den Doktor mit Einem Fuße in der Luft, und die Dame mit offnem Munde. Billig hätte Emmerich ſich am erſten erhohlen müſſen, und das that er auch in ſo fern, daß er ſein aufgehobnes Bein auf die Erde ſetzte ehe noch die Roſenlippen des Frauenzimmers ſich ſchloſſen. Da er aber weit mehr Urſache hatte ſeinen Augen nicht zu trauen als ſie, — und auch, geſetzt ſeine Augen ſahen richtig, mehr Urſache überraſcht zu ſeyn als ſie: ſo ſtand er noch auf ſeinem Flecke wie ein Roland, als die Dame ihn ſchon an den ſchönſten Buſen drückte, die jemals eine Riviere von Brillanten verdunkelte.

Der Baron weidete ſich an ſeines Freundes Beſtürzung, und an der unausſprechlichen Freude der Dame. Sie ſchien ihn nicht aus ihren Armen laſſen zu können, und Emmerich, auf deſſen redlichen Geſichte die entgegengeſetzteſten Gefühle mit einander abwechſelten, überließ ſich bald dieſen ſchönen Banden, bald ſchien er ſich ihnen entwinden zu wollen. "O mein brüderlicher Freund iſts möglich, daß ich Sie wiederſehe!" — "Julchen! iſts möglich? Sind Sie es?" —

Beydes mußte wohl ſehr möglich ſeyn, denn beydes was wirklich. Die Dame war in der That daſſelbige Frauenzimmer, welches Emmerich vor mehr als ſieben Jahren in der Buſchkathe kennen gelernt hatte.

Aber, was war ſie jetzt? Befand er ſich in den Armen einer Buhlerinn? — eines zum zweytenmal ihren Eltern entlaufnen Mädchens? — oder war ihr Herz jetzt würdig an ſeiner Bruſt zu ſchlagen? — War ſie des Barons Geſellſchafterinn, ſeine Maitreſſe, oder was war ſie? — —

Weder

Weder Dieterich noch Baſkerville druckten jemals leſerlicher, als dieſe Fragen zur großen Zufriedenheit des Geſandten und zu Emmerichs Ehre auf der Stirn des letzteren ſchwebten. Jener freute ſich mit der Freude eines rechtſchaffnen Mannes zu ſehen, das ſein neuer Freund unter jeglichen Umſtänden, und ſelbſt in der gröſseſten Ueberraſchung immer derſelbe war: immer der Mann voll Ehre, voll edlen Stolzes, voll feinen Gefühls und voll Treue gegen ſeine Grundſätze; er umarmte beyde: "Sehen Sie, Emmerich! dieß edle Weib danke ich Ihnen! Glauben Sie nun, daß ich Ihnen unendliche Verbindlichkeit habe? — Juliane, Dein Freund iſt ein vortrefflicher Mann! — Emmerich, kein Gatte auf der Welt iſt glücklicher als ich! Meine Jule iſt das edelſte Weib, und was ſie iſt, Freund, theurer Freund, das iſt ſie durch Sie!"

Emmerichs ſchönes Herz ſchlug hoch empor, als er ſeine Zweifel auf eine ſolche Art zerſtreuen hörte. Er ſtammelte keine Glückwünſche, aber er erwiederte jetzt allen beyden aus ganzer Seele ihre Liebkoſungen, und überließ ſich

ſeiner Freude und der ganzen Güte ſeines Herzens.

Da er aus allen Umſtänden ſchließen konnte, daß der Miniſter mit der Geſchichte ſeiner Gemalinn völlig bekannt ſey: ſo war ihm das ſchon ein redender Beweis, daß Julianens Reue, ſo wie ſie dieſelbe vormals gegen Bornwald geäußert hatte, ſehr aufrichtig geweſen ſeyn müſſe. Das hatte er bisher immer mehr gewünſcht als geglaubt, und das Andenken an dieſes verwahrloſete Mädchen war nie ohne Bedaueren in ihm aufgeſtiegen. Jetzt war ihm ſo leicht, ſo wohl um das Herz, als er ſich ſeit länger als ſieben Jahren nicht gefühlt hatte, und zum erſtenmal erlebte er wieder eine Stunde, in welcher Claire de Vernier keinen Wermuth in ſeinen Becher miſchte. Es war der Mühe werth, ein ſo edles Geſicht in ſeiner vollen Heiterkeit zu ſehen! — Und eben ſo erquickend war Julchens Anblick. Man glaubte wirklich einen Engel in irdiſchem Gewand zu erblicken, ſo ſehr hatte der innere Friede und das Bewußtſeyn wiedererlangter Würde ihre Schönheit erhöhet.

Nichts war natürlicher, als daß Emmerich wünſchen mußte den Verfolg ihrer Geſchichte zu

erfah-

erfahren, aber Juliane war zu wonnetrunken, als daß ſie jetzt zuſammenhangend denken und reden konnte; und auch der Geſandte wollte durchaus dieſen Abend der Freude heilig wiſſen. Emmerich ſtellte zwar vor, daß er morgen abreiſe: aber ſeine wiedergefundne Freundinn und ihr Gemal drangen ſo lange in ihn, bis er verſprechen mußte, Hamburg nicht früher als ſie zu verlaſſen. Er mußte ſogar, damit ſie deſto unzertrennlicher ſeyn möchten, ſein Quartier neben dem ihrigen nehmen. Der Abend vergieng aber nicht, ohne daß Emmerich dem Geſandten noch einige Beyſpiele ſeines Freymuths gegeben hätte. Dieſer ſagte zum Beyſpiel: "Seit Julchen mein iſt, lag mir nichts ſo ſehr am Herzen, als Ihre Bekanntſchaft zu machen; ich ſetze meinen Ehrgeiz darin, Ihre Freundſchaft zu verdienen. Das Glück kömmt mir zu Hülfe, und führt uns am rechten Orte zuſammen. Arme Jule, die Langeweile würde Dich in dem unfreundlichen Hamburg getödtet haben!" — Ein Schranze hätte ohne Zweifel nur das Verbindliche in dieſem Komplimente beantwortet. Emmerichs Gefühl hingegen ward durch das Wort unfreundlich empört. Er hatte ſich zu wohl

in Hamburg befunden, war zu freundlich dort aufgenommen, hatte zu viel dort gelernt, kannte den Ort zu gut, und war zu gerecht um eine Anſchuldigung, die ihm ſo offenbar unwahr ſchien, ungerügt zu laſſen.

"Ihre Excellenz machen dieſer Stadt zwey harte Vorwürfe. Ich bekenne es, bis auf dieſen Augenblick nährte ich eine etwas verſchiedne Meinung von ihr. — Weil ich reiſe um mich zu unterrichten, ſo wünſchte ich ſehr die Gründe Ihrer Excellenz gegen die Züge halten zu können, aus denen ich mir ein ſchöneres Bild zuſammenſetzte.

Der Miniſter ließ ſich willig in alle die Vorwürfe ein, die ſo mancher den Hamburgern macht, und Emmerich bat ſich die Erlaubniß aus, in dem Charakter eines Hamburgers einige Kleinigkeiten dawider erinnern zu dürfen.

"Ein ſolcher, ſprach er, würde ſich die Freyheit nehmen zu erwiedern: Es iſt gewiß, das ein Kavalier ſein Paradies in unſerer freyen Stadt nicht finden wird. Die Schuld liegt nicht an uns. Warum prätendirt er hier zu finden,

was

was er an Höfen ſuchen müßte? Fragen Sie hier Mann vor Mann, ſo werden Sie eine Menge ſehr wackrer Leute finden, die nicht einmal einen Edelmann definiren können. Es iſt ein Menſch wie wir, werden ſie ſagen, der aber, anſtatt daß andre Leute ſchlechtweg ſo und ſo heißen, von ſo und ſo heißt; der nicht arbeiten mag, keine Schiffe in See, kein Folium in der Bank, und an der Börſe keinen Kredit hat. — Von iſt ein kleines hübſches Wort, aber auf mich und meine Mitbürger wirkt es nicht. Wir bücken uns vor keinem Worte, und begreifen nicht, daß jemand durch ſeine Geburt etwas Beſſeres ſeyn könne als andre Menſchen, denn wir ſehen täglich, daß mancher Sohn eines großen Kaufmanns ein unnützer Bengel wird, und daß mancher arme Junge durch Fleiß und Geſchick ſich zum großen Kaufmann hinauf arbeitet. Alſo: Fleiß und Geſchick iſts, was den Mann macht. Wir ſetzen ferner unſere Ehre in Freyheit, in Reichthum, den wir ſelbſt erwarben oder durch eigenen Fleiß vergrößerten, in die Achtung, welche unſere Firma genießt, und in die Schätzung unſerer Mitbürger, die ſich, Gott Lob! nur durch Kenntniſſe,

Verdienſte, und Patriotiſmus erobern läßt. Worin hingegen der Kavalier ſeine Ehre ſetzt, Sterne, Kreuze, Bänder, Schlüſſel, Titel, das ſind Dinge, die den, der ſich damit brüſtet, als einen dienſtbaren von Menſchen abhängenden Mann ankündigen, während wir nur unſere Geſetze und die ehrwürdige Verfaſſung unſerer Stadt über uns erkennen, und ſämtliche Glieder eines freyen Staates, des freyen Deutſchen Reiches ſind. Tauſend meiner Mitbürger haben Vermögen genug, Pergamente und Bänder bezahlen zu können: aber ſie ziehen die Hochachtung der Stadt vor. *) — Ich begreiſe, würde mein

*) Ein Edelmann und ein Titulado haben in Hamburg ganz keinen Rang. Sie ſind, und wenn ſie aus den älteſten Hamburgiſchen Familien ſtammten, Fremde, die keines bürgerlichen Amtes fähig ſind. In Hamburg ſind die vornehmſten bürgerlichen Aemter mühſam, und werden beynahe bloß mit dem edelſten Lohne, mit Anſehen und Ehre, beſoldet. Selbſt die Beſoldung eines Rathsherrn reicht kaum hin, ſeine Equipage und Livree zu unterhalten. Deßwegen liebt der Patriot den Reichthum, denn ohne Vermögen

mein Hamburger fortfahren, daß ein Edelmann ſich hier nicht gefallen kann, wenn er ein wenig eitel iſt. Denn außer, daß ſich hier niemand vor ihm bückt, wird er faſt nicht bemerkt, und hat den Verdruß es ſchwerlich dem reichen Kaufmanne gleichthun zu können, dem ſein Hausſtand des Jahrs zwanzig und mehrere tauſend Thaler Banko koſtet, und der, ohne ſich zu beläſtigen, ſeinen Aufwand noch vermehren könnte. Man wirft uns dieſen Aufwand vor, mancher aus Neid, mancher ohne Ueberlegung. Uns dünkt, es ſey Pflicht, daß, wer ungeheuere Summen zu erwerben weiß, auch wieder große Summen in Umlauf ſetze, damit auch andre Menſchen leben können. Was liegt dem Manne an einer Handvoll Geld, die er heute mit einer Großmuth, welche Fürſten beſchämt, weggibt, oder morgen zu ſeinem und ſeiner Freunde Vergnügen verwendet, — was liegt dem Manne daran, der

mit

gen kann er im Staate nicht dienen, — deßwegen verliert der Mann die Hochachtung dieſer edlen Republikaner, der ſich einen Titel oder ein **Von** (in Hamburg die einzigen geringgeſchätzten Marchandiſen,) einhandelt, um dem Staate nicht dienen zu dürfen.

mit Einem Federzuge dieſe Handvoll zehnfach verdient? dem Ein Schiff den Tribut vieler Nationen bringt? — Ferner, würde mein Hamburger ſagen, wirft man uns Mangel an Gaſtfreyheit vor. Es iſt wahr, wir ſind nicht zuvorkommend gegen Fremde die niemand von uns kennt: aber wir wären thöricht es ſeyn zu wollen. Hier iſt ein unaufhörlicher Zufluß von Menſchen aus allen Gegenden Europens, und wir wiſſen, daß nicht alle in rühmlicher Abſicht zu uns kommen. Wer mit bekannten Verdienſten, oder mit Empfehlungen von unſern auswärtigen Freunden zu uns kömmt, der wird nicht über uns klagen. In Hamburg, in Leipzig, in jeglicher von Fremden wimmelnden Stadt, iſt Gaſtfreyheit und Zuvorkommen gegen Reiſende und Unbekannte gewiß keine Tugend, und wider alle Klugheit. In kleinen Städten, und für Leute zu denen ſelten einmal ein Fremder kömmt, iſt das eine andre Sache. — Langweilig ſind unſere Cärimonienſchmäuſe, unſere Familienfeten, das fühlen wir ſelbſt; aber ſie ſind und ſollen auch nicht unſere Erhohlungen ſeyn. Und um wie vieles iſt wohl eine Hofgala, ein Cercle, eine Aſſemblee unterhaltender? — Der denkende

Mann,

Mann, der Menſchenforſcher wird den ſteifſten unſerer Schmäuſe vorziehen; er ſieht wenigſtens Leute die reden dürfen was ſie denken, — Charaktere die ſich zeigen dürfen wie ſie ſind. — Wir ſpielen unſer l'Hombre gern hoch, das iſt nicht zu läugnen noch zu loben; aber vielleicht ſtellt màn ſich unſer Spiel höher vor als es iſt. In den reichſten Häuſern ſpielt man ſelten höher als einen halben Gulden Einſatz; freylich iſt dieſes das Gewöhnliche; aber man ſieht doch auch in ſehr guten Häuſern oftmals Tiſche, wo nur halb ſo hoch geſpielt wird. Zur Entſchuldigung könnte man immer noch ſagen, daß unſer Spiel kaum zu unſerm übrigen Aufwande fortirt: aber gewonnenes Geld iſt immer verächtlich, und verſpieltes immer verſchleudert; und für manchen, der eine ſolche Partie Ehren halber nicht glaubt ausſchlagen zu können, ſind die etlichen hundert Mark die er verſpielt, manchmal ein Verluſt; mithin räume ich dieſen Tadel ein. — Eben ſo freygebig bin ich in Hinſicht auf einige unſerer Gebräuche, welche allerdings einen Auswärtigen befremden müſſen, z. E. die Sitte, den Domeſtiken des Hauſes, wo wir zu Tiſche waren, Trinkgeld zu geben; das ſogenannte Umhang ſchüt-

ſchütteln; *) der Unfug, bey Sterbefällen alle Domeſtiken, männliche und weibliche, ein paar Jahre lang ſchwarz zu kleiden, der ſo mancher Wittwe ihr letztes Schärflein frißt, während es unläugbar beſſer wäre, wenn jedermann ſeine tiefſte Trauer mit einem Flor um den Huth und Arm abthäte; — ferner der Beichtſtuhl, dieſe widrige Reliquie des papiſtiſchen Sauerteigs, und einige andre Dinge mehr, die ich willig preisgebe. Es ſind alte Gebräuche, die leichter zu tadeln als abzuſchaffen ſind, den Beichtſtuhl abgerechnet, welcher in dem größeſten Staate leichter abgeſchafft iſt, als er von einem einzelnen Privatmanne in manchem Staate getadelt werden darf. Der Klerus will nirgends gern daran, ſich dieſen Reſt ſeines Deſpotiſmus antaſten zu laſſen, obgleich ihm durch eine allgemeine

*) Das heißt: einer Wöchnerinn einen Cärimonienbeſuch abſtatten, und beym Weggehen der Kinderfrau einen Dukaten oder wenigſtens einen Speciesthaler in die Hand ſtecken; — eine Cärimonie, von der man bey Verwandten und guten Freunden durch nichts diſpenſiret wird. Man ſchickt ſeinen Dukaten, wenn man ſelbſt nicht kommen kann oder will.

meine Beichte die Arbeit ſehr erleichtert, und, wenn ihm in Ermangelung eines andern Fonds, der freylich ſehr verächtliche Beichtpfennig bleibt, ſeine Einnahme nicht um einen Heller geſchmälert, ſondern eher vermehret würde, weil jetzt ſo viele ſich an dem Beichtſtuhle ſtoßen. *) Bey jenen uralten Weiſen käme es nur darauf an, daß ein halbes Dutzend großer Häuſer das Beyſpiel geben wollten. Vermuthlich geſchieht das mit der Zeit. — Aber, würde mein Hamburger fortfahren, nicht ſo nachgiebig bin ich, wenn man uns einen Vorwurf daraus macht, daß wenig Leute hier den Antichambreton haben. Gott bewahre uns noch lange vor kriechender, ſklavi=

*) Man erkennet hier leicht den Schüler Wildmann's, aber auch zugleich die Zeit, in welcher Emmerich ſprach. Heutiges Tages iſt kein proteſtantiſcher Staat mehr, in dem man nicht öffentlich ſagen dürfte, daß der Beichtſtuhl anſtößig, und der Beichtpfennig ein häßliches Ueberbleibſel der Ablaßkrämerey ſey. — Neuerlich iſt in Zerbſt, und, wie ich von einem Reiſenden höre, auch in Frankfurth am Mayn die Privatbeichte abgeſchafft. Sie müßte längſt in keinem proteſtantiſchen Lande mehr ſeyn.

ſklaviſcher, doppelzüngiger Politeſſe! Der freye Hamburger, redlich, und bieder, und offen, und ohne Falſch ſagt ſeine Meinung frank heraus, und verſchanzt ſich nicht mit Bücklingen und niedriger Schmeicheley. Er verachtet den höfiſchen Ton, denn er verachtet alle Falſchheit. Er geht nicht, wie die Katze, um den heißen Brey; man weiß wie man mit ihm dran iſt. Es iſt wahr, daß hier und da noch ein alter Mann lebt, der im Umgange ein wenig nahe an das Rauhe grenzt, und faſt zu viel Natur in ſeiner Diktion hat: aber ſolche Ausnahmen findet man ſelbſt an Höfen; ehe wir das letzte Drittheil dieſes Jahrhunderts erleben, wird ſo was unter die bemerkenswürdigen Seltenheiten gehören, ſo ſehr glättet — faſt möcht ich ſagen, Leider! — alles ſich ab. Alſo, um was ich geſagt habe, kurz zu rekapituliren: wir bücken uns nur vor dem Verdienſt, und nicht vor Titeln und Schein; wir machen nichts aus adeliger Geburt, weil ſie ein Werk des Zufalls iſt, und weil wir keinen Edelmann brauchen können. Viele unter uns machen großen Aufwand, denn ſie können ihn beſtreiten. — Will der Krämer es hierin dem Kaufmanne gleich thun, ſo iſt

das

das freylich ſo lächerlich und halsbrechend, als wenn der Junker den König ſpielen, oder der Zwerg die Laſt eines Rieſen tragen will; aber dem Fremden kann ja unſer Aufwand ſo wenig beſchwerlich ſeyn, als unſer Beichtſtuhl oder unſere Wochenſtuben und unſere Bediententrauer. Wir drängen uns dem Fremden nicht entgegen, aber wir nehmen ihn gut auf, wenn er Adreſſe an uns hat, und iſt er ein wackrer Mann, ſo erweiſen wir ihm alle Höflichkeit und Ehre, und das von ganzem Herzen; denn wir ſind es gewohnt, wackere Männer zu ehren. Wer unſer l'Hombre, oder eine Whiſtpartie den Point zu einem Dukaten für ſich zu hoch findet, der hat die Freyheit, nicht mitzuſpielen. Jedermann muß ſeine Freyheit haben, der Reiche die, nicht klein, und der ärmere die, nicht hoch zu ſpielen; — und ein Reiſender muß eigentlich gar nicht ſpielen. Hamburg iſt alſo nicht unfreundlich, nur muß man von freyen Männern, von den freyeſten Deutſchen keine Unterwürfigkeit fordern; und wer bey uns, wo Pracht und Ueberfluß, wo Geſchmack und Reichthum, wo Natur und Kunſt, wo Talent und Großmuth wetteifern, wo man in allen Fächern Männer findet

wie keine Nation ſie gröſser und edler aufzuweiſen hat, wo Bibliotheken und groſse Buchhandlungen ſind, wo man Unterricht und Vergnügungen antrifft, wo eine Freude der andern die Hand bietet, wo man für ſein Geld am Tage haben kann was einem des Nachts träumet, wo man das freyeſte Weſen unter Gottes Sonne ſeyn kann, ſo lange man die edle Verfaſſung der Stadt reſpektirt und keines anderen Freyheit kränkt, wo man unter dem Schutze vortrefflicher Geſetze ſo unverletzlich iſt als ein Kind unter dem Herzen ſeiner Mutter, — wer, ſage ich, bey uns nicht zufrieden iſt, der muſs ſehr ſchwer zu befriedigen ſeyn; und wer bey uns Langeweile hat: der muſs die Urſache in ſich ſelbſt ſuchen. — Wir beſcheiden uns gern, daſs auch bey uns Alles ſeine Fehler hat, weil kein Menſch und kein Ding in der ganzen Welt vollkommen iſt; allein wir dürfen uns ſchmeicheln, daſs unſre beſſere Sekte kein Untergewicht haben wird, und wünſchen herzlich, daſs ſich eben ſo viel von jeglicher andern Verfaſſung, und von jeglichem andern Volke, mit eben der Wahrheit ſagen laſſe! — — So ungefähr, gnädiger Herr, würde der erſte beſte Hamburger Eurer

Excel-

Excellenz antworten. Kämen Sie aber, was ſich leicht zutragen könnte, an einen ſehr unterrichteten Mann, z. E. an ein Mitglied dieſes ehrwürdigen Senats, an einen Surland oder Schuback, der würde ohne Zweifel ſeine Antwort nicht ſo von der Oberfläche abſchöpfen; er würde Ew. E. ſeine Stadt anſchaulich kennen lehren; er würde Ihnen Bewundrung für die weiſe Verfaſſung derſelben, und wahre Hochachtung für den Charakter ihrer Bürger abzwingen. Es würde Ihnen gehen wie mir: ich kehre jetzt von einer Reiſe durch Europa zurück, auf der ich mich bemühete jedes Volk bey dem ich mich aufhielt, und jede größere Stadt zu ſtudiren, und ich bekenne, daß ich in Hamburg bleiben würde, wenn die Wahl bey mir ſtände. Ein Mann von Ihrem Range lernt ſchwerlich eine Nation recht kennen. Er lebt nur mit den Großen, und bey denen herrſcht allenthalben Verdorbenheit, die ſich nur durch mehr und weniger unterſcheidet; — er ſieht nur die Sittenverderbniß des unterſten Pöbels, ſo viel man nähmlich davon etwan aus ſeinem Fenſter ſehen kann. Weder die Großen noch der Pöbel eines Landes machen die Nation. In dem Mit-

telſtande muß man ſie ſuchen, und den lernt der vornehme Reiſende ſelten oder niemals kennen, ſo wenig als die Tugenden des unterſten Haufens. Ihr Stand iſt Ihnen hier aller Orten im Wege, Gnädiger Herr! Können aber Ew. E. ſich entſchließen, ein paar Tage in einem einfachen Kleide zu leben? wollen Sie bloß Herr Doktor heißen, — Sie vergeben ſich hier dadurch ſehr wenig, denn einem Doktor geben ſelbſt die Rathsherrn den Rang über ſich: ſo übernehme ichs, unter der Rubrik meines Freundes Sie hier und dort einzuführen; — ich bürge Ihnen dafür, Ew. E. ſollen Hamburg kennen lernen."

Juliane erinnerte ſich bey dieſer Rede jener Philippika, welche Emmerich einmal dem Major in der Buſchkathe hielt, und ſah, daß ihr Freund weder an Geſchmeidigkeit zu, noch an warmen Eifer für die Wahrheit abgenommen habe. Dem Geſandten mochte wohl Emmerichs Freymuth nicht ſehr behagen. Er war ein vortreflicher Mann, das iſt gewiß; aber er war ein Edelmann; mithin vergab ers im Herzen der Hamburgiſchen Republik nicht, daß ſie, die ohne

Edelleute

Edelleute vortrefflich beſteht, nicht ſonderlich an adeliges Blut glaubt; und dem Doktor eben ſo wenig, daß er dieſe Denkart vertheidigte. Indeſſen beſorgte er vermuthlich, daß Emmerich, wenn er gereitzt würde, ſich noch tiefer in einen Gegenſtand einlaſſen möchte, den der Edelmann nie gern unterſuchen hört, weil alle Gründe gegen ihn ſind, und er bloß auf ſeiner Seite ein Vorurtheil hat, welches durchaus keine genaue Beleuchtung verträgt, wenn es nicht ſinken ſoll. Demnach ſtellte er ſich lieber mit allem was Emmerich geſagt hatte, und wider welches ſich ohnehin nichts gründliches einwenden ließ, ſehr zufrieden; und um ihn von allen Gegenſtänden abzuleiten, die ſich ohne Einmiſchung unangenehmer Wahrheiten nicht füglich behandeln laſſen, und dennoch ihn tiefer zu erforſchen, brachte er ihn auf ſolche, welche mehr die Menſchheit überhaupt, als einzelne Stände intereſſiren. — "Ihr Hamburger, ſagte er lächelnd, ſpricht wie ein reicher und freyer Mann; aber er iſt ſchlau genug über einige Punkte der Anklage hinwegzuſehen."

"Sollt ich wirklich einen ernſtlichen Vorwurf überſehen haben? — Ew. E. erwähn-

ten der Intoleranz: das nahm ich für Scherz, denn Hamburg iſt gerade ſo tolerant, als es in ſeiner Lage ſeyn darf. Sie gedachten auch der unermeßlichen Armuth neben dem großen Reichthum: das iſt ein Schickſal aller ſehr reichen Städte. Wo iſt gleichwohl ein Staat, der ſo viel für ſeine Armen thut? Unterrichtete Männer haben mich verſichert, daß allein die Fonds der öffentlichen Stiftungen über eine Million Thaler Banko *) betragen; eine ungeheuere Summe in einem ſo engbegrenzten Staate. Schließen Sie daraus auf die übrigen Anſtalten zur Verſorgung der Armen, **) und auf die Mildthä-

*) Das macht beynahe anderthalb Millionen in Louisd'or zu fünf Rthl.

**) Was würde Emmerich nicht geſagt haben, wenn er jetzt in Hamburg geweſen wäre! Nichts kann muſterhafter ſeyn, und nichts iſt zugleich ſo beyſpiellos, als die vortreffliche Einrichtung des Armenweſens, welche daſelbſt in dieſem Jahre (1788) in Gang gebracht iſt, vermöge welcher es keine Bettler mehr gibt, jeder Arme ſein Brot verdient, wenn er irgend arbeiten kann, und nur wer zur Arbeit ganz unvermögend iſt, ernährt

Mildthätigkeit eines Publikum, deſſen Charakter überhaupt ſich ſo ſehr zur Guthmüthigkeit neiget! — Vielleicht iſt es eben dieſe weitgehende Güte, die den Zuſammenfluß ſo vieler Bettler veranlaßt? — — Die Intoleranz kann man dieſer Stadt nicht mit Grund vorwerfen. Zwar ein und andrer Prediger iſt wohl auf der Kanzel und in Schriften ein wenig bärbeißiger als Recht ſeyn mag, und wirkt auf den großen Haufen: aber der Staat iſt duldend. Leute von den verſchiedenſten Glaubensbekenntniſſen, Reformirte, Katholiken, Mennoniſten, ꝛc. wohnen hier ruhig und ungekränkt neben einander und werden reich; Juden aus allen Sekten leben hier friedlich; kein Menſch wird ſeines Glaubens wegen beunruhigt, ſo lange er ſelbſt ruhig iſt. Was wollen die Nichtlutheraner mehr? — Etwa die Lutheriſche Religion verdrängen? — Andrer Orten iſt das geſchehen; das weiß man hier, und ſpiegelt ſich an dem Exempel. Alles, gnädiger Herr, muß ſeine vernunftmäßige Grenzen haben: alſo auch die Toleranz; darüber ſind wir ohne Zweifel einig? Erlauben Ew. E.

ernährt wird. — Ob dieſe edle Anſtalt Nachahmer finden wird? —

mir, von dieſem Grundſatze auszugehen, ſo führt er uns zu der Regel, daß ein Staat die Grenzen ſeines Umfangs und ſeiner Macht zum Maßſtabe brauchen müſſe, nach welchem er ſeiner Toleranz ihre Grenzen beſtimmt. Wer hunderttauſend bewaffnete Knechte des Deſpotiſmus zu jeder Minute in Bereitſchaft hat, der kann mitten in ſeinem lutheriſchen Lande Dominikanern und Jeſuiten Kirchen und Klöſter und Profeßhäuſer erlauben; dieſe werden ihn nicht ermorden, und jene werden ihn nicht als einen Ketzer verbrennen; er kann ohne Gefahr für die Landesreligion einem Katholiken, und ſogar einem Reformirten manche wichtige Staatsbedienung anvertrauen, denn mit eben der Hand womit er einräumt, kann er wieder einſchränken; und wollten ihm der Andersglaubenden zu viel werden: ſo hat er zehn Mittel für eins, das gebührende Verhältniß zu erhalten. Nicht ſo ein kleiner Staat. Dieſer muß keine Güte erweiſen, die zum Dolch in ſeinem eigenen Eingeweide werden kann. Er muß ſich begnügen den Diſſentirenden alle Gewiſſensfreyheit zu erlauben, ohne weiter zu gehen, — beſonders ohne ſie, und wäre es nur auf die entfernteſte

Art,

Art, an der Staatsverwaltung Theil nehmen zu laſſen.“

“Sehr wohl, mein Freund! das ſpricht für ſich ſelbſt. Aber was könnte es den Hamburgern ſchaden, wenn die Nichtlutheriſchen Chriſten hierſelbſt ihre Kirchen und öffentlichen Gottesdienſt hätten?“ —

“Die Unterſuchung dieſer Frage würde uns zu weit führen, gnädiger Herr! und wir müßten überdem ein Theil der Geſchichte von Brandenburg, Heſſen, der Stadt Bremen ꝛc. durchgehen. Verſtatten Ew. E. mir dafür eine andre Frage, die ſich mit Einer Sylbe beantworten läßt: Was würde es der Stadt Hamburg und der Lutheriſchen Kirche nützen? — Nichts. In andern Ländern kann eine ſo weit ausgedehnte Toleranz die Volksmenge zum Nutzen des Staates vermehren: aber Hamburg braucht Bürger, und keine Unterthanen, Einwohner, oder Schutzgenoſſen. Und was nützen den fremden (vorausgeſetzt abſichtloſen) Religionsverwandten die Kirchen? — Eigentlich Nichts. Für die Katholiken iſt die Kapelle im Hotel des Kaiſerlichen, und für die franzöſiſch und deutſchreformirten, ſo auch für den Engliſchen Court, ſind

die Kapellen in den Hotels des Preußiſchen und Holländiſchen Geſandten, und die im Engliſchen Hauſe, geräumig genug. Zudem haben ſie ja kaum ein paar hundert Schritte von hier, in Altona, alles was ſie wünſchen können. — Unter allen chriſtlichen Religionspartey en iſt immer noch keine friedſamer, toleranter und weniger um ſich greifend als die Lutheriſche. Sie begnügt ſich, ſich ſelbſt zu beſchützen, und hat die verwünſchte Sucht der Proſelytenmacherey durchaus nicht; noch weniger ſtrebt ſie heimlich oder öffentlich darnach, andre zu verdrängen. Kann man ihr eigentliche und auch ohne Noth zu bittre Intoleranz vorwerfen: ſo iſts nur gegen die abweichenden Schafe ihrer eigenen Herde. Man weiß aber, daß der Mann in Rom, der ſich aus unerhörter Demuth ſeit eilf Jahrhunderten die Füße küſſen läßt, weder friedſam, noch tolerant, noch Grenzen kennend iſt; man weiß auch, daß die Kirche jenes andern Mannes, der in einem eigenen Buche lehrte: man müſſe mit dem Richtſchwerte predigen, und die Menſchen lebendig braten, deren Meinungen nicht mit den ſeinigen übereinſtimmen, dieſe Kirche, die man folglich von Bekehrungs-

wuth

wuth und geiſtlichem Deſpotiſmus nicht freyſpre-chen kann, und von welcher es aus der Ge-ſchichte ſattſam bekannt iſt, wie gern ſie um ſich greift und verdrängt, — man weiß, ſage ich, daß ſie noch vor nicht gar vielen Jahren eine Union im Sinne hatte, bey welcher ſich der Lu-theraniſmus in den Schooß des Kalviniſmus würde haben verlieren müſſen, und die ohne Ihren Freund Neumeiſter unfehlbar zu Stande gekommen wäre. Dieſer Mann trauete der Bruderliebe nicht, ſo freundlich ſie that. Mit deutſchem Muthe bot er dem Grimm der Für-ſten die Stirn, lachte der enormen Preiſe, welche die Bruderliebe auf ſeinen damals ſchon greiſen-den Kopf ſetzte, und wenn Ew. E. ſich noch öffentlich für einen Lutheraner bekennen dürfen: ſo haben Sie es vorzüglich ihm, und dann auch Ihrem Landsmanne Ernſt Sal. Cyprian zu dan-ken. Ohne ſie müßten wir wohl uns unter die Lehre vom abſoluten Dekret und der Prädeſtina-tion ſchmiegen, — zwey fürchterliche Dogmen, welche, trotz aller Milderung und Schminke, meines Bedünkens niemals gute Bürger bilden können, und bey denen man große Gefahr läuft ein Böſewicht zu werden. In ſolchen Fällen iſt

Intole-

Intoleranz ein Verdienſt um den Staat und um die Lutheriſche Kirche zugleich, — wofern das Intoleranz genannt werden muß, wenn ein Prediger für die Freyheit ſeines Gewiſſens und die Erhaltung ſeiner Religion eifert. — Ich nenne Intoleranz, die Perſon für ihre Meinungen büßen laſſen; iemanden perſönlich haſſen, kränken, verfolgen, Preiſe auf ſeinen Kopf ſetzen, oder gar ihn rädern und lebendig verbrennen, weil er andrer Meinung iſt als wir. — Dahin aber ſehen, daß wir durch ſeine Meinungen nicht in Gefahr und Schaden kommen, und daß er ſie uns nicht mit Liſt oder Gewalt aufdringe, iſt an ſich keine Intoleranz; ein Staat kann ſeinen Predigern das nicht allein mit gutem Fug erlauben, ſondern er kann ſie dazu beeidigen. Vergißt ſich der Prediger für ſeine Perſon, geht er über die Grenzen einer kaltblütigen Prüfung und geſitteten Widerlegung hinaus, wird er heftig, verflucht und verdammet er, — wie das immer noch ſo ziemlich der herrſchende Ton dieſer Zeit zu ſeyn ſcheint, in welchen auch Ihr Freund Neumeiſter nicht ſelten verfällt, — ſo iſt das freylich ſehr häßlich von einem Diener Jeſu Chriſti, welcher nicht einmal wieder ſchalt, wenn

wenn er zuerſt geſcholten wurde: aber ſo lange der Staat deßwegen keinem einzigen friedſamen und unſchädlichen Andersglaubenden nur Ein Haar krümmet, ſondern ſie ruhig in ſeinem Schooße leben und weben läßt, wie das in Hamburg geſchieht, ſo verdient er gewiß, duldſam genannt zu werden. Neumeiſtern, der ſchon dreyßig Jahre in dem vorigen noch ziemlich rauhen Jahrhundert lebte, wo ein derber Styl für männlich galt, und der übrigens große Verdienſte hat, iſt die Abneigung gegen den Synkretiſmus zur Natur geworden, und als einer der beſten und feinſten Köpfe durchdringt er alle die Kunſtgriffe und Machinationen, die auf die Vertilgung des Lutheranismus zielen, ſehr leicht. Er iſt ein redlicher Mann, der das Schleichen an andern haßt und für ſich ſelbſt verachtet; er hält es für würdiger, nichts auf dem Herzen zu behalten. Dabey iſt er neben einem ſanften Herzen etwas heftig von Kopf, erträgt gleich den mehrſten ſeines Standes nicht gern Widerſpruch in Glaubensſachen, *) und weil er manches was in

*) Und gerade in Glaubensſachen ſollte man Widerſpruch am geduldigſten anhören, und am

in ſeinem Anfange ſehr unbedeutend ſchien, z B. den Pietiſmus, die Herrnhutherey, u. dergl. m. ſchnell um ſich greifen ſah, ſo iſt er geneigt in jeder neuen Meinung ſchon eine gefährliche Sekte zu ſehen, und glaubt man müſſe ihr ſtracks mit Ernſt entgegen treten. Den Katholiken und Reformirten vergilt er nur was ſie ſich wider ihn und ſeine Glaubensbrüder erlauben; und als ein Mann, der von ganzer Seele Lutheriſch iſt, und der für Luthern alle die Hochachtung fühlt, welche dieſer unſterbliche Deutſche von allen Nationen deren Segen er war verdienet, *) glaubt er Luthern, wie an Muth und Wahrheits-

am kaltblütigſten prüfen, weil es Glaubensſachen, das heißt: weil es Dinge ſind, die nicht mathematiſch demonſtrirt werden können.

*) Allmählig beginnen ſchon katholiſche Theologen mit Hochachtung von dem großen Luther zu reden, und ſeine Verdienſte auch um die katholiſchen Staaten in Abſicht der Entfeſſelung des Geiſtes öffentlich zu erkennen. Man ſchlage z. E. Caſpar Royko, Profeſſors der Kirchengeſchichte zu Prag, Einleit. in die chriſtl. Religions- und Kirchenge-

Wahrheitsliebe, ſo auch an Eifer und Feuer nachahmen zu müſſen. Manche Andre verbinden mit ihrem Eifer ein böſes Herz und Eitelkeit. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts machte man ſich durch Heftigkeit, durch eine gewiſſe Energie des Ausdrucks, und durch ungeſtümen Eifer am leichteſten einen Namen; — es iſt keine Kleinigkeit, in ſeinen eigenen und in den Augen des Publikum für ein auserwähltes Rüſtzeug des Allerhöchſten, für einen tapfern Verfechter der Sache Gottes zu gelten; — man denkt nicht daran nachzuſehen, ob die Augen hell oder blöde ſind, und vergißt denn auch wohl, daß die Sache Gottes und die Sache der geſunden Vernunft

chengeſchichte, Prag, 1788, nach, in welcher an verſchiednen Orten Luthern und denen, die er zunächſt erweckte, Melanchthon, Brentius, Beza, Kalvin ꝛc. die Gerechtigkeit erwieſen wird, daß ſie vortreffliche Köpfe, ſcharfſinnige Gelehrte, geſchickte Schirftſteller und gründliche Theologen genannt werden, durch deren Aufklärung auch die deutſche katholiſche Kirche das allzuſchwere Joch und die zu ſehr drückenden Feſſeln abſchüttle, und ſich nach hiſtoriſcher Wahrheit umſehen dürfe. U. ſ. w.

nunft einerley Sache ſey, die fürwahr keines ungeſtümen Eiferers bedarf. — Jetzt, gnädiger Herr, ſehen wir aber eine milde Morgenröthe der Aufklärung am Deutſchen Horizont aufgehen: hoffentlich folgt ihr in zwanzig oder dreyßig Jahren, oder mit dem neunzehnten Jahrhundert eine hellere Sonne. Schon mildern ſich im proteſtantiſchen Deutſchland die Sitten; der Name Ketzerbeißer hört ſchon auf ein Ehrentitel zu ſeyn. Nach und nach wird Heftigkeit und Religionshaß, ſtatt Ruhm und Anſehen zu geben, exekrabel machen. Man wird endlich einſehen müſſen, daß es nicht der Weg einer vernünftigen Partey ſeyn könne, durch Mandate und Zwangmittel, oder durch Poltern, Schimpfen und Verdammen die übrigen ſo vernünftig machen zu wollen, als ſie ſich glaubt; ſondern daß es beſſer ſey, einem jeden die natürliche Freyheit zu laſſen, ſeine Meinung, in ſofern ſie dem Staate nicht gefährlich iſt, öffentlich mit Beſcheidenheit ſagen zu dürfen, ohne ihn deßwegen zu haſſen oder zu drücken. Wem ſie nicht gefällt, der kann ſie ja mit gleicher Beſcheidenheit widerlegen. Man hat nicht zu beſorgen, daß man dadurch

viel

viel Neues werde zu hören bekommen, denn es iſt meines Bedünkens faſt unmöglich, neue Meinungen von irgend einer Erheblichkeit auf die Bahn zu bringen. Alles ſcheint in Religionsſachen geſagt zu ſeyn. Aber das iſt zu erwarten, daß mancher graugewordne Irrthum näher beleuchtet, und manche Wahrheit gründlicher und verſtändlicher auseinander geſetzt werde. Intoleranz kann in jeglicher Religion nichts als Maulbekenner und Heuchler hervorbringen; ſie allein iſts alſo, gegen die man intolerant ſeyn muß, ſie welche die Welt entvölkert, und allenthalben die Erde mit Blut gedünget hat. Es iſt ja nicht möglich jemanden zu zwingen, daß er in ſeinem Herzen etwas anderes glaube, als was ihm wirklich wahr ſcheint; warum will man ihn zwingen mit dem Munde etwas andres zu bekennen? — Je freyer der Mann ſeine Meinungen zu Tage legen darf, deſto beſſer, dünkt mich, kann man ihn überhaupt beurtheilen. Zudem iſt ja nur der zu belehren, wenn er irrt, der ſeine Meinungen ſagen und vertheidigen darf, nicht aber wer ſie aus Furcht vor Brotloſigkeit, Gefängniß und andern Abſcheulichkeiten der Intoleranz, in ſeine Bruſt verſchließen

muß. — Ihnen und mir, gnädiger Herr, ſind das alles ausgemachte Wahrheiten; es iſt aber kaum zu fordern, daß irgend ein Theolog aus dem vorigen Sekulo, der im Stolze auf ſeine Intoleranz grau ward, und außer dem Ruhme der ſtrengen Orthodoxie keinen Ruhm kennet, ſo gelaßne und menſchenfreundliche, für die ganze Welt wohlthätige Geſinnungen adoptiren ſoll, die auf einmal ſeinen ganzen Ruhm, den er ſich ſo ſauer erzankt und erſcholten hat, in einen Klex verwandeln, mit welchem er ſelbſt ſeinen Namen auf die Nachwelt ſchickt. Wenn die etlichen Eiferer, die über die erlaubte und nothwendige Vertheidigung ihrer Kirche hinaus das Feuer der Zwietracht anſchüren, ſich einmal ſatt oder todt gezankt haben, ſo werden die Für-ſten endlich wohl einſehen, daß Gott ſie nicht zu Polemikern noch zu Deſpoten über die Ge-wiſſen erſchuf, und daß ſie zwar in ihren Staa-ten die oberſten Biſchöfe, aber keine Päbſte ſind; ſo auch, daß in keiner Kirche ein Pabſt, das heißt: ein Menſch der ſich in Glaubensſa-chen der Unfehlbarkeit anmaßet, ſeyn muß. Man wird endlich finden, daß es der wunder-lichſte aller Träume ſey, in einer Welt, worin

keine

keine zwey Sandkörner einander gleich ſind, es für möglich zu halten, daß alle Herzen ſich zu einerley Dogmatik vereinigen können, — oder mit andern Worten: daß alle Menſchen eine vollkommen gleiche Receptivität für eine und dieſelbe Reihe von Meinungen haben können. Hoffentlich wird man dann ſo billig ſeyn, einem jeden zu erlauben, daß er eine Sache ſo einſehen dürfe wie er ſie einzuſehen vermag, und wird ſeine Meinung keinem andern aufzudringen ſuchen. Und alsdann, wenn der Katholik ruhig neben dem Proteſtanten lebt, wenn der Reformirte ſichs nicht mehr einfallen läßt, die evangeliſche Kirche, es ſey durch Verdrängen oder unter dem durchlöcherten Mantel der Union, unterdrücken zu wollen, wenn ferner die großen Reiche das Beyſpiel einer allgemeinen Duldung geben: ſo werden die kleinen Staaten für die Sicherheit ihrer Gewiſſensfreyheit nichts mehr zu beſorgen haben, und dem Beyſpiele nachahmen dürfen; ſie werden Kirchen für jede kleine Sekte ſogar erlauben, und die Grenzen ihrer Toleranz beträchtlich erweitern können. Bis dahin aber gebeut Klugheit und Selbſterhaltung, dahin zu ſehen, daß die Bekenner herrſchſüchti-

ger Religionen ihnen nicht zu Kopfe wachſen, damit ihre Verfaſſung nicht umgeſtürzt werde. Ew. E. erinnern ſich der Fabel von dem Kaninchen, welches einen Igel in ſeinen Bau aufnahm?" —

Der Baron, deſſen Zwiſchenreden wir zu Schonung des Raums wegließen, fand Emmerichs Denkart ſehr nach ſeinem Sinne, und wenn er ihm Einwendungen machte, ſo war es in der Abſicht, die Einſichten deſſelben zu prüfen. Er liebte ſeinen unbefangenen Freymuth und die warme Anhänglichkeit an allem was er als gut erkannte; zwo Eigenſchaften, mit denen man indeſſen nicht ſo leicht ſein Glück macht, als mit der Kunſt hinter dem Berge zu halten, niemanden durch ein gerades Urtheil auf den Fuß zu treten, im Herzen keinen zu lieben, und ohne Bedenken ſeinem beſten Freunde ein Bein zu ſtellen; zum voraus glaubte er alſo in Emmerich einen Märtyrer ſeines ſchönen Charakters zu ſehen. Uebrigens war, bey eben ſo großem Widerwillen gegen Unduldſamkeit, des Barons Hoffnung baldiger beſſerer Zeiten nicht ſo lebendig; er kannte die Schwäche und die Vorurtheile

theile der Fürſten, den Einfluß der Zeloten, und die Hartnäckigkeit des Parteygeiſtes beſſer und näher als Emmerich, deſſen Erwartungen ſich großentheils auf den jungen Helden gründeten, der als Prinz ſich in Rheinsberg zum Weiſen gebildet, und um ſeinen damals kaum ererbten Thron ſchon alle Muſen, und alle Künſte des Friedens und des Krieges verſammelt hatte, ſo wie er in ſich ſelbſt alle Talente und Tugenden des großen Mannes als Schriftſteller, Staatsmann, Selbſtherrſcher, Feldherr und Menſch vereinigte. Dieſe Erwartungen erkannte der Baron zwar für ſehr gerecht, denn er wußte was Friedrich war, und bewunderte den jungen Monarchen, der ſchon in den erſten Tagen ſeiner Regierung ſeinen Staat vergrößerte, ſeine Unterthanen glücklicher machte, die Freyheit des Geiſtes beſchützte, und die Augen aller Nationen auf ſich zog: aber er kannte die ſchwächliche Geſundheit des Königs, und fürchtete damals, Friedrich möchte nicht lange genug leben, bis ſich, was er zum Wohl der Menſchheit begonnte, auch durch andre Länder verbreitet und feſtgeſtellt haben würde.

"O wollte Gott, rief Emmerich, ich könnte ihm meine Geſundheit ſchenken! — und die Jahre zu den ſeinigen, die ich noch vor mir habe!"

"Edler junger Mann!" ſprach der Geſandte, und drückte ſeinem Freunde die Hand.

Vier und neunzigſtes Kapitel.

Julchen.

Am folgenden Morgen fuhr der Baron gleich nach dem Frühſtück aus, und Emmerich blieb mit Julianen allein. Bey ſeinem Verlangen, den Verfolg ihrer Geſchichte zu erfahren, ergriff er die erſte Gelegenheit die Unterredung auf dieſen Gegenſtand zu lenken, und die Baronne war bereit ihn zu befriedigen.

"Sie können ſich, ſo begonnte ſie, unmöglich das Entſetzen denken, das mich befiel, als ich Ihrem Bedienten die Thür öffnete, *) und mich

*) S. oben, Th. 6. Kap. 80.

mich auf einmal von Soldaten und Bajonetten umringt ſah. Mir vergieng das Bewußtſeyn, und man ſchleppte mich halb todt in einen Wagen. Als ich mich erhohlte, fühlte ich mich in dem Arm eines Mannes, der mir ein Schnupftuch mit Spiritus unter die Naſe hielt. Ich fragte mit Ungeſtüm, wohin man mich führe? — Mein Begleiter bat mich ſtatt aller Antwort auf Franzöſiſch, ruhig zu ſeyn, und mich den Bedienten nicht bloß zu ſtellen. — Ich wiederhohlte meine Frage in derſelben Sprache: keine Antwort. Ich fragte ihn, wer er ſey? — Keine Antwort."

"Es war eine ſehr finſtre Nacht. Der Mann hatte ſeinen rechten Arm noch immer um mich geſchlagen. Mein Herr, ſagte ich, ich genire Sie, und bin wohl genug Ihrer Unterſtützung zu entbehren. — Er zog ohne Widerrede den Arm weg, und indem ich mich bequemer ſetzte, fühlte ich, daß das Kleid meines Begleiters reich beſetzt war. Nach einigen Stunden begonnte es zu tagen, und nie war mir die Morgenröthe willkommner. Ich unterſchied neben mir ein ganz unbekanntes Geſicht, gegen uns

über ein paar handfeſte Bediente, und ein paar andre draußen auf dem Bocke. — Einige Jahre früher würde eine ſolche Begebenheit mehr nach meinem Geſchmacke geweſen ſeyn. Ich glaube, daß ich vor Freude geſtorben wäre, wenn ſich jemand die Mühe gegeben hätte mich aus meiner Eltern Hauſe zu entführen! — Jetzt war mir der Geſchmack an Abentheuern vergangen, — ſo vergangen, daß ich ſchon ſeit geraumer Zeit mich vor mir ſelbſt ſchämte, meinen Eltern entlaufen zu ſeyn. — Ueberdem ſah dieſer Vorfall nicht ſo recht entführerlich aus! Er ſchmeckte nach gerichtlicher Aufhebung. Ich erinnerte mich der flimmernden Bajonette; mich dünkte, daß ich Schüſſe gehört hatte; der Herr neben mir hatte trotz ſeines prächtigen Kleides etwas Gemeines im Geſicht und Weſen; die Domeſtiken ſahen perfekt aus wie traveſtirte Häſcher, und die Landſtraße konnte ſehr gut zu einem Gebäude mit vergitterten Zimmern führen. Dieſe Betrachtungen waren nicht ſehr erquickend, indeſſen bekümmerte das alles mich nicht am meiſten; wohin ich immer gebracht werden konnte, und wärs ſogar in ein ſchimpfliches Gefängniß geweſen, da war ich doch außer der Gewalt des

ſchänd-

ſchändlichſten Menſchen, den ich haßte, den ich verabſcheuete, und dem ichs nicht zu äußern wagte wie abſcheulich er mir ſey. Mein größerer Kummer war — ich erröthe nicht es zu geſtehen! — war Emmerich. Hatte er Antheil an dieſer Geſchichte? War ſie vielleicht ganz ſein Werk? — Dieß war ein weites Feld zu Spekulationen.”

“Emmerich! Sie hatten Gefühle in mir geweckt, die mir bis dahin ganz unbekannt geweſen waren, ſo tief hatten ſie geſchlummert. Ich will hier nicht bloß davon reden, daß ich zum erſtenmal empfand was Liebe ſey, wiewohl ich dem unausſprechlich zärtlichen Gefühl, welches Sie mir einflößten ohne es zu wollen, alles ſchuldig bin; denn ohne daſſelbe hätte ich ſchwerlich Ihren Werth ſo empfunden. Ihren Werth aber, und den Werth der Unſträflichkeit, des guten Gewiſſens, und der reinſten Tugend empfinden, war einerley. Ein Weſen Ihrer Art war mir nie vorgekommen! Emmerich, wäre dieſe ganze Erde mein geweſen, hingegeben hätt' ich ſie, um Ihnen ſo, mit dem edlen, freyen, ruhigen Blicke des Selbſtbewußtſeyns

ins Auge ſehen zu dürfen, wie Sie mich anſahen! hingegeben hätt' ich ſie, um meinem Herzen die Würde des Ihrigen erwerben zu können! — Ich war nie bös geweſen, nur eine Närrinn. Erlauben Sie mir, einige Blicke auf meine Kinderjahre zu werfen, deren Geſchichte Sie nicht vollſtändig wiſſen. Die ſchlechten Hände, denen meine Mutter mich anvertrauete, waren nicht vermögend geweſen, den Keim des Guten der in meiner Seele lag völlig zu erſticken. Die gefährlichen Romane, die noch gefährlichern Komödien, die ich, damit ſie mir recht ſchädlich würden, auswendig lernen und vorſtellen mußte, erhitzten nur meine Einbildungskraft, reitzten nur meine Eitelkeit, und verkehrten nur meinen Kopf, lieber Emmerich! Das Gefühl des Guten war von der Natur zu lebendig in mein Herz gelegt; es konnte nur mißgeleitet werden, nur eingeſchläfert, nicht getödtet. Liebe, Liebe war alles was ich las; Liebe, heiße Liebe war alles was ich dachte und wünſchte. O! ich brannte vor Ungeduld, geliebt zu werden, und ſtudirte als ein Kind von zwölf Jahren ſchon zum voraus die Rolle der Grauſamen, der Spröden, der Schnippiſchen, der

der Zärtlichen, des Mädchens von Grundſätzen, und der Nachgebenden, um ſie nach Bewandtniß der Umſtände anbringen zu können; denn ich wollte nicht bloß geliebt ſeyn, ſondern förmliche Liebeshändel, je romantiſcher je beſſer, waren was ich mit Sehnſucht wünſchte. Der ſchönſte und edelſte Mann hätte mit Bewilligung meiner Eltern ſich vergebens um mich beworben; ihm war die Rolle der Grauſamen zugedacht. Ich verlangte eine Geſchichte zu haben, aber eine Geſchichte die ſich erzählen, die ſich beſchreiben ließe; einen widerſtrebenden, allenfalls aufgebrachten Vater, eine harte Mutter, — enfin bis zum Enlèvement und zur errungenen Verzeihung für mich und meinen Celadon, alles ſo, wie es in tauſend Romanen und zehntauſend Dramen erzählt und vorgeſtellt wird, nur wo möglich noch unerhörter. So erreichte ich das funfzehnte Jahr, mehr als halb in Verzweiflung, daß mich kein Menſch entführen wollte!"

"Urtheilen Sie von meiner Entzückung, als ich auf Einmal den Sekretär meines Vaters zu meinen Füßen ſah! — Das war gerade ſo ein Subjekt, wie meine Romantik es brauchte: liebens-

liebenswürdig genug von Perſon, angenehm im Umgange, und ein Mann voll mancherley Talente, dabey einen Charakter der ſich von ſehr ſchönen Seiten zeigte und den Wolf meiſterlich im Schafpelze verbarg, — mehr der Freund meines Vaters, wie es ſchien, als ein Menſch in ſeinen Dienſten, das Orakel meiner Mutter, faſt unumſchränkt in unſerm Hauſe, — kurz: ſelbſt vom Himmel herab hätte mir, meines Bedünkens, kein erwünſchteres Weſen geſandt werden können. Nie würden ihm, ſo glaubte ich, meine Eltern die Hand ihrer einzigen Tochter gutwillig geben; aber ich ſchmeichelte mir auch, daß ſie nach einem unabänderlichen Schritte nicht unverſöhnlich gegen einen Mann ſeyn würden, der jetzt ſo entſchieden ihr Liebling war. — Er hatte mir nicht lange vorgeſeufzt, ſo bildete ich mir wirklich ein, daß ich zum Sterben in ihm verliebt ſey, und nun gieng der Roman ſeinen Gang. Verſtohlne Winke, Billetchen eins immer zärtlicher als das andre, Rendezvous eins immer zärtlicher als das andre, — denn ich fand ein Tete a Tete ohne Schwierigkeit und Gefahr nicht nach meinem Geſchmack; ja, es wäre mir gar nicht

unwill-

unwillkommen geweſen, wenn mein Vater uns einmal überraſcht, den Herrn Sekretär zum Hauſe hinausgejagt, und die Tochter eingeſperret hätte! Mit doppelter Freude würde ich dem Ritter gefolgt ſeyn, der zuvor meinen Kerker hätte ſprengen müſſen. Das wäre in allem Betracht unſtreitig romanhafter geweſen. — In dieſen heimlichen Zuſammenkünften ſpielte mein Mann immer den zärtlichen und ehrfurchtsvollen Liebhaber; zur Rolle der Spröden und der revoltirten Tugend, die ich mir ſehr ernſtlich vorgenommen hatte, aus gerechter Furcht mein Roman möchte ſich vor der Zeit endigen, (Sie ſehen, mein Theuerſter, daß ich alle mögliche Theorie aus meinen Büchern gefaßt hatte!) zu dieſer Rolle fand ſich alſo vor meiner Flucht, — oder Entführung, wie ichs damals nannte, keine Gelegenheit. So blieb er auch auf der Reiſe, ſo lange wir Gefahr liefen eingehohlet zu werden, welches zwar nur durch ein ſchwer zu befürchtendes Ungefähr geſchehen konnte, da er die äußerſte Behutſamkeit angewandt hatte meinen Vater irre zu führen. Wie wir in des dritten Herrn Gebiete waren, und uns nun zuweilen einige Stunden Ruhe erlaubten, dann erſt begonnte

gonnte er zwar auf einige Freyheiten Anſpruch zu machen: aber es iſt ja ſo ganz wider das Koſtume der erhabnen Romane, ſeinem Geliebten vor dem prieſterlichen Segen nur einen Kuß zu erlauben! — In Schleſien endlich fand er Mittel, uns durch einen katholiſchen Geiſtlichen oder wie ich faſt befürchte, durch einen Menſchen den er für einen Pfarrer ausgab, verbinden zu laſſen, und nun, mein Freund, glaubte ich Närrinn mich in jeglichem Falle auf dem Gipfel meiner Wünſche. Ich hatte in meinem väterlichen Hauſe oft genug gehört, daß ich Baronne und eine reiche Erbinn ſey, um es auswendig zu wiſſen. Entweder vergaben uns nun meine Eltern, oder ſie blieben unverſöhnlich: ſo, oder ſo war ich in meiner Eilbildung immer ein großes Weſen. Vergaben ſie, ſo hatte ich das Glück meines Geliebten gemacht, und — denken Sie ſich, Emmerich, dieſe erhabne Großmuth! — um ſeinetwillen meinem Range und meinen Ahnen entſagt, um in dem Arm der Liebe zu leben. Jedermann, glaubte ich, würde das bewundern, würde das ausgezeichnet groß finden müſſen! — Vergaben ſie nicht, ſo ſchien ich mir noch größer, denn der Zorn

meiner

meiner Eltern und mein eignes Glück waren zwey Opfer mehr, die ich meinem Geliebten brachte."

"Ich drang nunmehr in ihn, meinen Eltern zu ſchreiben. Lange ermahnte er mich, ihnen mehr Zeit zur Abkühlung zu laſſen; endlich aber gab er nach. Unſere Briefe ſo rührend ſie waren, blieben unbeantwortet. Wir ließen ein ganzes Jahr hindurch nicht nach mit bitten, und zuletzt kam eine Antwort die ich noch auswendig weiß: Der Herr Baron befiehlt mir, Ihnen ein für allemal zu ſagen, daß er nichts von Ihnen weiß und keine Tochter hat. Das ſchreibt Ihnen Valentin Flittner, Vorreiter bey Sr. Gnaden dem Reichsfreyherrn von B*. — So ſehr mich dieſe Beſchimpfung ſchmerzte, ſo glaubte ich doch, es nicht dabey bewenden laſſen zu müſſen, und ſchrieb von neuen. Mit umlaufender Poſt kamen unſere Briefe unentſiegelt in einem Umſchlag des Vorreiters zurück. Verſchiednen wiederhohlten Verſuchen gieng es nicht beſſer, und nun gab ich alle Hoffnung auf. Wir verließen Warſchau, wo wir bisher gelebt hatten, und veränderten

unſern

unſern Aufenthalt oft. Ein paar Jahre lang begegnet er mir mit der grösseſten Zärtlichkeit, aber auch von dem Augenblicke an da ich die Kleidung meines Geſchlechts wieder anlegte, mit eben ſo großer Eiferſucht. Ich kam nirgends, wohin er ſelbſt mich nicht führte; zu uns kam niemand, den er nicht einlud; und nach und nach, ſo wie vermuthlich ſeine Mittel abnahmen, ward er mein Tyrann. Endlich ſah ich ein, daß ich in den ſchändlichſten Händen war, und ich hatte nun Zeit genug, meinen Unſinn, auf den ich mir bisher ſo viel zu gute gethan, in ſeinem wahren Lichte zu ſehen, und bitter zu bereuen. Unſere Umſtände verfielen täglich mehr, und nicht ſelten waren wir in Noth. So wenig ich der Dürftigkeit gewohnt war, ſo hätte ich mit einem würdigen Manne die fürchterlichſte Armuth freudig getheilt: aber mit dieſem Menſchen . . . . O, und das Entſetzlichſte war, daß er mich oft mit dem Degen oder dem Piſtol auf der Bruſt zwang, eine Gehülfinn in ſeinen Erwerbungsmitteln abzugeben Er erröthete vor keiner Nichtswürdigkeit mehr, und nichts ſchien ihm heilig zu ſeyn, außer in gewiſſer Hinſicht meine

Perſon. — Ich hatte immer geglaubt, an einen Mann von bürgerlicher Herkunft vermält zu ſeyn: aber in B* ſtieß er auf einen ſeiner vormaligen Spießgeſellen, mit dem er von neuen in Verbindung trat. Von dieſem erfuhr ich, daß mein Mann aus einer alten adeligen Familie, und vormals in Franzöſiſchen Kriegsdienſten geweſen ſey. — Nun wiſſen Sie alles, lieber Doktor, was Ihnen bisher noch nicht, oder nur unvollſtändig bekannt war, und ſind im Stande mich zu beurtheilen. Indem ich wieder von meiner Ausſchweifung zurückkehre, ſehen Sie, daß ich nie bös, wohl aber durch Schuld meiner eignen Eltern eine Närrinn geweſen war."

"Erſt wie ich Sie kennen lernte, Emmerich, erwachte in mir ein innerer Sinn, der michs fühlen ließ, es ſey ſehr wenig, nicht bös ſeyn; — ach! und gut war ich nie geweſen! — Wie hätte ichs ſeyn können, da alles ſichs ſo angelegen ſeyn ließ mich zu verderben, daß ich es als ein Wunder anſehen muß, wenn ich nicht völlig verderbt war? Emmerich! Sie ſind das erſte edle Geſchöpf, das, ſo viel ich

mit Gewißheit ſagen kann, mir bis dahin nahe gekommen war. Bewundern Sie mit mir die Vorſehung! Juliane ſollte Sie ins Verderben leiten, und Sie wurden Julianens Retter! Die Wärme, mit welcher Sie an meinem Schickſale Theil nahmen, Ihre Menſchenliebe, das edelmüthige Mitleid, welches Sie ſchon durchdrang, ehe ich Ihnen noch meine Geſchichte vorgelogen hatte, Ihre Großmuth . . . .“

“Julchen, fiel Emmerich der ſchönen Rednerinn ins Wort, Sie reden von Großmuth, und zwingen mich etwas ungroßmüthig zum Erröthen! Als Menſch konnte ich nicht weniger thun. Ihre Lobſprüche demüthigen und beſchämen . . . .“

“Schwätzer! rief die Baronne, laſſen Sie mich nach meiner Art erzählen! Ich kann mir nichts abdingen laſſen, mein Freund! — Wenn Sie doch hübſch ſehen wollten, daß ich bloß meine Geſchichte erzähle, und ganz an keine Lobrede denke! — Zur Strafe ſollen Sie heute keine Sylbe mehr erfahren.“

Sie

Sie klingelte, und ihre Kammerfrauen kamen ſie anzukleiden.

Fünf und neunzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

"Ihre Tugenden ſo fuhr Juliane am folgenden Tage in ihrer Erzählung fort, und die Würde, mit welcher Sie ſich betrugen, — mir däucht, das war der Punkt bey dem ich geſtern ſtehen blieb? — Dieſe Tugenden alſo in Pauſch und Bogen, weil Sie vor dem Detail erröthen, machten am erſten Tage unſrer Bekanntſchaft nicht allen Eindruck ouf mich. Es ſchien mir nicht wunderſam, daß ein junger Menſch ſich für ein ſchönes Mädchen intereſſirt; — und daß ich ſchön war, das wußte ich ſehr gut, und Ihr beſcheidnes Betragen hielt ich für Blödigkeit. Aber als ich trotz aller meiner Eitelkeit mich überzeugen mußte, daß meine Figur bey Ihnen ganz nicht in Betracht kam, und daß Ihre Großmuth ohne allen Eigennutz war, — ohne alle

andre Abſicht als mir zu helfen, — Emmerich, als ich nicht mehr zweifeln konnte, daß bloß die edelſte Menſchenliebe Ihre Güte veranlaßte, weil ich deutlich wahrnahm, daß der Abſcheu den Sie für meinen angeblichen Vater hatten, ſich anfangs ein wenig mit über mich verbreitete, und dennoch Ihre Thätigkeit nicht einſchränkte: da öffnete dieſe für mich ganz neue Erſcheinung mir die Augen über mich ſelbſt. Tugend, Du biſt etwas! rief ich; o! und ich glühete aus Scham, keine einzige Tugend an mir wahrzunehmen! — denn ich konnte mirs nicht läugnen, daß ſelbſt das, was man bis dahin meine Tugenden hätte nennen können, nur entweder romanhafte Narrheit war, z. B. die Großmuth den Sekretär meines Vaters zu heirathen; oder nur Mangel des entgegengeſetzten Laſters, wie etwa die Treue, welche ich ſtets gegen meinen Tyrannen bewahrte, nicht als eine Tugend, ſondern weil ich nur Hang zu Narrheiten, aber keinen zu dieſer Art von Ausſchweifungen hatte, und niemand mein Herz rührte. Ich verabſcheuete es eine Buhlerinn zu ſeyn, und lieben konnte ich unter allen denen Leuten, die ich bisher geſehen hatte, keinen einzigen."

"Der

"Der mehr als königliche Blick, mit dem Sie auf den Menſchen neben mir hinabſahen, und die Superiorität womit Sie ihm ſagten: Strafbare Pflichten ſind unmöglich Pflichten! .... Emmerich! .... Sie wollen kein Lob, und meine Geſchichte, wenn ich ſie noch ſo ſimpel vortrage, kann Nichts Anders als Lobrede ſeyn, wofern ich Ihnen die Entſtehung und Entwickelung meiner Gefühle ſchildern ſoll! — Gut, ich gehorche Ihrem Erröthen, übergehe alles Einzelne und die Stufen meiner Sinnesänderung, und bekenne mit Einem Worte, daß ich die ganze Summe meiner Bekehrung und des Guten was Ihr Freund, der Baron, nachmals an mir fand, Ihnen, Ihnen allein ſchuldig bin. Da dieſes das Stärkſte iſt, was ich zu Ihrem Lobe denken und ſagen kann: ſo laſſen Sie es immer hingehen, wenn mir ein ſpecieller Zug entſchlüpfen ſollte. Genug, daß ich mich beſtens beſtreben will, Ihrer Wangen zu ſchonen." —

"Mein Auftrag, wie Sie unfehlbar durch Herrn Bornwald wiſſen, beſtand darin, Ihr Herz zu rühren. Ach, Emmerich, das meinige

verſtand nichts als Sie zu lieben! Zum erſtenmal in meinem Leben fand ich mich von einer Glut erwärmt, womit alles das, was ich vormals für meinen Tyrannen zu fühlen glaubte, nichts ähnliches hatte. Ich ſah alle meine Bemühungen vergebens angewandt; Emmerich ſchien keinen Sinn für körperliche Schönheit zu haben, und allen Lockungen, wodurch gemeiniglich der Jüngling leicht genug hingeriſſen wird, überlegen zu ſeyn, ſo fein ſie in Zufall und Sentiment eingekleidet waren. Nur für wahre Würde, nur für hohen inneren Werth ſchien ſeine große Seele Gefühl zu beſitzen. Und was hätte ich nicht vom zweyten Tage unſerer Bekanntſchaft an darum gegeben, ihm etwas nähere Theilnehmung als jene, die ſich bloß auf Menſchlichkeit gründete, einflößen zu können! Mein Herz voll Liebe empörte ſich gegen den Gedanken, das Werkzeug des Verderbens eines ſo edlen Weſens zu ſeyn, — und noch heftiger empörte es ſich gegen den Böſewicht ſelbſt, der meiner zu ſeinen Schandthaten mißbrauchte. Ich befeſtigte in mir den Entſchluß, mich ſeiner Gewalt zu entziehen, den ich ſchon längſt gefaßt hatte, aber aus Mangel an einem treuen

und

und mächtigen Freunde bis jetzt nicht ausführen konnte. Sie ſchienen mir wie von Gott zu meiner Rettung geſandt, und ich beſchloß mich Ihnen zu entdecken, ſobald ich hoffen dürfte Ihrem Herzen ein wenig wichtiger geworden zu ſeyn. Dahin, Sie wiſſen es, konnte ichs mit der wahrſten und wärmſten Zärtlichkeit nicht bringen. Es gab Augenblicke, in welchen Sie gerührt ſchienen, — in welchen ein Ausdruck von wärmeren Wohlwollen aus Ihren Augen zu glänzen ſchien, — aber das waren nur Augenblicke, und eben ſo ſchnell trat die vorige Kälte und Zurückhaltung, die ich wirklich nicht mehr, wie am erſten Tage, mit Blödigkeit verwechſelte, wieder in ihre Stelle. Ich verlor demnach die Hoffnung faſt ganz, aber nicht den Muth; und ich hatte Sie wenigſtens genug kennen gelernt, um Ihnen die Großmuth zu zutrauen, daß Sie mir, auch ohne jene nähere Theilnehmung, auf ein offnes Bekenntniß verzeihen, und ſich meiner annehmen würden. Die Schwürigkeit beſtand nur darin, einige Minuten ohne Zeugen mit Ihnen reden zu können . . . ."

"Ohne Zeugen, Juliane? — Waren wir nicht faſt immer allein?"

"Wenn Sie wollen, ja. Aber wir wurden durch heimliche Löcher in der Scheidewand mit Luchsaugen bewacht. Können Sie ſichs einbilden, daß die wüthende Eiferſucht des Herrn Majors ſich auf mich verlaſſen hätte? — Glauben Sie mirs, es war ihm Hölle genug, die unſchuldigen Freyheiten dulden zu müſſen, die ich mit ſeinem Plane und Vorſchrift gemäß mit Ihnen erlaubte! — Auch war er oft in Verzweiflung, daß Sie ſo hartnäckig widerſtanden, mehr aus Neid, daß Sie ungehindert mit mir umgehen konnten, als aus Geiz mit der Zeit; denn er war Menſchenkenner genug, um zu wiſſen, daß ein Charakter wie der Ihrige ſchwerlich von einem ſchnellen Eindrucke überraſcht wird, ſondern erſt durch Hochachtung zur Liebe geleitet zu werden pflegt. — Sie hatten mir, fuhr die Baronne fort, Ihren Freund Bornwald und deſſen Gemalinn mit ſo edlen Farben geſchildert, daß ich nichts zu wagen glaubte, wenn ich mich dieſem Manne durch Ihre Vermittlung in die Arme würfe. — Aber wie

wie konnte ich dieſe Bitte mit den gehörigen Motiven begleitet an Sie gelangen laſſen? — Selbſt zum Schreiben konnte ich meine Zuflucht nicht nehmen, obgleich ich Ihre Schreibtafel in der Taſche hatte, da ich nie allein war, und der argwöhniſche Menſch immer nur ſo zu ſagen mit Einem Auge ſchlief? — Indeſſen gleich nachdem Sie uns das leztemal verlaſſen hatten, erlauerte ich einige bedenkliche Worte, die er gegen einen ſeiner Helfershelfer wider Sie fallen ließ. Nun beſchloß ich Alles zu wagen, und brachte wirklich einige Zeilen zu Stande, die ich Ihnen am folgenden Morgen zuſtecken wollte: es war aber zu ſpät; oder vielmehr, Gottes Vorſehung, die nur meine Sinnesändrung erwartet zu haben ſchien, wußte einen ſicherern Weg Sie zu bewahren und mich zu retten, denn gerade in dieſer Nacht wurde ich aufgehoben."

"Aus dieſer aufrichtigen Erzählung muß Ihnen, mein theuerer Bruder, — Jezt bin ich würdiger Sie bey dieſem Namen zu nennen! — muß Ihnen meine damalige Lage in Beziehung auf Sie vollkommen deutlich ſeyn, und Sie errathen zugleich einen Theil der Gedan-

ken, die mich auf meiner gewaltſamen Reiſe beſchäfftigten. Seit Anbruch des Tages fuhren wir mit der gröſsten Schnelligkeit. Ich begriff durchaus nicht, auf weſſen Veranſtaltung ich auf eine ſolche Art aufgehoben ſeyn konnte. Auf Sie zu muthmaßen? — Nur einen Augenblick wagte ich das. — Emmerich! — O, wenn dieſe Pferde, die beflügelt ſcheinen, zu Ihm mich brächten! — Ich kann wohl ſagen, feuriger habe ich weil ich lebe nichts gewünſcht! — Aber in dem nächſten Augenblicke war mir das ſo ganz unwahrſcheinlich! Welche tiefe Verſtellung hätte zu ſolch einem Anſchlage gehört, — ſo gleichgültig, ſo kalt, ſo ganz nur Menſch gegen ein unglückliches Geſchöpf zu ſcheinen, und einen ſolchen Plan im Buſen zu tragen, es ſey mich zu beſitzen oder was Ihm Gerechtigkeit gedünkt haben möchte gegen mich zu üben! Nein, das kleidete dieſen groſsmüthigen und offnen Jüngling nicht, deſſen ganzes Herz, auch dann, wenn es nicht auf ſeinen Lippen ſchwebte, immer in ſeinem edlen Geſichte leſerlich war! — Zwar ſein Bedienter war der Anführer der Wache .... Dieſer, ja, unfehlbar hat uns dieſer entweder einem von denen, die von des

Majors

Majors Tugenden zu rühmen wußten, wo nicht gar Emmerichs Freunden verrathen. — Bey dem Gedanken blieb ich ſtehen, weil er in der That der wahrſcheinlichſte war; und wenn ich Unruhe fühlte, ſo war es nächſt der Sorge, Sie vielleicht in Verdruß geſtürzt zu haben, einzig über die Vorſtellung, dem Anſehen nach auf ewig von Ihnen getrennt zu ſeyn: mein eignes Schickſal, welches es immer ſeyn mochte, war ich entſchloſſen mit Standhaftigkeit zu ertragen, — und fürwahr, ſchmeichelnde Ahnungen fühlte ich nicht."

"Wir näherten uns einem Dorfe. Mein Begleiter zog die Fenſter auf und ließ die Vorhänge nieder. — Sie bedürfen dieſer Vorſicht gar nicht, ſprach ich zu ihm: ich folge Ihnen ohne allen Zwang, wenn ich mich in redlichen Händen glauben darf. — Erzeigen Sie mir die Ehre ſich davon verſichert zu halten, erwiederte er, und zog die Vorhänge wieder auf, bat mich aber eine doppelte Florkappe zu nehmen, die er aus der Taſche zog. Ich that das ohne Widerrede, denn ich ſelber ambitionirte eben nicht, erkannt zu werden. — Aber wer ſind

Sie,

Sie, mein Herr? — Ein ehrlicher Mann, Madame! — Cela ſuffit! Auch glaube ich, nur ein Mann von Ehre konnte mir den großen Dienſt leiſten. Mein Herr, ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit ſchuldig; noch mehr, ich bin in Ihrer Gewalt. Machen Sie mich das letztere vergeſſen, und erhöhen Sie jene! Wer ſind Sie und wohin führen Sie mich? — Er bat um Verzeihung, meine Fragen, ſo gerecht ſie ihm ſchienen, noch nicht beantworten zu können. — Ich läugne es nicht, Emmerich, dieſe hartnäckige Verſchwiegenheit war mir verdächtig. Zwar machte ich mich auf jegliches Loos gefaßt: aber ich kann nicht ſagen, daß mir jedes gleichgültig geweſen wäre. Indeſſen begegnete mein Führer mir mit der größeſten Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht, es war aber in ſeinem Weſen ſo etwas Unterwürfiges, das ihm zur Natur geworden ſchien, ſo eine gewiſſe allezeitfertige, nach Knechtſchaft ſchmeckende Höflichkeit, daß ich in Verſuchung gerieth, ſeinem Kleide mehr zu glauben als ſeinem Geſichte, und ihn wenigſtens für einen wirklichen Kammerjunker zu halten, der gern einmal Hofmarſchall werden möchte. Genug, ein ſelbſtſtändiges, unab-

unabhängiges Weſen konnte er unmöglich ſeyn. Noch mehr, es fiel in die Augen, daß er in der gegenwärtigen Geſchichte ſelbſt, nur eine zweyte Rolle ſpielte, und nach Vorſchriften handelte, die er zu mildern ſchien, da er mich folgſamer fand als er es erwartet haben mochte. Alles das vermehrte meine Ungewißheit. Als wir etwan eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang in einem Städtchen anlangten, fanden wir ſchon Pferde bereit, welche ſtracks vorgeſpannet wurden, und mit uns davon jagten während mein Begleiter mich tauſendmal um Entſchuldigung bat, daß er mir hier keine Erfriſchungen anbieten könnte. — Ich fragte nach dem Namen des Ortes? — Statt der Antwort eine ſtumme Verbeugung. — Wir mochten eine Meile in einem dicken Walde gefahren ſeyn, als mein Führer vor einem einzelnen Hauſe zu halten befahl, und mir artig genug ausſteigen half. Einige Flinten, Jagdtaſchen und Kugelbüchſen, welche an der Hauptwand des ſehr reinlichen Zimmers hiengen, zeigten eine Förſterwohnung an. Eine Frau gegen die funfzig und eine Hetze großer und kleiner Hunde empfiengen uns. Mein Begleiter hatte Chocolat bey ſich, den er

ſelber

ſelber auf einem Kohlenbecken kochte, indeß ſeine Leute einen Flaſchenkeller und etwas kalte Küche aus dem Wagen brachten. Er frühſtückte als ein Mann, der auf keine Mittagsmahlzeit rechnet, und bat mich ſeinem Beyſpiele zu folgen. Ich ließ mich bereden eine Taſſe Chocolat zu nehmen, nachdem ich geſehen hatte, daß er ſelbſt davon trank, und nichts Schlafbringendes oder Betäubendes darin zu befürchten war; auch zwang ich mich einen Biſſen zu eſſen, um ihn zu überreden, daß mein Inneres ſo ruhig ſey als ich mich äußerlich ſtellte. Ich ſagte ihm ſogar einige Höflichkeiten über ſeine Bewirthung, und rühmte ſeine gute Hand Chocolat zu machen. Gleichwohl hatte mein Herz auf dem ganzen Wege nicht ſo viel gelitten als in dieſem Zimmer. Die Fenſter giengen in den Wald; die Ausſicht hatte viel Aehnliches mit jener deren ich in der Buſchkathe gewohnt worden war; es ſchienen dieſelben mächtigen Tannen zu ſeyn, die dort ihren Wipfel den Wolken entgegen ſtreckten; — dieſelben Tannen, aus deren Schatten Sie hervorkamen als Sie mich zum erſtenmal trafen! — Emmerich! — Brauche ichs Ihnen zu ſagen, welches Bild mir vorſchwebte?

te? — Emmerich, ich glaubte zu vergehen!" —

"Wir waren allein. Die Wirthinn war draußen beſchäfftigt die Domeſtiken und Poſtknechte zu befriedigen; mein Begleiter ſchien nur an ſeinen Magen zu denken, und die Thränen nicht zu bemerken, die mir etlichemal das Auge füllten; das beſtärkte mich noch mehr in der Muthmaßung, daß er kein perſönliches Antheil an mir nehme, und in fremder Vollmacht handle. Da er ſo ſaß, daß er mich von der Thür abſchnitt, ſo ſchien er übrigens um mich ganz unbekümmert. Ich gieng auf und ab; ich trat ans Fenſter; — und hätte ich nur gewußt wohin, — hätte ich auf der ganzen Welt einen einzigen Freund gehabt: ſo hätte vielleicht ein raſcher Sprung mich befreyen können, da der Wald dicht genug war, und die Wände von jungen Tannen mich leicht dem Auge entziehen konnten. Mir ſtieg wirklich der Gedanke auf: aber geſetzt ich entkam, wohin ſollte ich? — So unſchuldig an dieſer Begebenheit Sie mir ſchienen, ſo würde ich doch, wenn ich auch vor den Thoren von B* geweſen wäre, es nicht

gewagt

gewagt haben zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen; denn hatte mich nicht Ihr Bedienter meinen Begleitern in die Hände geliefert? — Konnten Sie, wenn dieß auf Befehl Ihrer Freunde geſchehen war, mir Sicherheit verſchaffen? — Ich machte das Fenſter wieder zu, und ſah mit Vergnügen, daß mein Führer ſich eben ſo tapfer einſchenkte als er aß. Die großen Gläſer Liqueur würden ihm, hoffte ich, entweder die Zunge entfeſſeln, oder in Schlaf bringen. Das Geld, welches Sie mir gegeben hatten, war noch in meiner Taſche; die beyden Tölpel, welche mit uns fuhren, ſchienen mir feile Seelen zu ſeyn, die ſich vielleicht wohl in ſofern erkaufen ließen, mir wenigſtens den Namen ihres Herrn und das Ziel unſrer Reiſe zu entdecken, wenn ich nur ſicher mit ihnen reden konnte. — Als der Herr abgetafelt hatte, ſah er auf eine prächtige Uhr: Madame, Sie haben noch eine Viertelſtunde Zeit, ſich aller Bequemlichkeiten zu bedienen, die Ihnen dieſes Haus bieten kann. — Er machte mir einen tiefen Bückling, rief die Wirthinn, befahl ihr mich zu bedienen, und gieng zur Thür hinaus um ſeine Befehle zu geben. — Ich that einige

Fragen

Fragen an dieſe Frau, die mir ſtatt des Lichts nur noch mehr Dunkelheit gaben; denn auf meine Erkundigung, ob ſie den Herrn kenne? antwortete ſie: Weiter nicht, als daß er geſtern früh ungefähr um eben die Stunde hier eben ſo ſein Frühſtück eingenommen, und ſie als ein großer Herr bezahlt habe. — Aus den Reden und dem Benehmen dieſer Frau glaubte ich abzunehmen, daß ſie mich für wahnſinnig halten mochte. — Vielleicht war ihr das von meinen Begleitern eingebildet, und da ich in meinen abgetragnen Lumpen gegen das reiche Kleid des Herrn verzweifelt abſtach, und hier eine ſonderbare Erſcheinung ſeyn mußte: ſo wußte ichs ihnen Dank, daß ſie lieber meinen Kopf als meine Perſon in üblen Kredit ſetzen wollten. — Erſt geſtern hier durchgereiſet: alſo nicht aus B*! — Dieß neue Räthſel ängſtigte mich. Wie kam der Mann an Emmerichs Bedienten, und wer in aller Welt konnte er ſeyn? — Ich verwickelte mich immer tiefer in dieſen Wirrwarr. Auf meine Eltern zu muthmaßen, ſchien mir lächerlich; denn wenn dieſe mich hätten wollen aufheben laſſen, ſo würden ſie nicht ſechs Jahre gewartet haben. In der friſcheren

Hitze ihres Zorns wäre das ja weit eher geſchehen; und da ſie damals aus meinen Briefen wußten wo ich war: ſo würde ihnen ein ſolcher Schritt weit leichter geworden ſeyn als jetzt, da ſie nach ſo vielem Herumſchwärmen, und nach vier oder fünfmal verändertem Namen, ohne ein halbes Wunder meinen Aufenthalt nicht erfahren konnten. — Mein Begleiter hielt ſein Wort. Nach einer Viertelſtunde fragte er: ob ich erlaubte, daß wir unſern Weg fortſetzten? — Ich bin in Ihrer Gewalt, erwiederte ich, und Ihr Betragen iſt, den Zwang abgerechnet, ſo anſtändig, daß ich mich in keinen ſchlimmen Händen glaube. — Seine Leute räumten geſchwind ſeine Sachen wieder in den Wagen, er warf zwey Dukaten auf den Tiſch, bot mir die Hand und wir flogen ſo ſchnell davon wie wir gekommen waren. — Ich hatte mich übrigens ſehr verrechnet; mein Begleiter war ein eiſerner Mann, auf den die reichliche Portion ſtarker Getränke ſo wenig wirkte als wäre es Waſſer geweſen. Er blieb auf alle meine Fragen ſtumm, und war ſo wachſam, als hätte er die ganze Nacht in ſeinem Bette zugebracht. Wir wechſelten noch einige Mal die

Pferde

Pferde ohne uns einen Augenblick aufzuhalten, bis wir endlich vor einem anſehnlichen Gaſthofe in einer Stadt ſtille hielten. Ein Mann von ehrwürdiger aber ernſter Mine empfieng mich am Schlage, und führte mich ſchweigend in ein Zimmer. Er betrachtete mich aufmerkſam, und ſein Ernſt, — eine gewiſſe Strenge in ſeinem Blicke ſchien ſich zu mildern. — Fräulein Juliane von B* — — Gott, wie fuhr mirs durch alle Nerven, als ich mich bey meinem Familiennamen nennen hörte! —"

"Ich glaube, Herr Bornwald wird Ihnen alles was in dieſer Unterredung und in der erſten Zuſammenkunft mit meinem Vater vorfiel, erzählet haben. Ich war mehr todt als lebendig, als ich hörte, daß ich meinem Vater unter die Augen treten ſollte, und Ihr edler Freund trug mich mehr zu ihm, als daß ich gegangen wäre. Aller Muth, den ich ſeit dieſen etlichen Tagen genähret hatte, während ich mich mit dem Entſchluſſe trug, wofern ſich kein Vermittler fände, mich meinen Eltern auf Gnade und Ungnade hinzugeben, aller dieſer Muth war völlig verſchwunden. Hören Sie, Emmerich,

wenn ich ein Königreich damit zu erkaufen wüßte, ſo möcht ich nicht noch einmal eine ſolche Viertelſtunde durchleben! —"

"Am folgenden Tage wurde mein Vater etwas gütiger und ſogar geſprächiger gegen mich; und nun erfuhr ich noch mehr Bubenſtücke von dem Böſewichte der meine Kindheit ſo ehrlos gemißbraucht hatte, als ich ſelbſt ihm zugetrauet hatte. Ich erfuhr, daß von allen Briefen, die ich an meine Eltern geſchrieben, kein einziger in ihre Hände gekommen ſey, und daß folglich er ſelbſt jenen ſchrecklichen Zettel unter dem Namen des Vorreiters geſchmiedet haben mußte. Und, denken Sie ſich die Schande! Emmerich, ich erfuhr, daß er den ganzen Schmuck meiner Mutter geſtohlen, und ich für die Diebinn gegolten habe, eine anſehnliche Summe ungerechnet, die er, unter dem Vorwande mir nachzuſetzen, öffentlich mitgehen hieß! O Gott! ſo hatte ich alle die ſechs Jahre von Diebſtahl und Raub gelebet! — Mein Vater und Bornwald ſahen aus dem Entſetzen, womit ich dieſe Schandthaten vernahm, daß ſie mir wirklich neu waren. Nein! niemals, niemals

mals würde ich fähig geweſen ſeyn, in ſolche Unwürdigkeiten zu willigen, oder mit dem Manne zu entfliehen, dem ich nur den Gedanken an einen ſo nichtswürdigen Streich zugetrauet hätte! Ich betheuerte ihnen das ſo warm als ich es fühlte, und beyden ſah ich die innige Zufriedenheit an, mich an dieſem nichtswürdigen Diebſtahle bis zur Unwiſſenheit unſchuldig zu finden, und beyde änderten ſich merklich in ihrem Betragen, beſonders mein Vater. — In der That mußte meine Schuld auch merklich dadurch verringert werden, denn was blieb übrig als ein unbeſonnener Liebeshandel? — als ein verwahrloſetes Kind von funfzehntehalb Jahren, welches ſich von einem Verführer, der den Eltern ſelbſt zu liſtig war, zur Flucht verleiten läßt? — Freylich iſt das ſchlimm genug; aber es war doch noch bey weiten nicht das Schlimmſte was bey einer ſo verderblichen Erziehung als die meinige geweſen war, geſchehen konnte."

"Ich wurde in möglichſter Eil mit einem anſtändigern Anzuge verſehen, und kehrte mit Ihrem Freunde Bornwald weit leichteres Herzens nach B* zurück, als ich in der Geſell-

ſchaft des berühmten Herrn hergereiſet war. Bornwald geſtand mir unterwegs, daß er es ſey, der meines Vaters Kammerdiener (das war mein galonirter Herr,) inſtruiret habe. Er hätte vorausgeſehen, ſagte er, daß ich bey meinem Vater keinen harten Stand haben würde, ſo ſtrafbar ich ſeyn möchte, und ſey daher der Meinung geweſen, es könne mir nicht ſchaden, wenn ich ein wenig durch die Ungewißheit meines Schickſals geſtrafet würde; und daß er mich für ſehr ſtrafbar gehalten habe, das, hoffe er, würde ich ihm verzeihen, wenn ich die Umſtände überlegen wollte, die ihn vermocht, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen. Er läugnete auch nicht, daß die Inſtruktion des Kammerdieners ein wenig ſchärfer geweſen ſey, weil er nicht ſo viel Folgſamkeit bey mir habe vorausſetzen können, und daß er es dem geſunden Verſtande dieſes jungen Mannes Dank wiſſe, ſich ſo betragen zu haben, daß ich ſelbſt ſein Benehmen rühmen müſſe. Er wolle, ſetzte der großmüthige und bedächtige Mann hinzu, ſichs angelegen ſeyn laſſen, daß dieſer Menſch, vor meiner Ankunft in dem väterlichen Hauſe, mit einer anſtändigen Verſorgung aus demſelben entfernt

würde,

würde, damit ich nicht in die Verlegenheit geriethe, ihm eine Art von Deferenze beweiſen zu müſſen. Ein Domeſtik, der die Geheimniſſe ſeiner Herrſchaft in ſeiner Gewalt habe, werde nur gar zu leicht der Herr ſeines Herrn, anſtatt, daß man durch eine anſtändige Belohnung ſich aus einem ſolchen Menſchen einen ewigen und zuverläſſigen Freund und Anhänger machen könne. Da mein Vater keine andre Bediente bey ſich gehabt, und der Kommandant in K* mein Verwandter und ein Mann von Ehre ſey: ſo hoffe er, daß meine eigentliche Geſchichte ewig ein Geheimniß bleiben werde. — Er entſchuldigte ſich ferner, daß er mir in B* nicht, wie er wünſche, ſein Haus anbieten könne, weil es, ſagte er, unmöglich ſey, daß ich in demſelben nur Eine Stunde verborgen oder wenigſtens unbekannt beiben würde. — Ich fühlte halb und halb, mein Lieber, daß er weit mehr beſorgte, Sie und mich unter daſſelbe Dach zu bringen. Emmerich, mein verkehrtes Herz entrüſtete ſich über die Behutſamkeit des edlen Weiſen! ich glaubte mein Todesurtheil vernommen zu haben! Ach, die ſüße Hoffnung, Sie wiederzuſehen . . . . . Doch laſſen Sie mich

dieſe Erinnerungen nicht zu genau zurückru- rufen! —"

"Er brachte mich in ein ſehr hübſches Haus. — Madam Burgmann, ſprach er zu der Frau vom Hauſe, die ihn mit großer Ehrerbietung empfieng: hier empfehle ich ihnen eine fremde junge Dame; erzeigen Sie mir die Freundſchaft, ihr auf etliche Wochen ein paar Zimmer einzu- räumen, und für alles zu ſorgen was ihr ange- nehm ſeyn wird. — Die Frau, deren ſehr fei- nes Anſehen mich für ſie einnahm, verſicherte, ich würde über ihr ganzes Haus zu befehlen ha- ben, und erbot ſich mich herumzuführen, damit ich ſelbſt die Zimmer wählen könne. Herr Bornwald verſprach, am folgenden Morgen wieder zu kommen. Er hielt Wort, und brachte mir einen ſchweren Beutel mit Gold: Es ſey nöthig, ſagte er, daß ich an meinem Geburts- orte mit dem Anſehen einer reichen Wittwe er- ſcheine, um die Geſchichte nicht verdächtig zu machen, die wir in K* verabredet hatten. *)

Setzen

*) Man findet ſie im vorhergehenden Bande, S. 487 u. f.

Setzen Sie ſich hier, ſprach er, völlig in den gehörigen Stand, und vergeſſen ſie nicht, ſich durchaus alles im Engliſchen Geſchmack machen zu laſſen. Madam Burgmann wird Ihnen ſchon ihre Kaufleute zuweiſen. — Kurz, lieber Emmerich, dieſer würdige Mann dachte an alles, und ließ nicht die geringſte Kleinigkeit außer Acht, — und doch, Emmerich, wußte ich damals etwas, wofür ich ihm viel wärmer gedankt haben würde!! — Ich verhehle Ihnen nichts von meiner Schwäche! Jeden Morgen mit der Sonne ſaß ich am Fenſter, und muſterte die Vorbeygehenden hinter den Gardinen; — nur Einmal noch, o nur in der weiteſten Entfernung den edlen Jüngling zu ſehen, an dem meine ganze Seele hieng, das war alles was ich wünſchte! — Meine Wirthinn, das herzensgute geſprächige Weibchen, gab unſchuldiger Weiſe einer Leidenſchaft Nahrung, die mir ohnehin ſchon zu mächtig war. Wenn ſie den Mund öffnete, ſo war es neunmal unter zehnen, ihrem Gönner Bornwald eine Lobrede zu halten. Sie war unerſchöpflich und immer neu in ſeinem Lobe, und erzählte mir eine ſolche Reihe ſchöner, und zum Theil erhabner Handlungen

von ihm, daß mein Glaube nicht hingereicht haben würde, wenn ich aus der Geſchichte meiner letzten Tage ſeinen Charakter nicht kennen gelernt hätte! — Und doch wußte ſie nur ein Theil deſſen, was er durch ihren Mann that, der, wie ſie ſagte, ſein Vertrauter war, und ſelbſt ihr nur ſolche Sachen mitzutheilen pflegte, von denen man allenfalls öffentlich reden konnte. Von ihm kam ſie dann zuweilen auf ſein Haus, und folglich auf Sie. Freund, die Wärme, mit welcher ſie von Bornwald zu ſprechen pflegte, ſchien Froſt gegen den Enthuſiasmus mit dem ſie Ihren bloßen Namen nannte. Sie errathen leicht, daß ich unbeſonnen genug war, das gute Weibchen recht oft auf dieſes Kapitel zu bringen; ich wagte ſogar die Frage, ob Herr Emmerich nicht zuweilen in ihr Haus komme? — Nein; denn ihr Mann ſey den ganzen Tag im Bornwaldſchen Hauſe, aber dort ſehe ſie ihn oft, weil ſie oft vom Morgen bis an den Abend dort zu ſeyn pflege, und beynahe zur Familie gerechnet werde. — Was hätte ich nicht hingegeben, nur auf Einen Tag Madam Burgmann zu ſeyn! — So erſchwerte ich ſelber mir mein Schickſal, indem ich einer Leidenſchaft nach-

hieng,

hieng, für welche ich keinen Funken von Hoff-
nung ſah. Der Gram verzehrte mich, und
Bornwald ſelbſt konnte ſeine Beſtürzung nicht
verbergen, als er mich nach einigen Tagen be-
ſuchte, ſo verändert fand er mich. Meine Wir-
thinn war meinetwegen beſorgt; ſie erſchöpfte
ihren Verſtand mich aufzuheitern, und oft war
ich auf dem Wege ihr mein Herz zu öffnen:
aber ihre unermeßliche Anhänglichkeit an Born-
wald hielt mich zurück; zudem würde ich es
ſchwerlich haben vermeiden können, ſie zugleich
mit einem Theile meiner Geſchichte bekannt zu
machen, von welcher ſie nichts wußte, obgleich
ihr Mann, wie ich in der Folge erfuhr, zur
erſten Unterhandlung mit meinem Vater ge-
braucht war. Sie kannte mich bloß als Lady
Brittman, und vermuthete unter meinem Auf-
enthalt in B* ganz kein Geheimniß, da
ich nicht affektirte mich zu verbergen, ſon-
dern mit den Seidenkrämern, Juwelierern,
und andern Kaufleuten deren ich bedurfte, im-
mer ſelbſt handelte, weil ich ſicher war, daß
mich von dieſer Klaſſe von Leuten niemand ken-
nen konnte. — Und doch hätte mich beynahe
ein Schuſter verrathen. Dieſer Mann erkannte,
wie

wie er mir das Maß nahm, jene Schube für ſeine Arbeit, welche Sie mir nach der Buſchkathe gebracht hatten; — Emmerich ich bewahre ſie noch als ein Heiligthum! — Ich faßte mich geſchwind, und verſicherte das ſey unmöglich; ich hätte ſie aus England mitgebracht. — Mardamm Ihr Gnaden, rief der Mann, ich wollt wohl druf ſchwören, Ihr Wort in Ehren, daß es dieſelbſtigen Schuhe ſind, die ich an Herr Emmerich übergelaſſen habe. Daſſelbſtige Zeug, und derſelbſtige Stich! — Meiſter, man arbeitet auch in London ſehr gut. Ich freue mich, daß Sie Engliſche Arbeit für die Ihrige anſehen; das beweiſt, daß ich bey Ihnen an einen geſchickten Mann komme. — Oh, was das anlangt, Mardamm, Meiſter Lambert lobt ſich juſtement nicht gern ſelbſt, aberſt ich will Ihnen wohl ſagen, daß er ſeine Profeſchohn verſteht. Aberſt kurjos thuts doch ſeyn! ſo was Ackrates hab ich noch nicht geſehen, ſo lange ich Lambert Schütz heiße. Juſt ſo'n Paar Schuhe habe ich vor'n Wochneretzlichen an meinen jungen Herrn verkauft. — Mein Freund ſagt ich ſehr ernſtlich, ich bin noch keine acht Tage hier, und kenne Ihren jungen Herrn nicht. — Deſto ſchlim-

ſchlimmer für Ihr Gnaden! rief der Mann: ſo kennen Sie den Engel nicht, den Gott von ſeinem Himmel herabſchicken that, Meiſter Lambert wieder zum Kerl zu machen. — Wir waren allein, und — dieß iſt die letzte Thorheit, liebſter Emmerich, die ich Ihnen zu beichten habe! — mir drängte ſich der Gedanke auf, Ihnen durch dieſen Mann einen Wink zu geben. Ich brachte alſo den Schuſter zum Plaudern, und er erzählte mir mit Freudenthränen im Auge die Geſchichte ſeiner Rettung durch Sie, zu welcher er noch einige andre fügte, die er verſicherte ſo verbürgen zu können, als wenn ſie ihm ſelbſt begegnet wären. — Wie vermag ichs, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken? — Emmerich! Erhabnes Weſen, das gleich der Gottheit ſich nur durch grenzenloſe Güte verkündigt, wie lieb mußt Du der Gottheit ſeyn, der Dein Herz ſo nachzuahmen weiß! — Freund, mich ergriff ein ſchreckliches Gefühl meiner Unwürdigkeit, als dieſe ſchöne Seele da vor mir, in der kunſtloſen aber beredten Sprache der Natur ſich zu Ihrem Lobe ergoß! — Wie, Juliane, ſprach ich zu mir ſelbſt, dem Weſen wollteſt Du wagen ins Auge zu ſehen? —

Du?

Du? — — Ich empfand das ganze Uebermaß des Unſinns, den ich bisher ſo gefliſſentlich genähret hatte; ich fühlte mit der tiefſten Demüthigung den unermeßlichen Abſtand von mir bis hinauf zu einem reinen, ſchuldloſen Herzen; ich unterdrückte den Auftrag an Sie, der ſo lange auf meinen Lippen geſchwebet hatte, und ich glaube noch jetzt, wären Sie zufällig in dem Augenblicke gekommen, ich würde mich vor Ihnen verborgen haben. Emmerich, was war die Liebe, was war das Herz, das ich Ihnen anbieten konnte? —"

"Von der Minute an ſuchte ich durch Vernunft Herrſcherinn über mich ſelbſt zu werden, und ich kam mit der Zeit dahin, an Sie nur als an meinen Wohlthäter und als an einen Mann zu denken, dem ich Alles ſchuldig war. So lange ich noch in B* war, wo ich unaufhörlich an Sie erinnert wurde, wurde mir freylich mein Vorſatz zur entſetzlichſten Marter: aber er war ernſtlich, und ich hatte ja von Ihnen ſelbſt behaupten hören, daß der Menſch alles über ſich vermag, was er ernſtlich will. Noch an demſelbigen Tage that ich mir die Ge-

walt

walt an, meine Wirthinn mit guter Art auf etwas anders zu lenken, als ſie von Ihnen zu reden begonnte, und ich ſah nun meiner Abreiſe mit Verlangen entgegen, an die ich bisher weit ängſtlicher als je an meinen Tod gedacht hatte. Endlich waren alle Umſtände reif, und Herr Burgmann begleitete mich bis H*, wo meine Eltern mich empfiengen. Kein Menſch in meiner Vaterſtadt ſchien die Wahrheit meiner Geſchichte, ſo wie wir ſie erzählten, zu bezweifeln. Der Glanz mit dem ich erſchien, und das herzliche Betragen meiner Eltern, die es wahrſcheinlich in ihrem Inneren fühlten, wie viel von meinen Thorheiten auf ihre Rechnung kam, waren eine Art von Bürgen für mich. Beyläufig geſagt, ich bewirkte unſchuldiger Weiſe eine gewaltige Revolution in unſerer Stadt; von der Dame an bis zur Frau Kommiſſionsräthinn, und von der Frau Burgemeiſterinn bis zur Frau Rathsverwandtinn ſetzte alles die Schneider und Putzmacherinnen in Arbeit. Alle antike Adriennen und Schlenter wurden a la Prittmann umgeſchaffen; die Barben an den Fontangen bekamen eine neue Form, die Mantillen verkürzten ſich, und als Gott den Winter ins Land

ſchickte,

ſchickte, entgieng keine einzige Polanaiſe der Reform."

"In kurzer Zeit war ich von Leuten belagert, die ſich um meine Hand bewarben, denn in der ganzen Gegend war ich bey weitem die reichſte Partie; und es koſtete viel Mühe, ehe ich von meinen Eltern die Erlaubniß erhielt, einzig nach meinem Herzen wählen zu dürfen. Aber dieß Herz, welches ſeine erſte Liebe noch nicht vollkommen vergeſſen hatte, war ſchwer zu befriedigen, mithin gab ich allen den Graukòpfen und Milchbärten mit vieler Höflichkeit zu verſtehen, daß ich ihnen ſehr verbunden ſeyn würde, wenn ſie geneigen wollten mich in Ruhe zu laſſen. Einige ließen ſich das geſagt ſeyn, andre waren hartnäckig, und neue, welche die Abgehenden erſetzten, hofften mehr von ihrem Verdienſt, als ihre Rivale. — Indeſſen verlebte ich drey Jahre ſo eingezogen als es in einem ſo glänzenden Hauſe möglich war; mein mehrſter Zeitvertreib beſtand im Leſen unterrichtender Bücher, in der Erziehung eines jungen Mädchens, welches ich zu mir nahm, weil es von ſeinen Eltern nichts als einen Stammbaum geer-

geerbet hatte, und in dem Umgange mit einem ſonderbaren Philoſophen, der mich die Menſchen kennen und meine Bücher leſen lehrte, der ſichs nicht verdrießen ließ mein Freund und Rathgeber zu ſeyn, und mit meinem Verſtande zugleich mein Herz zu bilden. Ihm danke ich die Berichtigung meiner Einſichten und jener ſanften Philoſophie, zu der Sie vormals den Grund in meiner Seele legten. Mein einziges Beſtreben war, Emmerichs Tugenden nachzuahmen. Im Sommer des vierten Jahrs kam der Baron in unſere Gegend, um ein großes Landgut in Beſitz zu nehmen, welches ihm aus der Verlaſſenſchaft eines Verwandten zugefallen war. Er beſuchte meine Eltern, die ihn mit der Ehre empfiengen, die ſein Rang und ſeine Geburt forderten. Er ſah auch mich, und ich begegnete ihm mit der Hochachtung, welche mir das perſönliche Verdienſt und der edle Charakter des Mannes abgenöthigt haben würden, wenn er auch weder General noch ſtiftsfähig geweſen wäre. Ich lernte in ihm ein großes, edles und wohlwollendes Herz, und einen Kopf ohne Vorurtheile kennen; ein Mann der mit der Feinheit des Hofmanns die ſchätzbarſten Talente,

 viele

viele Kenntniſſe, und die Rechtſchaffenheit meines Philoſophen vereinigte. Er bat ſichs aus, ſeine Beſuche bey uns wiederhohlen zu dürfen, und nach wenig Tagen fand er es auf Einmal nothwendig, große Veränderungen auf ſeinem neuen Gute vorzunehmen, welche ſeine Gegenwart noch für viele Wochen erforderten. Er lud uns zu einem ländlichen Feſte, und ſein Feſt währte vierzehn Tage. Er gab ſich Mühe mich nicht von dem übrigen jungen Frauenzimmer zu unterſcheiden, und gleichwohl ſagte meine Mutter, ich hätte eine Eroberung gemacht."

"Er ſtudirte indeſſen ſechs Monate hindurch meine Wünſche und Neigungen mit äußerſter Sorgfalt; er ſah mit Zufriedenheit, daß mir der Schwarm, der mich umflatterte, beſchwerlich fiel, und daß ich keinem von denen, die ſich meinetwegen bemüheten, die mindeſte Aufmunterung gab, — daß ich vielmehr die, welche ſich näher wagten, keinen Augenblick in Zweifel ließ, obgleich einige darunter waren, die ihm an Stande und Vermögen wenigſtens gleich kamen. Daraus ſchloß er, wie er mir nachmals geſtand, daß nichts dabey gewagt ſey, wenn

er

er ſich Zeit ließe meinen Charakter aufs genaueſte kennen zu lernen. Er wollte nicht, daß ſeine Wahl ihn jemals gereuen ſollte, er wollte kein Weib, das ihn eine Zeitlang — allenfalls mit Leidenſchaft — liebte, um in der Folge, nach verrauchter Glut, deſto kälter zu werden: er verlangte eine Gefährtinn für die ganze Dauer des Lebens; eine Gattinn, die ſich nicht aus blinder Neigung mit ihm verbände, ſondern von der er gewiß ſeyn könnte, daß ihre Liebe auf wahre Schätzung gegründet ſey; eine Gattinn, die gegen ſeine Menſchlichkeiten dieſelbe Nachſicht trüge, welche er bereit war den ihrigen zu gewähren. Die Denkart ſtimmte vollkommen mit der meinigen zuſammen, denn auch ich war des feſten Entſchluſſes, mich keinem Manne zu übergeben, wofern ich nicht in ſeinem Arm auch dann noch Glück und Zufriedenheit erwarten konnte, wenn die Zeit (gegen die, ſo viel ich weiß, noch keine Liebe ſich immerdar in der Stärke ihres erſten Feuers erhalten hat,) und die Sicherheit des Beſitzes dereinſt ſeiner Liebe das Leidenſchaftliche würden genommen haben. — Einen Mann wie Sie, lieber Emmerich, würde der bedächtige Gang, den unſere liebevollen Her-

zen nahmen ſich einander zu nähern, ohne Zweifel ſehr unterhalten haben, und ich überlaſſe es dem Baron, Ihnen das einmal umſtändlich zu erzählen. — Ich ſah recht gut, mein Freund, daß die Liebe des Barons mit jedem Tage zunahm, und daß er ſich immer weniger Mühe gab, ſie zu verbergen; auch mögen Sie es immer wiſſen, daß ich ſehr unglücklich geweſen ſeyn würde, wenn ſichs anders verhalten hätte! — und doch bebte ich vor dem Augenblicke ſeiner mündlichen Erklärung. Dieſer kam endlich, und wie verſchieden war der Antrag dieſes liebenswürdigen Mannes von dem allen, was mir ſeit etlichen Jahren ſo mancher Mund geſagt hatte! — Ich ſpielte weder die Prüde noch eine andre Art von Närrinn, und läugnete ihm nicht, daß ich den Werth eines ſolchen Mannes nicht nur einſähe, ſondern geſtand freymüthig, daß auch mein Herz ihn fühle. Beydes könne ich ihm nicht beſſer, als durch das uneingeſchränkteſte Vertrauen beweiſen. Ich trage, fuhr ich fort, ein Geheimniß in meiner Bruſt, welches ich vor mir ſelbſt verbergen möchte, und vor jedem, nur nicht vor dem einzigen Manne unter ſo vielen Bewerbern, dem ich nicht das Herz

haben

haben werde meine Hand zu verſagen, ohne ihm wenigſtens meine Gründe eröffnet zu haben. — Sie verſagen ſie mir alſo! rief er und erblaßte. — Nein, fiel ich ihm ins Wort, das thue ich nicht. Im Gegentheil, ich gebe Sie Ihnen, aber unter einer Bedingung. — Er beſchwur mich, ihm jede Bedingung vorzuſchreiben —. Ich ſchreibe nichts vor, Herr General! Es ſteht bey Ihnen Ihren Antrag zurückzunehmen oder zu verfolgen. Ich war nicht immer ſo, wie Ew. Excellenz jetzt mich kennen; ich habe eine Geſchichte, und dieſe iſt nicht ganz zu meinem Vortheil. Ich bin feſt entſchloſſen, keinem Manne jemals meine Hand ohne mein Herz zu geben; und mein Herz kann ich nur dem geben, den ich würdig finde, ihm die ganze unglückliche Geſchichte meines Lebens, bis auf den allerkleinſten Umſtand, der wider mich iſt oder wider mich gedeutet werden kann, zu vertrauen. Sie ſind der erſte Mann, den ich zum Bewahrer meines Geheimniſſes zu machen mich erbiete, wofern Sie nicht ſchon jetzt Ihren Antrag bereuen. — Er bat mich dringend, mein Geheimniß in ſeinem Buſen niederzulegen, und ich überreichte ihm meine Geſchichte von meiner

eignen Hand geſchrieben. Nicht die mindeſte Kleinigkeit von meiner Kindheit an war übergangen, ſie mochte Grund zur Anklage oder zur Rechtfertigung enthalten; und ich hatte mirs zum Geſetz gemacht, bloß die nackenden Thatſachen niederzuſchreiben, ohne ſie durch irgend ein Räſonnement weder zu beſchönigen noch zu unterſtützen. Meinem Leſer mußte es überlaſſen bleiben, die Reſultate für und wider mich herauszuziehen und gegen einander abzuwägen. — Nun hören Sie meine Bedingung, ſprach ich: Wenn Sie dieſe Papiere geleſen und wohl erwogen haben, und dann nach Verlauf eines vollen Jahres noch eben ſo — verſtehen Sie mich recht, Herr General! ich ſage: noch eben ſo gegen mich geſinnet ſind, als in der Minute, da Sie mir Herz und Hand boten, ſo bin ich auf ewig die Ihrige. — Wollen Sie mir, erwiederte er, ehe ich dieſen Aufſatz annehme, wohl eine Frage erlauben? — Jede, Herr Baron! — Auch ſie, fuhr er fort, mit der liebenswürdigen Redlichkeit, die ich an Ihnen bewundre, beantworten? — Ein Mann in den ich ſo viel Vertrauen ſetze, müßte dieſe Verſicherung nicht erſt fordern. — Glauben Sie,

theuere

theuere Juliane, daß ich über Jahr und Tag noch eben ſo gegen Sie geſinnet ſeyn könne als jetzt, wenn ich dieſe Papiere geleſen haben werde? — Ich glaube es, ſonſt hätte ich Ew. Excellenz nicht mit meinem Vertrauen beläſtiget. — Tout eſt dit! rief er, nahm die Papiere aus meiner Hand, und würde ſie zerriſſen haben, wenn ich ihm nicht ſchnell genug Einhalt gethan hätte. Ich betheuerte ihm, daß ich von meiner Bedingung nicht ein Haar breit abgehen könne. Sich wegern meine Geſchichte zu erfahren, heiße ſeine Bewerbung zurücknehmen; denn niemals, niemals würde ich die Glückſeligkeit ſeines und meines ganzen Lebens auf ein Gerathewohl wagen. Ich glaube Sie können dieſes, heißt das: ich weiß Sie werden es wollen? — Leſen Sie, und nehmen Sie ſich ein ganzes Jahr Zeit zum Ueberlegen! Ein Entſchluß, den vielleicht nur ein Herz voll Liebe ohne nähere Kenntniß diktirt, iſt nicht hinreichend; Ihre ruhige Vernunft muß prüfen und unterſchreiben. — — Er machte Einwendungen; ich hielt mich nicht mit Widerlegungen auf, und beſtand auf meiner Erklärung. Am folgenden Tage brachte er mir meine Papiere wieder,

 und

und verſicherte mich, er werde in der letzten Minute ſeines Lebens nicht anders denken als geſtern und heute; das ſey eine Ueberzeugung, in welcher ihn mein Aufſatz beſtärkt habe. Er ſey mir für die Mittheilung deſſelben unendlichen Dank ſchuldig, denn er habe aus ihm gelernt, auf welchem Wege ich zu dieſer ..... o der Himmel weiß, von welcher hohen Stufe von Vollkommenheit der Menſch radotirte, zu der ich geſtiegen ſeyn ſollte. Nichts ſey gewiſſer, als daß ich ohne dieſe Verkettung der Dinge unmöglich das alles hätte werden können, was ihm mich zu finden beliebte, — und ſo weiter, lieber Emmerich! denn auf Ehre, der Mann führte ſein Thema ſehr vollſtändig aus, und brachte mich beynahe auf den Gedanken, er müſſe in ſeinen jüngern Jahren viel dummes Zeug gemacht haben, weil er jetzt ein ſo vortrefflicher Mann war. Zum Glücke fiel mir, gerade wie ich ihm das ſagen wollte, Ihr Beyſpiel ein, und ſo ließ ich ihn ruhig vollenden. Wie er fertig war, verſicherte ich, es ſey mir nicht unerwartet, dermalen dieſe Meinung bey ihm zu finden. Wäre ſie aber nach Jahrsfriſt noch dieſelbe, ſo würde ich ohne Bedenken

meine

meine geſtrige Erklärung beſtätigen. — Dabey blieb es, ſo ſehr der Baron ſich bemühete einen kürzeren Termin zu erlangen. Der Frühling rief ihn bald darauf zu ſeinem Regimente; er kam zurück; das Jahr verlief und ſeine zärtliche Hochachtung nahm täglich zu. Ich fügte meine Hand zu dem Herzen in deſſen Beſitz er längſt war, und Sie ſehen in mir das glücklichſte Weib auf dieſer ganzen Erde, und deſto glücklicher, da ich gewiſſer bin als vielleicht jemals ein Menſch es war, daß meine Glückſeligkeit nur durch den Tod zerſtöret werden kann."

Emmerich drückte ſeine Freundinn mit der wärmſten Theilnehmung an ſeine Bruſt, und geſtand, daß ihm ihre Zuverſicht ſehr gegründet ſcheine.

"Es ſcheint, fuhr die Baronne fort, daß der Himmel keinen meiner Wünſche unerhört laſſen will. Wir ſprachen oft von Ihnen, mein Mann und ich; er konnte nicht müde werden Sie zu bewundern; er nannte Sie den Urheber unſers Glückes; — und gewiß, mein Lieber, Sie ſind es. Wären Sie bey unſerm vormaligen

ligen Umgange nicht ganz geweſen was Sie waren: ſo nahm ohne Zweifel mein Schickſal eine ganz andre Wendung; Ihre Tugenden hätten mir nicht die Augen über mich ſelbſt geöffnet, und wenn ich nicht auf immer verloren war, ſo würde ich mich doch unfehlbar in neue Irrwege vertieft haben. Das war unzählig oft der Inhalt unſerer Unterredungen, und wir endigten ſie jedesmal mit dem Wunſche, ich, Ihnen noch einmal danken zu können, und der Baron, Sie von Angeſicht zu ſehen. Der Wunſch iſt erfüllt. Er ſieht, daß ich nichts übertrieben habe, und giebt ſich alle Mühe Ihre Freundſchaft in eben dem Maße zu verdienen, in dem er Ihnen die ſeinige für das Leben gewidmet hat."

Sechs und neunzigſtes Kapitel.

Ein Recept. — Trennung und Wiederſehen.

Obgleich Julchen ſich zu einem außerordentlichen Weibe gebildet hatte: ſo könnts doch wohl möglich ſeyn, daß mancher unſerer Leſer es dem Baron verdenkt, einem Frauenzimmer die Hand gegeben zu haben, welches bis in ſein ein und zwanzigſtes Jahr für die Folgen eines kindiſchen Streiches büßete. — Emmerich hielt dieſe Handlung des Barons für den weiſeſten Schritt, den dieſer edle Mann in ſeinem ganzen Leben thun konnte. Glücklich ſeyn, iſt der erſte und natürliche Wunſch des Menſchen; und wo findeſt Du wahres Glück für Dich, wenn es nicht mit Dir unter Deinem Dache wohnt? — O mein Freund, wer Du auch ſeyſt, der Du nach Glückſeligkeit ſtrebſt! Unſchuld des Herzens, — Nichts wollen als was Du kannſt, — und häusliche Freuden, — hier haſt Du das ganze Recept. Erwirb Dir dieſe drey Dinge, und ſetz ſie gehörig zuſammen.

men. Mehr brauchſt Du nicht um glücklich zu ſeyn. Die beyden erſten zu erwerben, ſteht in eines jeglichen Menſchen Gewalt; das dritte fehlt jedem, der die erſten nicht hat; mancher verſcherzt es, und wenige wiſſen es zu ſchätzen, — und dann ſchreyet ihr über Unglück! — —

Der Baron war ſehr reich, ſtand in Ehrenſtellen, die einen nicht ganz unerſättlichen Ehrgeiz ſchon befriedigen können, und hatte die Gnade ſeines Königs. Alles das hat ſeinen Werth, aber es macht nicht glücklich, und es hängt nicht von uns ab, ſo lange es uns beliebt reich, in Aemtern, und in der Gnade eines Fürſten zu bleiben. Nur was in uns ſelber wohnt, iſt unſer. Der Baron aber wünſchte ſo glücklich zu ſeyn als Sterbliche es ſeyn können, — denn er war ein Menſch; und er wählte die rechten Mittel es zu werden, — denn er war ein weiſer Mann. In ſeinem ſchuldloſen Buſen und in ſeinem aufgeklärten Kopfe lag ein Schatz von Rechtſchaffenheit und Kenntniſſen, die keine Ueberſchwemmung, keine Feuersbrunſt, kein Falliment, kein verwüſtendes Heer ihm rauben konnten, und die nicht von

der

der leichten oder üblen Digeſtion eines Königs abhiengen. Ihm fehlten die edlen Freuden des Gatten, des Vaters; ihm fehlte ein Weib an deſſen edlen Buſen er wo nicht vergeſſen, doch ſich tröſten konnte, daß es mühſelige Ehren, und ſorgenvollen Reichthum und Könige gibt die nicht immer gut verdauen; ein Weib, deſſen Heiterkeit ſeine Sorgen ſcheuchte, deſſen ſanftere Seele ſeinen Ernſt milderte, deſſen giftloſer Witz ihn ermunterte, und in deſſen Arm er ausruhen konnte von der doppelten Arbeit für das Vaterland als Staatsmann und Soldat; eine ſüße holde Gefährtinn auf ſeinem Pfade, die ihn, den Glücklichen, noch glücklicher machte! — Lange hatte er ſolch ein Weib geſucht. War es Zufall, oder erzog damals der Adel ſeine Töchter nicht ſo, daß ein vernünftiger Mann, der mehr von ſeiner Gattinn fordert, als daß ſie ihm einen Erben gebe, unter ihnen zu wählen gereitzt werden konnte: das wiſſen wir nicht. Genug die hüpfenden, ſchnatternden, kokettirenden Dingerchen mit ihren artigen geſchminkten Geſichtchen und allen ihren Ahnen gefielen ihm nicht, obgleich ſie wirklich ſo wohl erzogen waren, daß ſie mehrentheils Alle wußten,

ten, wem die Oberſtelle am Tiſche gebührt und wie man einen graziöſen oder froſtigen Knix macht, auch perfekt ihren Fächer handhaben, Gold austrieſeln, Knötchen machen, ein Air fredonniren, auf dem Klavier trommeln, eine Mediſance ausbreiten oder ausbrüten, und das doppelſinnigſte Räthſel errathen konnten. Ja, es iſt keine Lüge, einige von ihnen konnten ſogar ein Blümchen zeichnen, Taſſt und dergleichen dekoupiren, und — hatten mit ihren Augen geſehen, wie Toile de Marſeille gearbeitet wird. Gott weiß, was der eigenſinnige Baron mehr von einer Gattinn und Mutter eines Hauſes fordern konnte! — Indeſſen er forderte mehr, und fand das nicht unter den Vollkommenheiten der Eheſtandskandidatinnen von ſeinem Range. Ein paar Mal, ſagt man, habe er alles was er forderte an der Tochter eines ehrbaren Bürgers oder eines biedern Landpredigers vereint gefunden: aber — er war Baron! Zwar glaubte er nicht, daß ihn dieſes, es werde nun moraliſch oder phyſiſch betrachtet, zu etwas Beſſerem machte als andre Leute, deren Mutter keinem Freyherrn angetrauet war: aber er wußte ſehr gut, daß der Sohn eines Barons mancherley

Verdrieß-

Verdrieslichkeiten ausgeſetzt ſeyn kann, wenn er nicht auch von Seiten ſeiner Mutter einen Stammbaum von ſo und ſo viel Ahnen zu produciren hat. – In Julianen fand er endlich alle ſeine Wünſche übertroffen, und er war frey genug von Vorurtheilen um ſich lediglich an das zu halten, was dieſe ſchätzbare Frau gegenwärtig durch ſich ſelbſt war, ohne ſich an das zu kehren, was ſie vormals mehr durch fremde als aus eigner Schuld geweſen war. Er ſah das neidenswürdigſte Glück vor ſich, und war kein Thor, daß er es einer Delikateſſe aufgeopfert hätte, die er für falſch und übel erfunden hielt. Man müſſe, meinte er, conſequent ſeyn, und ein edles Weib nicht verachten, welches als Kind mit einem edelgeglaubten Manne davongegangen und ihm, ſo viel es wußte, angetrauet war, indem man einen braven General nicht verachtet, weil er als Jüngling in der erſten Aktion ſich bey der Bagage verſteckte, — oder einen exemplariſchen Prediger, weil er auf der Univerſität ein Bruder Liederlich war. — Mit Recht hielt er ſich bey Julianen für die ganze Zukunft geſichert, wenn manch Püppchen, welches — Flor dekoupiren konnte, ihm vielleicht

nur

nur die Hand gegeben hätte um — was weiß ichs! Noch mehr: er liebte Julianen mit der innigſten Liebe, und gewiß ihre ſchöne Seele noch etwas mehr als ihre ſchwarzen Augen; ihm käme es alſo am wenigſten zu, meinte er, ihrer Jugendgeſchichte wegen das Glück ſeines ganzen Lebens von ſich zu ſtoßen, denn eben dieſe Jugendgeſchichte, dieſe verkehrte Erziehung eines vortreflichen Subjekts, ihr unbeſonnener Schritt und die ſchmerzhaften Folgen deſſelben, die Schule des Unglück und die Kette von traurigen Erfahrungen waren es, was für einen ſolchen Verſtand, wie er nur erſt zu reifen begonnte, eine ſehr lehrreiche Schule werden mußte. Nie hätten ſolche Eltern wie die ihrigen waren, auch wenn zufälligerweiſe die Pariſer Mamſell eine gute Erzieherinn geweſen wäre, aus Julianen mehr als ein alltägliches Geſchöpf machen können, wie ſie ſelber waren, ein unbedeutendes Ding von einem Mädchen, welches dekoupiren und mit dem Fächer manövriren, auf Ahnen und Reichthum pochen, und von einem rauſchenden Vergnügen zum andern flattern konnte — freylich ohne alles air burgeois, aber voller Lächerlichkeiten; freylich ohne große Laſter,

aber

aber auch ohne große Tugenden; freylich voll großer Fehler, aber dann ohne Gegengewicht ausgebildeter liebenswürdiger Eigenſchaften; nicht fähig einen Mann vorſätzlich unglücklich zu machen, aber eben ſo unfähig, ſelbſt mit dem beſten Willen, durch ihre größtentheils negative Güte ihm mehr als negatives Glück zu geben. — Und doch würde ein Wunder dazu erforderlich geweſen ſeyn, wenn im väterlichen Hauſe auch nur ſo viel aus Julchen hätte werden ſollen.

Das waren des Barons Gedanken und Ueberzeugungen; und Emmerich war weit entfernt ihn deßwegen zu bewundern oder zu tadeln, denn er glaubte, mit fünf geſunden Sinnen könne man nicht anders denken.

Nie hatte er ein ſo glückliches Paar geſehen, und ſeit Klarens Unart war nie ſo viel Freude in ſein Herz gekommen. Vierzehn Tage genoſſen dieſe drey würdigen Seelen des Lebens mit einander, bis der Baron die Depeſchen erhielt, welche er hatte abwarten müſſen; ſie wiederhohlten den Schwur unwandelbarer Freundſchaft, und trennten ſich mit der ſüßen Ueber-

zeugung, daß niemals Herz und Lippen übereinſtimmender, und nie ein Bund ewiger ſeyn könnte.

Emmerich verſchob es auf eine andre Zeit, Lübek und die Meklenburgiſchen Lande, und in Berlin die damals beginnenden Wunder Friedrichs zu ſehen, da ſein Aufenthalt in Hamburg ſich ſo ſehr verlängert hatte, und kehrte auf dem kürzeſten Wege nach B* zurück in die Arme derer Freunde, die ihm der Himmel noch übrig gelaſſen hatte. Sein alter redlicher Rektor, der brave Ewald mit ſeinen beyden Töchtern, und viele andre, die er liebte, ſchliefen ſchon den langen friedlichen Schlaf. Der gute Bornwald fühlte nachgerade die Beſchwerlichkeiten des Alters, und ſeine Louiſe kränkelte beſtändig; hingegen viele, welche Emmerich als Jünglinge gekannt hatte, waren ſchon in Bedienungen, oder füllten, dieſe den Gottesacker mit Leichen, jene das Papier mit Receſſen. — Auf die oft genug wiederhohlten Zeitungsavertiſſements war ſo wenig einige Nachfrage nach ihm geſchehen, als er ſelbſt durch ſein Nachforſchen über ſeine Abkunft etwas hatte herausbringen können; folglich

lich waren ſeine Eltern entweder todt, oder nicht Willens ihn zu erkennen. In beyden Fällen war er ſein eigner Herr, und wenn Bornwald ſtarb, ſich ſelbſt überlaſſen. Demnach war es Zeit, eine feſte Lebensart zu wählen.

Sieben und neunzigſtes Kapitel.

In welchem Emmerich vier Jahr älter wird

Bornwalds Anſehen war nicht geſunken, denn ſein Reichthum hatte ſich mit jedem Tage vermehrt, und es war ihm eine Kleinigkeit, ſeinem jungen Freunde den Weg zu Aemtern ſo eben zu glätten, daß er ihm in Blinden gehen konnte: aber Emmerich, dem alles, was er zu Hauſe und auf Reiſen ſah, noch nicht jenen Wahn genommen hatte, daß man ganz wohl durch bloßes Verdienſt ſein Glück machen könne, — Emmerich meinte, es ſey weit anſtändiger, ſich durch eignes Verdienſt ſeinen Weg zu bahnen, und war ein ſo kompleter Narr ſich einzubilden, man werde ſchon von ſelbſt ihn brauchen,

wenn man ſähe, daß er Geſchick und Willen habe dem Staate zu dienen. Demnach beſchloß er, mit der juriſtiſchen Praxis ſeine Laufbahn zu beginnen. Es ſchien ihm ſo ſchön, der Vertheidiger der Unſchuld, und die Stütze des Unterdrückten zu ſeyn! — Aber ungeachtet es wirklich ſo ſchön iſt als er ſichs dachte: ſo fand er doch bald, daß das Ding hier und da ſeine Schwierigkeiten habe, und daß es mancher Orten weit leichter fällt ein Vertheidiger des Unterdrückers, als des Unterdrückten zu ſeyn.

Anfangs ließ ihm die Praxis ſeine Zeit ſo leer als ſeinen Beutel, denn man ſtellt ſich leichtlich vor, daß er, um ſein Thorheitsmaß zu überhäufen, keine andre als gerechte Sachen annahm. Das waren denn, wie ſichs abermals von ſelbſt ergibt, vielfältig Sachen armer Leute, denn natürlich wagt es der Arme nicht ſo ganz leicht offenbares Unrecht zu haben, da er oftmals Mühe genug haben ſoll, wie man ſagen will, ſein offenbares Recht geltend zu machen. — Emmerich gewann ein paar Proceſſe ohne Schwierigkeit, weil beyde Parteyen unbedeutende Leute waren, und brachte einige andre

zum

zum Vergleich, weil ihm ſelbſt das Recht ſtreitig ſchien. Er erſtaunte aber, als er den Proceß eines Bauern gegen deſſen Edelmann, mit allen Koſten beym Oberappellationsgericht verlor, der ihm ſowohl in Abſicht der Sache ſelbſt, als des Weges den er gegangen war, ſchlechterdings unverlierbar ſchien. Sein Erſtaunen hörte noch nicht auf, als er ein paar Tage nachher an dem Goldfinger des Referenten einen Solitaire funkeln ſah, den er vormals ſehr deutlich an dem Finger ſeines Gegners geſehen hatte; es veränderte nur den Gegenſtand. Vorher begriff er nicht, wie es möglich ſey, daß man wider ſeine Partey hatte ſprechen können in einer Sache, die er, obgleich ſie durch die Chikanen ſeines Gegners, und ſelbſt durch den Advokaten, der vor ihm ſeinen Klienten bedient geweſen, verwirrt genug war, dennoch völlig entwickelt, und in ſo viel Licht geſetzt hatte, daß ein Knabe ſie überſchauen konnte; — und jetzt begriff er nicht, wie ein Menſch ſein Gewiſſen, ſeine Ehre, und das Wohl einer armen und redlichen Familie für ein flimmerndes Steinchen verkaufen konnte! — Eine ſolche Unwürdigkeit brachte ihn auf. Ge-

radezu den Referenten antaſten, das konnte er nicht, obgleich es augenſcheinlich war, daß derſelbe ſich der abſcheulichſten Sub- oder Obreptionen mußte ſchuldig gemacht haben, um den Solitaire verdienen und die klarſte Sache ſo entſtellen zu können; denn er wußte ſehr wohl, daß Beweiſe, die für die ganze übrige Welt überzeugend ſind, oftmals vor Gericht nichts beweiſen, und er konnte weder Zeugen über die Art der Transmigration des Solitaire aufſtellen, noch von dem Gerichte die Mittheilung der Relation fordern, aus welcher allein das Korpus Delikti hervorgehen konnte. Alſo blieb ihm auf dem Wege Rechtens nichts übrig, als das Remedium Supplikationis, und da wußte er zum voraus, daß ihn der Landesherr an den Juſtizminiſter verweiſen würde; daß dieſer dann von dem Kollegio Bericht fordre; daß dieſes dann berichten könne, wie es wolle, weil ſolche Berichte dem Supplikanten nicht mitgetheilt wurden und daß damit nichts gebeſſert ſey: ſo wandte er ſich lieber ſtracks an den Miniſter, in Hoffnung ihm die Augen zu öffnen. Das war aber nicht mehr jener wackre Mann, der vormals in Sachen Wittfelds und Konſorten ſo gerade durchgriff,

und

und überdem — war Emmerich nicht Bornwald. Der jetzige Miniſter war, ſeinem Range unbeſchadet, weder gut noch gerecht, noch gegen gewiſſe Tours du bâton unter gewiſſen Umſtänden ſo unempfindlich als ſein Vorweſer. Das wußte Emmerich freylich nicht, und nach ſeiner Gutmüthigkeit würde ers unfehlbar nicht geglaubt haben, wenn es ihm auch jemand geſagt hätte. Er zog alſo in gedrungener Kürze eine getreue Darſtellung der Sache aus den Akten, fügte das Urtheil hinzu, und begab ſich damit zum Miniſter. Aber mit manchem Miniſter ſpricht ſichs nicht ſo geſchwind als mit manchem Könige! Nach verſchiednen vergeblichen Bemühungen glückte es ihm erſt, Seiner Excellenz aufwarten zu dürfen. — Se. Excellenz gähnten ein paar Mal während der Doktor ſeine Nothdurft darbrachte. Zwar füllte Emmerichs Vortrag keine fünf Minuten aus: aber S. Excellenz hatten in den erſten fünf Sekunden ſchon gefaßt, wovon die Rede ſey, denn der Edelmann war (was Emmerich nicht wußte,) mit einer Schweſtertochter des Miniſters vermält; — und bekanntlich iſt nichts gähnſamer, als ein Vortrag, den man bey der erſten Sylbe ſchon

weg hat, über eine Sache, die man ſchon aus-wendig weiß, von einem Manne, deſſen Charakter man nicht goutirt, wider Leute, die man ſoutenirt, und zu einer Zeit, da man auf dem Sprunge ſteht ſeine Maitreſſe zu beſuchen. Emmerich zog aus dem aufgeſperrten Maule des Miniſters, dem Symbol des Verſchlingens, keine vortheilhaften Schlüſſe, und legte deßwegen etwas mehr Entſchloſſenheit in ſeinen Ton, auch ließ er in den Schluß ſeines Vortrags einen kleinen Wink einfließen, aus dem Se. Excellenz beliebigſt abnehmen konnten, daß ſie einen Mann vor ſich hatten, der von Hochderoſelben Gerechtigkeit mehr als ein träges Gähnen forderte.

“Hm! ſprach der Miniſter: der Cas iſt epineux. Ich werde mir berichten laſſen.”

Damit geruhete er eine kleine Verbeugung zu machen, welche zu ſagen pflegt: Packe ſich der Herr ſeiner Wege! Den Doktor verdroß dieſe Antwort, wiewohl er nach dem Gähnen auf keine andre rechnen konnte. Er war in der Erwartung gekommen, daß der Chef der Juſtiz ganz Ohr ſeyn, ſich die Sache zu Herzen neh-

men,

men, und nicht nur für den gegenwärtigen Fall Gerechtigkeit ſchaffen, ſondern Sorge tragen würde, daß dergleichen in Zukunft ſo leicht nicht wieder geſchehen könne. Mit Einem Worte: er hatte den Juſtizminiſter für einen eben ſo braven Mann gehalten, als der vorige war, der ihm wenigſtens nicht geantwortet hätte: ich will mir berichten laſſen! ſondern: ich will unterſuchen! und die Unterſuchung damit eröffnet haben würde, daß er auf der Stelle dem Gerichte die Originalakten hätte abfordern, und den Referenten ſtracks, in Emmerichs Gegenwart, zu ſich rufen laſſen. Das hätte zum mindeſten, wenn es auch nicht ſo ernſtlich gemeint geweſen wäre, doch das Anſehen gehabt, als thue man das Seinige. — Emmerich that, als bemerke er den Dimiſſionsbückling nicht; er legte ſeine Darſtellung auf den Tiſch: "Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollen, ſich dieß Exposé vorleſen zu laſſen: ſo werden Sie die Sache nichts weniger als epinös finden. Keine Ungerechtigkeit unter der Sonne kann ſchreyender ſeyn, und handgreiflicher war nie eine. Ihre Rechtſchaffenheit, gnädiger Herr, Ihr Blut wird ſich empören, wenn Ew. Excellenz erſt hinläng-

lich unterrichtet ſind; und ich weiß Sie werden ſo unerſchütterlich entſchloſſen ſeyn Gerechtigkeit für meine Partey zu üben, als ich es bin ſie ihr zu verſchaffen."

Er bückte ſich und gieng. Aber der feſte Ton, in welchem er geredet hatte, fuhr dem Miniſter aufs Herz; — er that zween Schritte nach der Thür: "Mais .... Ecoutés! — Sind Sie gewiß, daß Sie nicht ein etwas zu günſtiges Vorurtheil zur Verhandlung der Sache mitgebracht haben?"

"Sehr gewiß. Zwey Mal zwey macht nicht richtiger vier, als mein Klient durch die ſchreyendſte Ungerechtigkeit von Haus und Hof gebracht wird, damit ſein Junker ....."

"Laſſen wir das. Ich habs zur Genüge verſtanden. Ich werde ſehen was zu thun ſeyn wird, Herr Doktor! — (Bedeutend:) Es iſt ein Vorfall, der keinen Eclat machen muß. Die Würde eines Tribunals .... (Noch bedeutender:) Ich weiß, Sie begreifen das. — Indeſſen iſt mirs lieb, Sie kennen gelernt zu haben; ich finde an Ihnen einen Mann, der

durch

durch ſeine Talente .... Kurz, ich freue mich, daß Ihr Stand es mir leicht macht, Einfluß auf Ihr Glück zu haben. — Leben Sie wohl, Herr Doktor! und geben Sie ſich etwa in vierzehn Tagen die Mühe wiederzukommen."

Emmerich verſtand den Wink ſehr gut, den die Excellenz ihm von ihrer Gewalt zu ſchaden gab, ohne dadurch erſchreckt zu werden. Er ſah, daß der Miniſter nicht den Willen habe, in dieſer Sache ein Exempel zu ſtatuiren, und beſtärkte ſich um ſo viel mehr in ſeinem Vorſatze, eventualiter ſelbſt der Mann zu ſeyn der es thäte.

Nach vierzehn Tagen empfieng ihn der Miniſter ſehr freundlich; er habe, ſagte er, ſich alles mögliche Licht in der Sache verſchafft, und freylich gefunden, daß einige menſchliche Irrthümer mit untergelaufen ſeyen. Dennoch habe er ſeine Urſachen, das einmal gefällete Urtheil aufrecht zu erhalten; er nehme es aber auf ſich, daß die Partey des Herrn Dokters auf eine Art, die kein Aufſehen mache, hinlänglich entſchädigt werden ſolle. —

Emmerich behauptete, die Sache ſey von ſolcher Natur, daß ſein Klient nicht wohl entſchädigt werden könne. Er habe hinlänglich erwieſen, daß der Hof quäſtionis ſeiner Partey rechtmäßiges Eigenthum ſey, das Erbtheil ihrer Voreltern ſeit undenklichen Zeiten. Der Werth des Hofes an Gelde, oder ein Aequivalent an liegenden Gründen ſey dem jetzigen Eigenthümer ja ſchon vor erhobnen Proceſſe geboten: er wolle aber ſein väterlichen Erbtheil nicht veräußern. Befugte Gewalt könne ihn nicht zwingen, und er ſollte der ehrloſeſten Schikane weichen? — Sein Klient verlange im Beſitz ſeines erwieſenen Eigenthums geſchützet zu ſeyn. Um dieſen Schutz gegen einen Räuber, und um gerechte Beſtrafung derer, die den Raub durch die ungerechteſte Sentenz recht geheißen, ſey er gekommen Se. Excellenz zu bitten. Von Entſchädigung könne nicht die Rede ſeyn. Alle öffentliche Sicherheit höre auf, wenn der Edelmann, dem es, wie in dieſem Falle, beliebte ſeinen Garten zu vergrößern, ohne irgend eine Befugniß den freyen Bauer aus ſeinem Eigenthume vertreiben dürfe. Denn er gebe es der Weisheit Sr. Excellenz zu ermeſſen, ob nach ſolchen

Beyſpie-

Beyſpielen Dieſelben und die geſammte Ritterſchaft im Beſitz ihrer Güter ſicher ſeyn würden, wenn der Landesherr ſich dieſelbe, zu Vergrößerung ſeiner Domänen, auf eben die Art adjudiciren laſſen wollte? —

Der Miniſter zuckte die Schultern, und ſagte: er habe die Sache höheren Ortes vorgetragen, und ſehr beſtimmt die Reſolution erhalten, das Anſehen der höheren Kollegien müſſe nicht kompromittiret werden. — Auch habe er dieſe Gelegenheit ergriffen, des Herrn Doktors auf eine vortheilhafte Art zu erwähnen. — Wolle nun Emmerich, daß ſein Bauer ohne Entſchädigung bliebe, ey nu, ſo könne er ihm darin gern ſeinen Willen laſſen. Uebrigens aber rathe er ihm freundſchaftlich, in dieſer Angelegenheit weiter kein Wort zu verlieren, um ſich keine unangenehmen Stunden und mächtige Feinde zu zuziehen.

Emmerich begriff zwar, daß die Sache unmöglich höheren Ortes in ihrer wahren Geſtalt vorgetragen ſeyn könne, und bezweifelte ſogar, daß ſie überhaupt vorgetragen ſey: er begnügte

ſich

ſich aber zu antworten, er wolle ſeinem Klienten die Sache vorſtellen, und empfahl ſich.

Er fand, wie er nach Hauſe kam, den Baron K* bey dem Herrn Bornwald. Beyde laſen ihm den Unwillen auf der Stirn, und er trug kein Bedenken ihnen die Urſache deſſelben zu eröffnen. Der Baron ſchüttelte den Kopf und rieth dem jungen Anwald, die Sache nicht weiter zu treiben, denn die Leute, ſagte er, würden eine ſo offenbare Ungerechtigkeit nicht gewagt haben, wenn ſie nicht gewiß wären ſicher zu gehen. Der Juſtizminiſter habe das Ohr ſeines Herrn, und Emmerich ſey nicht mächtig genug, ein ſolches Schlangenneſt zu zertreten. Es ſey unendlich leichter, einen Fürſten zweyhundert Mal zu betrügen, als ihm ein einziges Mal die Augen zu öffnen, und Emmerich könne ſicher darauf rechnen, daß alle Schritte, die er desfalls thäte, verloren, und ſein eignes Verderben ſeyn würden. Ich ſehe indeß, fuhr der alte Hofmann fort, daß man Sie fürchtet, weil man von Entſchädigung ſpricht. Benutzen Sie das bald, und ſuchen Sie die möglichſten Vortheile für ihre Partey daraus zu ziehen; rathen Sie

Sie ihr aber, ſich anderwärts anzukaufen. — aus Urſachen; und ſeyn Sie ſelbſt ein wenig auf Ihrer Hut, damit Sie nicht bey erſter Gelegenheit ein Opfer Ihrer Gerechtigkeitsliebe werden. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß man Sie von nun an aufs Korn nimmt. — Mein lieber junger Freund, das Klima hat ſich hier ſehr geändert! Aber faſſen Sie Muth; die gegenwärtige Witterung hält gewiß nicht lange an. Verſchiedne Erſcheinungen am Horizont laſſen einen Sturm erwarten, und der wird die Luft ſchon reinigen. Schicken Sie ſich derweile in die Zeit, wie ich und mehr ehrliche Leute es thun müſſen! —

Alles das war ganz nicht nach Emmerichs Geſchmacke: aber fruchtlos ſich den Kopf einzurennen war doch wenigſtens Narrheit, und dem Baron von K* mußte er wohl glauben.

In kurzer Zeit machte er noch verſchiedne Erfahrungen dieſer Art, und lernte begreifen, es ſey keine ſo leichte Sache, der Vertheidiger des Rechts, und der Retter der Unſchuld und des Unterdrückten zu ſeyn, wenn die Gerichte aus

Leuten

Leuten beſtehen, die vor keiner Parteylichkeit erröthen und dem Meiſtbietenden feil ſind. — Er warf ſich in eine andre Falte, und nahm ohne Unterſchied alle Sachen an, die ihm aufgetragen wurden, denn, ſprach er zu ſich ſelbſt, wenn ein rechtſchaffner Mann in der ungerechten Sache bedient iſt, ſo erlaubt er ſich wenigſtens keine Schikanen, keine Verdrehungen, keine Bubenſtücke, und — verliert ſie von Rechtswegen. — Aber bald ſah er, daß das ein erbärmliches Deräſonnement ſey; denn, wenn ſeine Klienten nur vornehm oder reich waren, ſo gewann er dennoch, obgleich er es manchmal nur an dem ausdrücklichen Geſtändniſſe des Unrechts ermangeln ließ. Vertheidigte er die Bosheit nachläſſig, ſo ward ihm gegenüber die Unſchuld noch nachläſſiger vertheidigt; beſtochne oder verwandte Richter thaten das Ihrige, und er ſah, daß auf die Art der Verhandlung einer Sache oft ganz nichts ankam. Es war ihm nun ſehr klar, wie ein Mann, dem man zu Leibe will, zu gleicher Zeit von ſeiner Frau des Unvermögens, und von einem Mädchen der Nothzucht beſchuldigt werden, und beyde Proceſſe verlieren kann. — Er ſah, die erſte praktiſche

Regel ſey die, ſich des Richters, und die zweyte, ſich des gegneriſchen Anwalds zu verſichern. O! er machte Erfahrungen, von denen er ſich nie etwas hätte träumen laſſen, und kehrte zu ſeinem erſten Vorſatze zurück, keine andre als gerechte Sachen zu übernehmen, ſo rettete er ſich wenigſtens, meinte er, von dem Verdachte, das Werkzeug der Ungerechtigkeit geweſen zu ſeyn.

Indeſſen war es ihm unmöglich, dem Unweſen ſo in völliger Stille zu zuſehen; er wollte zum mindeſten das Geſindel, welches er auf dem Wege Rechtens nicht zur Strafe ziehen konnte, der öffentlichen Verachtung preisgeben. Zu dem Ende entſchloß er ſich, ein halbes Dutzend Rechtshändel durch den Druck bekannt zu machen. Er gieng dabey ganz ſimpel zu Werke, trug die Fakta ohne allen Schmuck vor; brachte die Beweiſe pro und kontra in derſelbigen Stärke bey, wie ſie in den Akten lagen; folgte getreu dem ganzen Gange der Sache, und fügte die Entſcheidung hinzu ohne alle Winke, ohne Kritik. Der geſunde Menſchenverſtand, darauf verließ er ſich, würde ſchon mit eignen Augen ſehen.

Natürlich wars, daß ihm der Cenſor das Imprimatur verſagte. Das hatte er vorhergeſehen, und ſchon mit einem auswärtigen Buchhändler desfalls Abrede genommen; alſo ſandte er ſein Manuſkript nach Berlin, und ehe ſechs Wochen vergiengen, war der Abdruck in jedermanns Händen.

Damit hatte er aber in ein Weſpenneſt geſtöret. Man lauerte auf ihn, man legte ihm Schlingen über Schlingen: aber ſeine Redlichkeit und Vorſicht bewahrten ihn; und da zwey mächtige Miniſter, der wackre Baron von K* und der wackerſcheinenwollende Graf X* ſich öffentlich für ſeine Freunde erklärten, und er außerdem in großen Konnexionen ſtand: ſo zwang das ſeine Feinde zu großer Behutſamkeit. Es hielt ſchwer, ihm auf den gewöhnlichen Wegen beyzukommen: kein Gold blendete ihn; kein Weib herrſchte über ihn, von Furcht wußte er nichts; an Kenntniß der Geſetze wich er keinem; er vergaß in ſeinen Aufſätzen nie, daß unwürdige Vorgeſetzte dennoch Vorgeſetzte ſind; er war zwar leicht zu einem gemäßigten Grad von Wärme, aber nie zum Zorn zu bringen; und

um

um völlig vor den Augen des Publikum zu handeln, ließ er alle ſeine Receſſe drucken. Beſonders that er das, wenn die Sache von einiger Wichtigkeit, und dem Rechte zum Trotz ein ſchlimmer Ausgang zu beſorgen war. Bey der Kürze, deren er ſich befliß, (denn er erlaubte ſich kein unnützes Wort, und beſtahl ſeine Klienten nicht durch eine ekelhafte Geſchwätzigkeit,) war das kein Aufwand, und das Publikum wurde in den Stand geſetzt den Anwald und Richter zu beurtheilen; es ſah, daß der erſtere ſeiner Partey nicht das mindeſte vergab und immer auf dem geradeſten Pfade wandelte, und murrte laut über die letzteren, und wider den Miniſter deſſen Kreaturen ſie waren.

Bey ſo bewandten Umſtänden hielt man es für das Sicherſte, einen ſo überläſtigen Mann, der ſich, ohne ein unbeſcheidnes Wort wider ſeine Feinde zu verlieren, bloß durch ſeine offne Redlichkeit furchtbar machte, mit guter Art von der Advokatur zu entfernen, da es mit ſchlechter Art nicht gehen wollte. Ehe ſichs Emmerich verſah, wurde er zum geheimen Sekretär beym Departement der auswärtigen Affären, mit dem

Prädikat eines Legationsrathes ernannt. — Er freuete ſich darüber um deſto mehr, da er ſich befördert ſah ohne es geſucht zu haben. Aber eben dieſes war klügeren Leuten verdächtig; und ſein Gönner, der Miniſter von K*, ſagte ihm gerade heraus, es ſey längſt nicht mehr Sitte, jemanden ſo von freyen Stücken, und bloß um ſeiner Brauchbarkeit willen zu placiren. Wiſſe er alſo gewiß, daß er dieſe Befördrung keinem ſeiner Freunde zu danken habe: ſo könne er ſicher glauben, daß er bloß in der Abſicht erhoben ſey, deſto ſchrecklicher geſtürzt zu werden. Er fügte das Verſprechen hinzu, daß er ſich genau erkundigen wolle, auf weſſen Empfehlung er zu dieſer Stelle berufen ſey, und daß ſein Rath, und erforderlichen Falles ſein Schutz ihm, wie bisher, nie entſtehen würden.

Es war aber nicht nöthig, viele Erkundigungen einzuziehen; denn ſchon am folgenden Tage wußte Emmerich es aus der Quelle ſelbſt. Er wurde zum Juſtizminiſter zur Tafel geladen; Se. Excellenz empfieng ihn ſehr grazios, nahm ihn nach Tiſche auf die Seite, und ſagte: Sie haben mich dieſe drey Jahre her nie an mein

Verſpre-

Verſprechen erinnert: aber Sie ſehen doch, mein Lieber, daß ich es nicht vergaß. Es thut mir leid, daß ich nicht früher Gelegenheit finden konnte, etwas für Ihr Glück zu thun. Indeſſen habe ich Sie jetzt dafür auf eine Bahn gebracht, die Sie ſehr weit führen kann. Ich wünſche Ihnen Glück dazu! Rechnen Sie bey jeder Gelegenheit auf mich! Ich werde Sie nicht aus dem Geſichte verlieren. —

Wäre Emmerich nicht durch den Baron K* auf die rechte Spur geleitet worden, ſo würde ihn dieſe Anrede ſehr frappiret haben. Jetzt aber wußte er das Wort des Räthſels. Indeſſen erforderten Klugheit und Höflichkeit eine Dankſagung, und er ſchickte ſich dazu an; aber der Miniſter unterbrach ihn ſtracks: "Keinen Dank, lieber Legationsrath! Dieſen erwarte ich vom Vaterlande, dem ich ein wichtiges Geſchenk gemacht zu haben glaube."

Acht und neunzigſtes Kapitel

Von Kuppelpelzen.

Herr Bornwald und noch mehr deſſen gute Louiſe hatten längſt gewünſcht, ihren Liebling vermält zu ſehen; aber Emmerich, deſſen Herz noch immer insgeheim an Klärchen hieng, hatte keine Ohren für dergleichen Wünſche, und keine Augen für die aufblühenden Schönheiten um ihn her. Zur Entſchuldigung mußte ihm bisher ſeine Lage dienen, in welcher er freylich keine Familie ernähren konnte. Jetzt aber fiel dieſe Bruſtwehr weg; er ſtand in einer einträglichen Bedienung, und in einem ſo anſehnlichen Range, daß er unter den reichſten Mädchen wählen konnte; und ſelbſt der Baron von K* gab ihm den Rath; ſich je eher je lieber mit einer angeſehenen Familie zu verbinden, um ſich mehr Rückhalt zu verſchaffen. Emmerich zitterte vor dem Gedanken, ſich auf Lebenslang ohne Liebe und bloß aus Nebenabſichten an die Hand eines Mädchens feſſeln zu laſſen, welches, vorausge-

ſetzt

ſetzt, daß es nicht ebenfalls Nebenabſichten habe, durch ihn nicht glücklich werden konnte! – Er ſagte das ſeinen Freunden unverſtellt: aber dieſe ehrlichen Graukövfe hatten längſt vergeſſen was Liebe ſey, und lachten ihn aus. Sein Glück befeſtigen, meinten ſie, lohne ſchon der Mühe einer Frau ſeinen Namen zu geben; und die Eben wären gemeiniglich die glücklichſten, die ſich mehr auf Freundſchaft, als auf Liebe gründeten. – Sehr wohl, meinte Emmerich hergegen; wofern man nur ſicher ſey, daß keine anderweitige Liebe ſich jemals ins Spiel miſche. Wer heute ſein Herz vollkommen ruhig fühle und, in der Erwartung, daß dieſe ruhige Gleichgültigkeit lebenslang dauren werde, heute ein unauflösliches Band knüpfe, der könne vielleicht morgen ſchon den Gegenſtand finden, der eigentlich für ihn geſchaffen war, zu dem ſein Herz durch eine unwiderſtehliche Magie hingezogen wird, der ihn glücklich gemacht hätte, und, ohne welchen das Leben mit aller ſeiner übrigen Fülle ihm eine unerträgliche Laſt iſt. Und geſetzt, ſprach er, ich könnte mir für mein eignes Herz bürgen; wer bürgt mir für das Herz des Mädchens, welches mir heute nur bloß ohne Wider-

willen und aus Konvenienz, aber nicht aus Liebe die Hand gibt? — Großer Gott! wenn jemals ſich ihr Auge mit geheimen Abſcheu von mir wendete! — von mir, der ich allen ihren Wünſchen im Wege, — ihrer ganzen Glückſeligkeit ein ewiges Hinderniß wäre! — Nein, dieſer Gefahr werde ich nie mich ausſtellen!

Nur die ſanfte Louiſe Bornwald gab ihm Beyfall; ihr Mann und der Baron behaupteten, für ein Paar, deſſen Band die bloße Liebe knüpfe, könne eben ſo wenig jemand Bürgſchaft leiſten. Nichts ſey wandelbarer als Liebe, und er habe immer zu befürchten, daß eben das Mädchen, von dem er heute geliebt würde, nach Monaten oder Jahren ihn der Befriedigung neuer Wünſche ſehr im Wege finden könne. — "Dann bin ich wenigſtens unſchuldig!" rief Emmerich.

Indeſſen, wo Aetzung iſt verſammeln ſich die Raubvögel, wie geſchrieben ſteht; und ſo gieng es auch hier. Wo ein Vater eine mannbare Tochter hatte, wo es einem Fürmund allmählich ein wenig ſauer wurde ſein ſemillantes Mündel zu hüten, wo eine Mutter befahrte von ihrem

rem herangewachſenen Mädel verdunkelt zu werden, wo dem Mon frère die Ma ſoeur läſtig fiel, oder wo einer Wittwe — vor Geſpenſtern grauete, da ward Emmerich eingeladen, kareſſirt, fetirt, — o, es war eine Luſt anzuſehen! Von allen Ecken fanden ſich Leute mit Heirathsanträgen. Es war als wollten ſie einander den Kuppelpelz ablaufen.

Emmerich ſah und hörte das alles an. Er fand weder unter den mannbaren Töchtern und ſemillanten Mündeln, noch unter den herangewachſenen Mädeln und läſtigen Maſoeuren eine Siegerinn; vor den geſpenſterſcheuen Wittwen fürchtete er ſelber ſich, und die Leute, welche ſich mit verkuppeln abgeben, hielt er für eine bis zum Abſcheu verächtliche Art von Seelenverkäufern. Mithin blieb alles vor der Hand wie es war. Er wollte, wofern er jemals heirathete, lieben und geliebt ſeyn. Das erſtere war für ihn ſeit ſeiner Geſchichte mit Klaren keine leichte Sache; und in Abſicht des letzteren trauete er ſeit eben dieſer Geſchichte dem weiblichen Herzen nicht ſonderlich mehr.

Indeſſen gab es doch ein Herz, welches ihn ſeit einer Reihe von Jahren mit unveränderlicher Zärtlichkeit liebte — und weil Damen von einem gewiſſen Alter verzweifelt hartnäckig in der Beſtändigkeit zu ſeyn pflegen, nach aller Wahrſcheinlichkeit ihn nie berechtigt habe würde ihren Wankelmuth anzuklagen. — Cecilie Ewald glaubte, ſeitdem ſie Wittwe war, ſich wirklich einige Hoffnung erlauben zu dürfen, daß jene geheime, aber unüberwindliche Leidenſchaft für ihren Retter, die ſeit beynahe acht Jahren ihr Unglück geweſen war, endlich wohl noch das Glück ihrer übrigen Tage machen könne. — Wer hofft nicht, und wärs noch ſo wenig, wenn er liebt? — Dieſe Hoffnung half ihr den Verluſt eines Gatten ertragen, der ihr durch ſeinen guten Charakter, und durch das Viele was ſie für ihn gethan und um ſeinetwillen erlitten hatte, auch ohne eigentliche Liebe theuer war; ſie half ihr vielleicht auch den Verluſt ihrer beyden ſüßen Mädchen verſchmerzen, welche in derſelbigen Woche mit dem Vater, von einem verheerenden Fleckfieber weggerafft wurden. — Die Vierzig im Rücken haben, iſt wohl immer ſchon ein hübſches Alter für ein Frauenzimmer:

zimmer: aber der Spiegel ſagte ihr gleichwohl, daß ihre Schönheit nicht mit ihrer Jugend verſchwunden ſey; und dießmal ſchmeichelte er nicht. Cecilie beſaß eine von jenen glücklichen Phyſiognomien, die durch das reifere Anſehen nur deſto intereſſanter werden, und ſich über den Verluſt des jugendlichen Glanzes leicht beruhigen können. So lange Cecilien ihr ſanftglühendes Auge, ihr entzückendes Lächeln und ihre ſüße Stimme blieb, war ſie immer ein reizendes Weib. Ueberdem iſt ja eine reiche Frau ſo ſchön und jung als ſie Luſt hat es zu ſeyn; und Cecilie war eine der anſehnlichſten Partien in ganz B*.

Mit Ungeduld erwartete ſie Emmerichs Zurückkunft von ſeinem grand tour. Er war ſchon in Hamburg als Herr Ewald ſtarb, alſo fand er ſie in der tiefſten Trauer. Das damals übliche knappanſchließende Wittwenkleid mit ſeinen engen bis an die Hand gehenden Ermeln, welches einem ſchönen Wuchſe überhaupt weit vortheilhafter war, als die häßlichen Schlenter und Andriennen, ſtand Cecilien ungemein gut. Ohnehin verſtand ſie ſich vortrefflich darauf, ſich

zu

zu ihrem Vortheile zu kleiden; und es ſcheint, als ob das ſchöne Geſchlecht nie mehr auf den Anzug raffinire, als in der Trauer, beſonders in dem betrübten Wittwenſtande. Bey ſeinem erſten Beſuche war Emmerich ſehr gerührt, ſeinen guten Freund Ewald nicht mehr zu finden, — ihn nicht einmal in jenen beyden aufblühenden Mädchen mehr zu finden, über die er ſich ſo oft gefreuet hatte! Sein Herz blutete für Cecilien! Was mußte ſie bey dieſem dreyfachen Verluſt nicht gelitten haben! — — Aber eine andre Vorſtellung lag ſeinem Herzen, ſo voll Menſchenliebe und Theilnehmung es war, doch noch näher: "Ohne dieſe Frau wärſt du jetzt der glücklichſte Menſch!" — Lange ſchon hatte Emmerich gegen Cecilien eine geheime Abneigung in ſeinem Buſen getragen, die zwar einige Augenblicke dem Mitleid mit der verwittweten Gattinn, mit der kinderloſen Mutter wich, aber bald wieder in ihre Rechte trat, ihn an den eignen Gram erinnerte, der ihn durch ganz Europa begleitet hatte, und ihm lauter als jemals zurief: Dieſe Frau iſt Schuld an allem was Du litteſt! — Hätte Cecilie ihm vormals nicht jenen ſchlechten Dienſt bey Madame Bornwald

wald geleiſtet, *) ſo wäre Klärchen in das Bornwaldſche Haus gekommen, ſo hätte der Komödiant keinen Zutritt zu ihr gefunden, ſo wäre ihr Herz rein — ſo wäre ſie die Seinige geblieben! — Madame Bornwald hatte ſich nicht immer ſo tief verbergen können, daß er ſie über dieſe Materie, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, nicht endlich errathen hätte. Jener Widerwille gab ihm indeſſen in Ceciliens Gegenwart eine Art von Verlegenheit, welche das arme liebende Weib ganz verkehrt deutete. Sie ſchmeichelte ſich, den Grund derſelben in ſanfteren Gefühlen ſuchen zu dürfen. Der liebe Junge war beſcheiden, war kein windiger, eitler, von ſich ſelbſt eingenommner Geck; er trauete ſich zu wenig zu; er fürchtete ihr zu mißfallen — und was ſie nicht alles dachte! — wie man denn mancherley wunderliches Zeug zu denken pflegt, wenn die Liebe mit ihrem Scheffel das Lichtlein der geſunden Vernunft bedeckt. — Sie glaubte den blöden Schäfer aufmuntern zu müſſen, und that es mit aller erſinnlichen Sittſamkeit und Delikateſſe.

Die

*) S. oben S. 69. und 71.

Die beyden Leutchen ſchienen geſchaffen einander nicht zu verſtehen. Denn Emmerich ließ ſichs nicht einfallen, daß in Ceciliens Bruſt Empfindungen für ihn vorwalteten, welche über Freundſchaft und — allenfalls — Dankbarkeit hinausgehen könnten, und erklärte ſich ihre verdoppelte Güte, die er ſehr gut bemerkte, ſo linkiſch wie möglich. Je größer ſeine Empfindlichkeit über Cecilien war, deſto mehr Mühe hatte er ſich freylich gegeben ſie zu verbergen, denn Erſtens blieb Klärchen ja doch unwiederbringlich für ihn verloren, er mochte ſich mit Madame Ewald überwerfen oder nicht; zweytens war er zu Vorwürfen zu ſtolz, beſonders gegen Perſonen, die ihm Verbindlichkeit ſchuldig waren; und drittens war er zu großmüthig, als daß er einer Frau, die jetzt zu eignem Grame ſo viel Urſache hatte, noch das ſchmerzliche Gefühl hätte geben ſollen, ſie habe ſein ganzes Unglück geſchmiedet. — Ueberdem glaubte ſeine menſchenfreundliche Seele, Cecilie habe ihm bloß aus guter Meinung geſchadet, und weil ſie dem Bericht eines achtzehnjährigen Jünglings, von dem ſie aus eigner Erfahrung wußte, wie leicht ſein weiches Herz einzunehmen ſey, ſo

wenig

wenig blindlings trauete, als einem von der Gaſſe — oder faſt ſchlimmer noch als von der Gaſſe, aufgerafften Mädchen. An Privatintereſſe beſonders an erotiſche Malverſationen von Seiten Ceciliens dachte ſein unbefangnes Herz nicht. Nun wußte er aber, daß Verſtellung eine von den vielen Sachen ſey, die ihm deſto weniger glückten je mehr er ſich Mühe gab; daher bildete er ſich ein, Madame Ewald habe ſeinen Unwillen bemerkt, und da ſie ihn, dieſen Vorfall abgerechnet, nie mit einer Mine beleidigt hatte, auch vielleicht wohl etwas von ſeinem nachmaligen Verſtändniſſe mit Klärchen geahnet haben konnte: ſo mache ihr Gewiſſen ihr geheime Vorwürfe; ſie fühle, daß er es nicht um ſie verdienet habe, durch ihre Schuld zu leiden, und beſtrebe ſich demnach aufs angelegentlichſte, ihn durch verdoppelte Aufmerkſamkeit und durch die zärtlichſte Freundſchaft auszuſöhnen. So täuſchte ſich dieſer edle Mann durch den gutmüthigſten aller Trugſchlüſſe. Aber zugleich fühlte er zu ſehr, wie viel er in Klärchen verloren hatte, und Ceciliens Anblick preßte ihm Seufzer aus. Daher vermied er ſie, ſo viel ſichs ohne Affektation thun ließ.

In dieſem doppelten Mißverſtändniſſe vergieng ein Monat nach dem andern; Madam Ewald fuhr immer fort, die nicht allemal ganz erſtickten Seufzer Emmerichs, mit denen er ſein melancholiſches Auge von ihr wandte — zuweilen auch wohl auf ſie heftete, ganz anders auszulegen als ſie gemeint waren; und Emmerich muthmaßte nichts von ſeiner Eroberung, ſo nahe es ihm auch gelegt wurde. — Endlich aber ward Cecilie doch ein wenig irre; das Jahr der tiefſten Trauer ward zurückgelegt, der Wittwenrock von Ratin und die lange ſchleppende ſchwarze Kreppkappe machten dem Kleide von Gros de Tours, und die breitgeſäumte Schneppe dem Puder Platz; mancher, der bisher nur in der Stille und von weiten um Ceciliens Hand gebuhlet hatte, ſtellte ſich nun öffentlich in die Reihe, ſein Glück im Handel zu verſuchen: und Emmerich ſchwieg zu dem allen, und ſah den Hof der Freier und Freiwerber gelaſſen an, der ſich allmählich um ſie her verſammelte. Statt näher zu treten, zog er ſich vielmehr immer weiter zurück. Endlich beſchloß ſie ihm eine Gelegenheit zu geben, ſich entſcheidend zu erklären. Unter dem Vorwand, über einige Angele-

genhei-

genheiten ſeines Raths und Beyſtandes zu bedürfen, verſchaffte ſie ſich eine Unterredung unter vier Augen. Er rieth ihr, nachdem es die Sachen mit ſich brachten, hier zum Vergleich, dort zum völligen Nachgeben, und da zum Verfolg ihres Rechts; übernahm es auch auf ihr Bitten, alles das gehöriger Orten zu betreiben. Es war nothwendig, daß ſie ihm, damit er alles erforderliche Licht bekommen möchte, das Teſtament des ſeligen Ewald vorlegte, der ſie zu ſeiner einzigen Erbinn eingeſetzt hatte, einige Legate abgerechnet, die ſich kaum auf etliche tauſend Thaler beliefen. Bey der Gelegenheit lernte er den ganzen Zuſtand ihres Vermögens kennen, und ſah, daß es um eine ſehr anſehnliche Summe größer war, als er geglaubt hatte.

Alles das, ſagte Cecilie; ſey im eigentlichſten Sinne ſeine Wohlthat, — die Frucht ſeines Erbarmens, ohne welches ſie in jener elenden Hütte als ein Raub des bitterſten Elends verſchmachtet ſeyn würde! Sie wiſſe nicht, auf welche ſeines Herzens würdige Art ſie ihm ihre Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange beweiſen könne. Selbſt die dringende Bitte, alles was

ſie beſitze und vermöge als ſein unbeſchränktes Eigenthum anzuſehen, dünke ihr nicht genug, ſich gegen einen Wohlthäter ſeiner Art zu acquitiren; ſie fühle ſich immer im Rückſtand. Indeſſen mache ſie mit dieſer Bitte den Anfang, und halte ſich berechtigt noch die hinzuzufügen, daß er ſelbſt ihr irgend etwas vorſchreiben möchte, was er einſtweilen – nicht als einen Dank! – ſondern als ein Unterpfand ihrer unendlichen und unerſchöpflichen Dankbegierde anzuſehen würdigen wolle.

Wenigſtens hieß das die Bahn ſehr herzhaft und zugleich ſehr anſtändig gebrochen. Ein edles Weib, das aus einem ſolchen namenloſen Jammer erlöſet war, durfte in alle Wege ſo mit einem ſolchen Erretter reden.

Emmerich ſah das nur als Ergießung einer ſchönen Seele an. Sein Verdienſt um ſie, erwiederte er, ſey unbedeutend, und ohne den Herrn Bornwald würde er aus eignen Kräften kaum etwas mehr vermocht haben, als ihre damalige Lage ein klein wenig zu erleichtern. Dieſem großen Manne ....

"Deſſen

"Deſſen Theilnahme an meinem Schickſale Ihr Werk ganz und gar nicht war? —"

"Madame, ohne Ihren eignen Werth, ohne das außerordentliche Unglück Ihrer Familie, ohne den bewunderswürdigen Muth, womit Sie es trugen, würde Ihnen meine Empfehlung bey dieſem großen Manne wenig genützt haben. Ihm allein . . . ."

"Der ohne Emmerichs warmes Herz von meiner Exiſtenz nicht mehr als von meinem Unglück gewußt hätte! — Ich mag Sie nicht aus dem Tone reden hören. Ehe Sie noch Ihrem Freunde meinen Namen genannt hatten, that Ihr Herz ſchon mehr für uns als Herr Bornwald, ſo großmüthig er iſt, jemals thun konnte. Sie gaben mir Alles was Sie ſelbſt beſaßen! Sie retteten einer ganzen Familie das Leben! Sie ließen ſich herab von Ihrem Bedienten für mich zu entlehnen! Sie ſandten mir einen Schutzengel in der Geſtalt eines Arztes! — und brachten mir einen zweyten Engel in Louiſen! Ohne zu verkennen, was ich Ihren würdigen Freunden ſchuldig bin, fühle ich, daß alles was

Ihre Freunde für mich thaten, Emmerichs Werk ſey. Gönnen Sie mir das Gefühl, in Ihnen meinen vorzüglichſten Retter zu ehren, — die Feder, welche alle übrige Räder in Bewegung ſetzte, die ohne ſie ewig ſtill ſtanden. Ihrer empfindenden Seele gebührt mein erſter und gröſseſter Dank! — Ich weiß, daß werden mir alle Freunde einräumen, die Sie mir gaben, ſchon darum, weil ich ſie von Ihnen empfieng. Gegen alle konnte ich mich wenigſtens einigermaßen acquitiren; kann ich das gegen Emmerich? —"

"O Gott! und mein ganzes Glück ....."

Er rief das in einer Aufwallung des Schmerzes die ihn überwältigte; er faßte ſich aber noch ſchnell genug, das Uebrige zu unterdrücken: — "konnteſt Du morden!!" hatte er hinzuſetzen wollen; — "könnten Sie machen!" dachte ſich Cecilie hinzu. Ihr Auge beſeelte ſich zwiefach, und ihre Wange färbte ſich dem Buſen einer kaum entfalteten Roſe gleich. — "Ihr ganzes Glück, Emmerich! rief Sie. O reden Sie Theuerſter! Fordern Sie ohne Einſchrän-

ſchränkung! Ihr Glück iſt entſchieden, wenn es in meiner Macht ſteht!"

Emmerich hatte ſich noch nicht völlig wieder geſammelt. "Nein, Madam Ewald, nicht in Ihrer, nicht in irgend einer menſchlichen Macht ſteht es, ſo viel ich ſchließen — ſo viel ich ahnen kann! — Ich war weit unglücklicher als ich gegenwärtig bin; laſſen Sie das ſich gnügen! — Glauben Sie nicht, daß mein Herz . . . . . *) (Sich begreifend:) Laſſen Sie uns die vergangnen Zeiten wo nicht vergeſſen, doch wenigſtens mit einem Flor bedecken, ſo gut jeder von uns es kann! So wie ich bloß meinem Herzen folgte, gaben Sie ohne Zweifel bloß der Behutſamkeit Gehör, und der zur Unzeit warnenden Stimme jener Erfahrung, die Sie in einer ſchrecklichen Kette von Unglück geſammelt hatten. Alles das iſt vorbey mit dem Unterſchiede, daß ich, wenn der ganze Fall ſich erneuen könnte, mich gerade ſo wie damals betragen,

*) "Sie haſſet!" wollte er vermuthlich ſagen. Unſere Leſer werden ſich der Vorſtellung erinnern, die ſich Emmerich von Ceciliens verdoppelter Aufmerkſamkeit und Güte machte.

tragen, Sie hingegen vielleicht ein wenig mehr an Tugend glauben würden.“

“Emmerich! — Um Gotteswillen, wie kömmt das Alles hierher? — Das iſt ein Wirrwarr von Räthſeln, ich will den Tod leiden, wenn ich Eine Sylbe davon begreife! — Ich bitte Sie, erklären Sie ſich!”

“Im Ernſt? — O deſto beſſer für Sie, wenn Sie mich wirklich nicht verſtehen! — Dann, wahrlich, dann will ich Nichts geſagt haben.“

Cecilie war in der That wie aus den Wolken gefallen. Alles was er ihr ſagte, ſchien ihr klarer barer Unſinn; und von ihm war ſie ſo wenig gewohnt Nonſenſe zu hören, als den etwas bittern Ton, womit er das Wort Behutſamkeit ausſprach. Umſonſt drang ſie in ihn, ihr ſeine Räthſel aufzuklären: er verſicherte, es würde eine Grauſamkeit ohne allen Nutzen von ihrer Seite ſeyn, wenn ſie Erläuterungen über Dinge fordre, von denen er irrig angenommen hätte, daß ſie ihr nicht dunkel wären; und unverzeihliche Unbeſonnenheit von ſeiner Seite,

wenn

wenn er ihr jetzt dieſe Erläuterungen gäbe, durch welche ſie durchaus nichts gewinnen, wohl aber er ihre Freundſchaft verlieren könne. —

“Aber, Emmerich, — Ihr ganzes Glück — ?”

“Vorhin, Madam Ewald, befahlen Sie mir unbeſchränkt zu fordern. — War das voller Ernſt? Wollen Sie ohne Einwendung gewähren was ich bitten könnte? —”

“Wahrlich! rief ſie. Hier haben Sie meine Hand! Was Emmerich von mir fordert iſt ſein, wenn es mit meinem Leben gekauft werden müßte.”

“Eine heilige Verſicherung! ſprach Emmerich, indem er ihre vor Ungeduld zitternde Hand küßte. So fordre ich dann, daß Cecilie von dieſer Materie abbreche und ihrer nie wieder erwähne, bis ich ruhiger von Sachen reden kann, an die ich jetzt nicht denken muß. — Mein Ausruf war eine Unbeſonnenheit. Und wenn ich einige Verdienſte um Sie habe: ſo iſt das ſchon überflüßiger Lohn, ſie zu haben; und Dank genug, daß Cecilie mir erlaubte ihr zu dienen.”

Madam Ewald erblaßte, und zog ihre Hand mit einer Anwandlung von Unwillen zurück, die wir ihr nicht übel nehmen können, die Emmerich aber ganz unrecht verſtand.

"Mann! — Sie ſind mir unbegreiflich! — Indeſſen ich habe mein Wort gegeben."

Aber wirklich, wenn Emmerich ausdrücklich die Abſicht gehabt hätte, Cecilien zu verwirren, ſo hätte er es nicht beſſer anfangen können. In der That war mancher Ausdruck, den er ganz genau für ſeinen eignen Zuſtand in Rückſicht auf Klärchen wählte, für Cecilien äußerſt täuſchend. Sie zweifelte nicht, daß er ſie liebe; ſie glaubte ſogar, er habe ſie errathen. Um ſo viel dunkler war ihr ſein Betragen. Nach einer ſo ſonderbaren und, ihres Bedünkens, beleidigenden Bitte, die ſie wahrlich nicht erwartet hatte, bereuete ſie ihr ſo ernſtlich gegebnes Wort, durch welches ſie ſich ſelbſt mit einem läſtigen Zaune umſchränkt hatte. Zurücknehmen konnte ſie es bey der ſtrengen Denkart dieſes Mannes nicht; aber ihr ſchlauer Kopf fand bald eine Oeffnung in dem Zaune, durch die ſichs ſchlüpfen ließ.

Hatte

Hatte Emmerich ſie wirklich verſtanden, und war ſeine Fordrung eine Abweiſung: ſo kam die Reihe jetzt an ſie ihn irre zu leiten und ein wenig zu demüthigen; hatte er ſie aber nicht errathen, — ſollte ſeine Fordrung weiter nichts ſagen, als daß ihre Neugier ihm peinlich ſey, und daß ſein großes Herz durch ihre Dankbarkeit beläſtiget werde: ſo konnte ſie ſich etwas deutlicher erklären. Sie brach alſo das bisherige Geſpräch ſo kurz ab als ers verlangte, und begonnte ein anders von weiten her anzulegen, das dem Scheine nach ganz verſchieden war, und dennoch zu eben dem Zwecke — oder auch, nach Bewandtniß der Umſtände und des Faſſungsvermögens ihres Gaſtes, ihn in die Irre führen ſollte.

"Es ſchmerzt mich, ſprach ſie, nun ich dieſe trübe Stirn ſehe, auf die unſchuldigſte Art, und ohne, daß ich ſelbſt das Wie? begreife, Ideen in Ihnen erweckt zu haben, die wohl traurig ſeyn müſſen. Greifen Sie nicht nach ihrem Huth! Ich erwarte Bornwald und unſere Louiſe, und rechne auf einen heitern Abend. Weg mit dem düſtern Geſichte, lieber Doktor! — Kommen Sie! Sie haben ſich noch nie die Mühe

gegeben mein Haus zu ſehen. — Mein Freund hielt ſich immer ſehr beſcheiden an die Beſuch-zimmer. — Vielleicht finden Sie hier und da Etwas, das Sie aufmuntert, wenn Sie manches auch in Italien beſſer geſehen haben."

Er folgte ihr willig. Sie führte ihn durch verſchiedne ſehr ſchöne Piecen, wo einige Meiſterwerke der Malerey und des Grabſtichels ihn wirklich unterhielten, in die Zimmer, welche ſie ſelbſt bewohnte. Im ganzen Hauſe war der feinſte Geſchmack mit dem Aufwande verbunden, aber in dieſen Zimmern wetteiferte er mit der edelſten Simplicität. Alles war äußerſt elegant, aber höchſt einfach. Keine Vergoldung, kein prahlender Pomp! Keine Haute-Liſſe an den Wänden und unter den Füßen! Alles zeugte von dem ſchönen Charakter der Bewohnerinn. "In dieſen Zimmern, ſprach ſie, erlaubte Herr Ewald mir völlig Herr zu ſeyn."

Wir glauben geſagt zu haben, daß Cecilie ſich ihres Pinſels ſelbſt vor Kennern nicht ſchämen durfte. Alle Gemälde in ihren Zimmern waren von ihrer eignen Hand, und es überraſchte

raſchte den Doktor ſehr, allenthalben ſein Bild zu finden. Cecilie hatte, ohne Zweifel in der Abſicht das Bildniß des Mannes, an dem ihr Herz mit ſolcher Wärme hieng, aller Orten vor Augen zu haben, verſchiedne Vorfälle ihres Lebens gemalt. So fand er ſich hier in ſeinem rothen Frack, wie Cecilie ihn zum erſtenmal auf der Straße anredete. Sie hatte den für ſie ſo unvergeßlichen Augenblick gewählet, wie er ihre Hand nahm, und mit dem Ausdruck und dem Anſtande eines mehr als menſchlichen Weſens, die Worte ſprach, die ihr noch immer ins Ohr ſchallten: Glaubt Sie, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, ſo ſpreche Sie frey!

Ein andres Stück enthielt die Scene in der elenden Hütte, wie er ihr ſeinen letzten Gulden in die Hand drückte. Ein drittes Gemälde ſtellte ihn vor, wie er ſie bey ſeinem zweyten Beſuche von der Erde aufhob; das vierte ſeinen Beſuch mit dem Rektor; — der alte redliche Greis hatte wirklich die Gefälligkeit gehabt, ihr zu ſitzen, und war zum Sprechen ähnlich. Die Augen des edlen jungen Mannes wurden naß,

als

als er auf eine ſo unerwartete Art an dieſen våterlichen Freund erinnert ward. Er bat Cecilien um Erlaubniß eine Kopie von dieſem Stücke nehmen laſſen zu dürfen. — Cecilie, die ſelber hier vorzüglich gut getroffen war, ſchmeichelte ſich insgeheim mit dem Gedanken, daß ihre eigne Abbildung wohl einigen Antheil an dieſem Wunſche haben könne, und bat ihn das Originalgemälde zu nehmen; ſie habe, ſagte ſie, Zeit genug, es für ſich ſelbſt noch einmal zu verfertigen.

Er fand in den übrigen Zimmern, die ſie ſelber bewohnte, noch ganze Reihen von Gemålden, in denen er faſt immer die Hauptfigur machte, und in jedem ſchien er zu leben, und in jedem war dieſe Figur mit einem ausgezeichneten Fleiße gearbeitet, der unmöglich von Kennern überſehen werden konnte. Cecilie führte ihn in ein allerliebſtes Kabinet, in welchem ſie zu arbeiten und ihre mehrſte Zeit zu verleben pflegte. Hier hieng nur ein einziges Paſtellgemålde, — Emmerich wie er Cecilien aus dem hohen Zimmer jener armſeligen Hütte führte. Hergegen ſtand ein groſſes noch nicht ganz vollendetes

detes Stück, ebenfalls in Paſtell, auf der Staffeley, ein glückliches Ehepaar im Kreiſe ſeiner Kinder, welche ſich auf verſchiedne Weiſe beſchäfftigten. Man konnte nicht müde werden es zu betrachten. Ein ſüßes kleines Ding von einem Mädchen fütterte ein Neſt voll junger Hänflinge; ein kleines Bübchen im Pohlrocke hatte ein Löwenhündchen vor einen Rollwagen geſpannt, und ſchien dem eigenſinnigen Thiere zu liebkoſen, damit es ziehen ſollte; die Mutter, ein holdes Weib gegen die dreyßig, hatte ein zartes Kind auf dem Schooße, und ſah mit beyfälligem Lächeln auf ein zehnjähriges Mädel, welches ihr rathfragend ſeine kleine Näharbeit zeigte. Aber von allen dieſen lieblichen Gegenſtänden wurde das Auge immer wieder zurück auf die Hauptfigur, den Vater, gezogen. Ein ſchönerer Ausdruck von Liebe und Güte in einem Geſichte voll Würde ließ ſich nicht denken. Er ſtellte eine abgerißne Sehne am Flitzbogen eines muntern Jungen wieder her, ſah aber über ſeine Beſchäfftigung hin auf ſein Weib und ihren Säugling. Dem kleinen Wildfang vor ihm blickte die Ungeduld aus den Augen, daß er mit ſeinem Spielwerke noch nicht wieder davon laufen konnte.

Vermuth-

Vermuthlich um dieſes Gemäldes willen hatte Cecilie den Doktor bis in ihr Kabinet geführt. Auf jeden Fall, meinte ſie, müſſe es ihr Gelegenheit geben ihn zu erforſchen: ſie konnte ſie ganz natürlich nehmen, wenn er ſie nicht bot. Er bot ſie aber.

Der ehrliche David Nolda, den ich wohl eher angeführet habe, der ſeine Aeffchen und ſich ſo hübſch um den Koffetiſch herumkringelte — vermuthlich weil er ſeine eignen Begriffe von der Einheit hatte, würde ſeinem hohen Genius unfehlbar die ſehr ſublime Eingebung verdankt haben, daß hier keine Einheit, ſondern vielmehr eine vierfache Vorſtellung ſey; — und wer weiß ob nicht gar ein gutmüthiger Recenſent in dem vorgeſpannten Löwenhündchen, in der zerſprengten Sehne u. ſ. w. ſehr bedenkliche Anſpielungen und allgemeine Ausfälle auf höhere Stände gefunden hätte? — Emmerich verſtand ohne Zweifel beſſer, was Einheit in einem Gemälde iſt, und ſcheint überhaupt von den gäng und geben Kritikaklergaben nichts beſeſſen zu haben. (Wo ausreichender Grund zum Tadel war, da nahm er freylich kein Blatt vor den Mund; aber er

hatte kein Gift in ſeinem Herzen, welches er bos-hafterweiſe in irgend ein Buch oder Kunſtwerk getragen hätte, aus Verzweiflung keins darin gefunden zu haben. —) Mit ſeinem feinen Gefühle für wahre Schönheit, und mit dem Herzen, das ſo ganz für ſanfte Empfindungen geſchaffen war, ſtand er lange mit ſtummer Bewundrung vor der reizenden Darſtellung eines der intereſſanteſten Gegenſtände im menſchlichen Leben. So ſehr er die Kunſt in der Kompoſition, in der Vertheilung des Lichtes, in der Zeichnung, in der Farbengebung, der Haltung u. ſ. w. bewunderte, — alles Beweiſe, daß Cecilie zur Malerinn geboren ſey: ſo fand er doch einen weit ſtärkeren Beweis in dem herrlichen Geſichte des Mannes. Tiefes und langwieriges Studium der Kunſt darf man wohl nicht leicht bey Damen vorausſetzen: alſo war bey Cecilien alles echte Größe des Genie's, und richtiges Gefühl, womit man freylich in jeglicher Kunſt weiter kömmt, als Leute von nur mittelmäßiger Anlage mit dem mühſamſten Studium.

"Zauberinn! rief Emmerich: woher nahmen Sie die Idee zu dieſem Vater?"

Cecilie

Cecilie lächelte: "Eben daher, ſagte ſie, wo ich ſo viele Güte und Adel fand. — Ich dachte mir denſelbigen Mann, der dort (ſie zeigte auf das Gemälde an der Wand,) ein unglückliches Weib dem Elende entreißt, den Mann der ſo ſehr weiß was wahre Freuden ſind, den dachte ich mir nach zehn oder funfzehn Jahren einem braven Weibe zur Seite, im Schooße einer geliebten Familie, — Mann und Vater, — glücklich zum Beneiden, geliebt von allen, — warm für alle, — theilnehmend an ihren Freuden, an ihren kleinen Spielen ſogar, — So, beſter Doktor, werden Sie einſt ſeyn. So, hoff ich, werden Ihre Freunde Sie einſt ſehen."

Emmerich zuckte die Schultern.

Cecilie war nicht willens ihn mit einem Achſelzucken davon zu laſſen. "Sie haben, fuhr ſie fort, nicht viel Zeit übrig, wenn Sie den würdigſten Ihrer Freunde dieſen frohen Anblick gewähren wollen. Ihr Herr Vater nähert ſich den Achtzigen; Bornwald ſcheint mir bey weiten nicht mehr was er vor etlichen Jahren war; der liebe Rektor — — Emmerich! daß er Sie

vor

vor ſeinem Tode nicht noch einmal ſehen konnte, das war das Einzige was ihm ſeinen Hinüber- gang erſchwerete. — Sollen die Uebrigen Sie . . . .“

Emmerich unterbrach ſie, und ſagte ihr eben das, was er dem guten Bornwald ſchon öfters geantwortet hatte. Er könne nicht glauben, daß man mit Nahrungsſorgen beladen eine Gattinn glücklich zu machen, noch weniger an ihrer Seite glücklich zu ſeyn hoffen dürfe. Der ängſtliche Gedanke: dieß edle Weib, — dieſe ſüßen Kleinen ſind vielleicht nächſtens ein Raub der Dürftigkeit! ſey allein hinreichend, alle Süßigkeiten des Lebens mit Galle zu übergießen. Seinen Freunden müſſe es lieber ſeyn ihn ruhig, als von zahl- und namenloſen Sorgen zernagt zu ſehen. Daher ſey er feſt entſchloſſen, nie an eine Heirath zu denken, ehe er nicht ein ſicheres Auskommen vor ſich ſehe. Er traue ſichs zu, jegliche Lage, ſelbſt Dürftigkeit, für ſeine Perſon ertragen zu können; aber er wiſſe gewiß, daß ſein Herz brechen würde, wenn ein Weib, das ohne ihn vielleicht glücklich geweſen wäre, durch ihn und um ſeinetwillen Mangel

und was ſonſt mit der Armuth verknüpft iſt, leiden müßte. Seit einem Jahre ungefähr ſey er Advokat, und dieſes Gewerbes unter ſeinen Umſtänden ſchon beynahe überdrüßig, welches er in einem andern Lande, oder bey einer andern Verfaſſung mit keinem andern vertauſchen würde. "Ich verſtehe, ſagte er, die Kunſt nicht, Ungerechtigkeiten gelaſſen zu ertragen; und verachte es, über einen Plunder, der ſich in ſechs Perioden ſehr beſtimmt und faßlich darſtellen läßt, ſechs Bogen voll zu ſchmieren: folglich iſt mir das Metier unangenehm, und wird mich ſo wenig reich machen, als einen gewiſſenhaften Arzt das ſeinige. Das Letztere kann ich leiden, denn als ein einzelner Mann bedarf ich für mich und einen Bedienten nicht viel; aber Madam, — mit Weib und Kindern? — Und dann das Erſtere! — Ich erlebe es vielleicht ſehr bald, daß mir die Praxis verboten wird. Mir einzelnem Manne macht das wiederum nichts; ich verlaſſe auf den Fall dieſes Land. Hamburg, Berlin, Dresden, Braunſchweig, der erſte Ort der mir einfällt, gibt mir wieder, was ich hier verlaſſe. Hergegen mit der Sorge für eine Familie beladen, höre ich auf ein ungebundner

Mann

Mann zu ſeyn. Vielleicht würde ich dann an B* gefeſſelt; — vielleicht könnte dann der unerträgliche Anblick, die Meinigen leiden zu ſehen, mich in die Nothwendigkeit ſetzen, manchem meiner Herren Kollegen gleich, ... ein Helfershelfer der Bosheit, oder wenigſtens ein hungriger Schmierer zu werden, — ein gieriges, nichtswürdiges Raubthier, das durch ehrloſe Chikanen die Proceſſe verlängert um deſto länger den Klienten zu melken. — Die Liebe zu den Seinigen hat wohl eher einen rechtſchaffnen Hausvater zum Straßenräuber gemacht."

"Und das iſts Alles, Herr Doktor? —"

"Wie, Madam, iſt Ihnen das nicht ausreichend?"

"Mann! Sie zwingen mich zum Lächeln. — Den Beweis, daß Sie kein armes Frauenzimmer nehmen müſſen, nu ja doch, den haben Sie allenfalls geführt! — und, unter uns, den hätte ich Ihnen allenfalls geſchenkt. Emmerich, der unter den reichſten wählen kann . . . . ."

"Ja ſo! — Fürwahr, der Gedanke war mir noch nicht eingefallen! — Aber zum Unglück wird Emmerich nie fähig ſeyn ſich einer Frau zu verkaufen; — wird nie der tägliche Gaſt und Pflegling ſeiner Frau ſeyn mögen. Nein, liebe Ewald, Sie kennen mich, wie ich ſehe, nur ſehr einſeitig."

"Wer wählt, verkauft ſich nicht, hab ich ſtets geglaubt. — Ein Mann, wie ich Sie kenne, wird einer Gattinn wahrlich für ihr Vermögen keinen Dank ſchuldig. Das iſt nur das Loos derer, die eigentlich das Geld heirathen und die Frau als eine vielleicht beſchwerliche Zugabe anſehen. — Liebe, welche alle Stände gleich macht, ſollte die nicht auch das Vermögen ausgleichen? — Wie? —"

"Ich glaube Nein. Was iſt Stand? bloße Meinung! Vorurtheil! — Sind nicht die Stände, welche wir für die niedrigſten erklären, gerade die unentbehrlichſten, mithin die ehrwürdigſten? Eine Menſchenwelt ohne Könige läßt ſich denken, aber nur ein Utopien ohne Ackersleute und Handwerker. Jegliches Volk hat

ſeine

ſeine Künſte, aber nicht jedes unterſcheidet den Menſchen vom Menſchen durch andre Stufen als die, ſo von der unbefangnen Vernunft allenthalben anerkannt, und von der Natur ſelbſt durch Jahre, Erfahrung und Klugheit angegeben werden. Es gibt große und kultivirte Nationen, die nicht wiſſen, was ein gebohrner Edelmann für ein Ding iſt, und die Ihnen ſehr bündig beweiſen werden, das Blut des älteſten Edelmanns ſey nichts anders als eine Kompoſition von Schweine- Kälber- Ochſen- und Schöpſenblut, gerade wie das Blut des Pflügers, — nur nicht völlig ſo geſund; ſie werden Ihnen unwiderleglich darthun, daß ein Kind nur ſehr kurze Zeit zu leben brauche, um ſicher zu ſeyn, daß jeder Tropfen Blutes, den es aus dem Schooße ſeiner Mutter mitgebracht, ſchon längſt den Weg aller Dinge gegangen ſey. — Daß der Edelmann ſein Blut noch mit theuren Weinen, mit Gewürzen, mit Haſenblut und Merde de bécaſſe verſetzt, macht es doch wohl zu keiner edleren Maſſe, denn der wohlhabende Bürger gibt dem ſeinigen eben die Beſtandtheile. — Als ein Bauerjunge kam ich hierher; jetzt bin ich Doktor, und merke

nicht, daß durch dieſen großen Schritt eine Veränderung in meinem Weſen vorgegangen ſey. — Ich ſehe alſo nicht, warum Liebe nicht alle Stände ausgleichen könnte, denn in dem Falle gleicht ſie nur Vorurtheile aus. Zudem kann man nicht einmal ſagen, daß ſelbſt das Vorurtheil einem Frauenzimmer irgend etwas Eigenthümliches in Abſicht der Stände einräume. Das Weib iſt Weib. Die Tochter des Barons die einen Viſitator heirathet, wird Frau Viſitatern. Ihr Mann bleibt was er war. Hergegen der Baron der ſeine Küchenmagd heirathet, macht ſie zur Baroneſſe troz irgend einer, und wenn aller übrige Baroneſſen das Gallenfieber darüber kriegten. — Aber Vermögen iſt kein Vorurtheil. Alles das Gute, welches der Herr von zwanzig oder vierzig tauſend Louisd'or thun kann, — alle die Ehrloſigkeiten, Bubenſtücke und Verbrechen, wozu die vollen Kaſten ſo vielfältig ihre Beſitzer verleiten, — alle die Ungerechtigkeiten, die der Reichthum einem nichtswürdigen Menſchen ſo leicht macht, die Folgen und Früchte des närriſchen Hochmuths, welchen er ſo gern einflößt, nicht einmal gerechnet, — alles das, liebe Ewald, ſind wahrlich keine Vorur-

theile,

theile, keine Meinung; es iſt etwas ſehr Weſentliches in einem Vermögen, ſelbſt im Auge des Philoſophen, der über den Adel des Blutes als über eine Kinderey lacht, und indem er ſehr gut begreift, daß Eine Beſchäfftigung, womit man ſein Brot erwirbt, ehrwürdiger ſey als die Andre, durchaus nicht begreift, daß ein Doktor Juris z. E., oder ein Bürgermeiſter ein andres Thier ſey als ein Bauer."

"Mich dünkt, mein Lieber, Ihr Philoſoph — — ich will eben nicht ſagen, daß er deräſonirt, aber er verwechſelt ſehr verſchiedne Begriffe. Den Adel, der im Blute ſtecken ſoll, gebe ich Ihnen willig preis; aber laſſen Sie immer die Ungleichheit, die aus dem Unterſchied der Beſchäfftigungen entſpringt, Vorurtheil ſeyn, ſo iſt es doch allgemein angenommen. Laſſen Sie es immer Vorurtheil ſeyn, wenn der Kaufmann ſich etwas beſſeres dünkt als der Handwerker, und daß dieſer in ſeiner Reihe wieder auf den Bauer von oben hinab ſieht, ſo iſt es doch gewiß, daß der Kaufmannsſtand größere Bequemlichkeiten gibt, als der Stand des Handwerkers oder Tagelöhners. Die Toch-

ter eines Kaufmanns, Gelehrten oder Homme en place kann auf einen Mann Anſpruch machen, deſſen Stand ihr die Bequemlichkeiten, den Zutritt in die Geſellſchaften, und den Rang erhält oder gar verbeſſert, woran ſie nun Einmal gewöhnt iſt. Alles das opfert ſie auf, wenn ſie einem Manne geringer geachteten Standes die Hand gibt, den die Liebe bis zu ihr erhebt. Die Bequemlichkeiten meines Lebens ſind kein Vorurtheil, lieber Doktor! Mein Rang ſey immerhin eins: ich genieße doch ſeiner, wenn auch nur nach dem Vorurtheile aller Menſchen, die mir ihn ohne Widerſpruch einräumen; ich habe folglich ſo viel davon, als wenn er kein Vorurtheil wäre. Kann Liebe das Alles ausgleichen, warum nicht auch eine Handvoll Gold? — Warum nicht viel eher dieſe? — Was opfre ich auf, mein Lieber, wenn ich einem unbemittelten Manne meines Standes mit meiner Hand mein Vermögen gebe? Bleibt mir nicht jeder Vorzug den ich hatte?"

"Sophiſtinn! — Hab ich geſagt, daß der reiche Theil aufopfert? — Hab ich das?"

"Nun!

"Nun! der empfangende thut es doch wohl nicht?"

"Ich dächte doch, Madam! — Oder däucht es Ihnen vielleicht kein Opfer, wenn jemand das erſte und natürliche Vorrecht des Mannes, Herr in ſeinem Hauſe zu ſeyn, für die Poſſe hingibt, Herr von ſo und ſo viel Thalern zu heißen? — Dünkt Ihnen das kein Opfer, wenn ein Mann das ſüße Gefühl, ſein eignes Brot zu eſſen, hingibt, um ſich von der Frau, die er ernähren ſollte, füttern zu laſſen? — ſeine ganze Selbſtſtändigkeit hingibt, um ein paar Schüſſeln mehr auf dem Tiſche haben zu können? — Es gibt, wie man weiß, der Launen und der Prätenſionen unzählige, denen eine Frau nachzuhangen pflegt, die, was man närriſch genug das Glück des Mannes nennt, gemacht hat. Wer kann die zum voraus kalkuliren, um zu wiſſen, ob menſchliche Geduld bey ihnen ausdauren kann oder nicht? Das hieße berechnen wollen, ob das erſte Gewitter, welches im künftigen Jahre aufſteigt, einſchlagen oder nicht einſchlagen wird. Es gibt bekanntlich viel ſehr vernünftige Mädchen, welche nach einem oder

etlichen Jahren ſehr unvernünftige Frauen zu ſeyn ſich befleißigen; und . . . . ."

"Böſewicht, hören Sie auf zu läſtern! rief Cecilie, und hielt ihm den Mund zu. Reſpektiren Sie hübſch das Geſchlecht, von dem Sie gebohren ſind! Iſt Ihre Mutter kein Weib? —"

"Das weiß Gott! Aber mein Vater gehört zu meinem Geſchlechte, liebſte Cecilie!"

"Emmerich, Sie ſind ein ungerechter Menſch! Aus einigen Fällen machen Sie eine allgemeine Regel! — Statuiren Sie ganz keine Ausnahmen? Glauben Sie ganz nicht, daß es Weiber gibt, die ſich ſelbſt nur deſto glücklicher fühlen, je mehr ſie in jeglichem Verſtande ihren Mann glücklicher machen? —"

"O! allerdings glaub ich das! Wenigſtens glaub ich, daß manche genug Feinheit beſitzt, es nie dem Manne vorzurücken, daß ſie ihn reich machte. Aber ich geſtehe es, ſchon die Möglichkeit, daß meine Frau in ihrem Herzen denken könnte: Ich bin es, die den Tiſch deckt und für deren Geld eine Kutſche rollt! — ſchon die

die Möglichkeit macht mich zittern; und die kleinſte Veranlaſſung zu der Muthmaßung, ſie denke dieß, würde mich ſehr unglücklich machen; ich würde jede Minute befürchten, der Gedanke werde jetzt in Worte übergehen. Nennen Sie das, wie Sie wollen, Delikateſſe, Eigenſinn, Hochmuth, nennen Sie es Fehler oder gute Eigenſchaft, ich ſtreite darüber nicht, und bekenne, daß dieſe Geſinnung unumſtößlich die meinige ſey. Die mächtigſte Leidenſchaft wird mich nie vermögen zu heirathen, ehe ich nicht ein ſicheres Auskommen vor mir ſehe, das, wenn es auch keinen Ueberfluß gibt, wenigſtens vor Mangel ſichert, und mich nicht von einer Perſon abhängig macht, die der Natur gemäß von mir abhangen ſollte."

Cecilie hatte große Luſt ihm zu ſagen, daß er auf den Fall ein Narr ſey, ſo abgeſchmackt ſchien ihr dieſe Denkart. "Ohne Zweifel, ſprach ſie, müßte viel Glückſeligkeit in einer Republik herrſchen, deren Solon Sie zu ſeyn würdigten! Ihr erſtes Geſetz würde gebieten, Geld nur mit Geld zu vermälen. Die Uebrigen . . . ."

"Spotten

"Spotten Sie nicht, Liebe! ich könnte Ihnen ſonſt in eben dem Tone antworten, daß ein ſolches Geſetz zum Glück der Männer vielleicht nothwendig ſeyn würde, in einem Lande, wo das ſchöne Geſchlecht von einem allgemeinen Verderbniß ergriffen wäre; wo die vorgedachten Launen und Prätenſionen einer Frau, die ihren Mann reich gemacht hat, Kinderſpiel wären gegen die Einfälle, Launen, Anmaßungen u. ſ. w. mancher Frau, die, umgekehrt, von ihrem Manne in den Wohlſtand verſetzt wurde; wo folglich jede ungleiche Heirath den Mann unglücklich machen müßte. — Meine Grundſätze ſind die meinigen, Madam! ich bekenne mich zu ihnen, aber ich predige ſie nicht und dringe ſie niemanden auf. Der, von dem hier die Rede iſt, macht mich freylich nicht glücklich: aber Abweichung von demſelben könnte mich unbeſchreiblich unglücklich machen. Wer ihn verwirft, der beweiſet damit noch nicht, daß mein Grundſatz, in ſofern er der meinige iſt, nichts tauge, ſondern nur, daß er mich nicht kennt, und daß bey ihm Kopf und Herz anders — vielleicht glücklicher — organiſirt ſind als bey mir, daß mithin mein Grundſatz für ihn nicht tauge."

"Nicht

"Nicht doch, Freund! ich beweiſe, daß er falſch iſt, weil er ſich auf falſche Vorausſetzungen gründet, weil er ungerecht iſt, weil er die Ausnahme für die Regel nimmt. Sie ſind es, der das weibliche Geſchlecht nicht kennt Dem Weibe gnügt es nicht, ſich ſelber hinzugeben! die ganze Welt möchte ſie hingeben können dem den ſie liebt ....."

"Ich glaube das, Madam! Aber wie lange liebt die Frau? — Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit! ich kenne nichts Flatterhafters als das menſchliche Herz in Abſicht auf Liebe, und ich bin, nach dem was ich in der Welt ſah, geneigt zu glauben, daß Ihr Geſchlecht das unſrige noch an Wankelmuth übertrifft. — Schelten Sie mich wegen dieſes Glaubens nicht, Cecilie; er macht mich ohnehin ſchon unglücklich genug! — (Sich begreifend:) Er macht, daß ich dem liebenswürdigen Theile der Schöpfung nicht das volle Vertrauen gewähren kann, welches ich ihm ſo gern gewährte! Er macht, daß ich zittre, wenn meine Freunde mich zu einer Verbindung zu bereden ſuchen, welche .... Ach! Cecilie, mein Herz iſt unausſprechlicher Liebe

fähig

fähig, und iſt nicht zum Wankelmuth geſchaffen! — aber ich ſchmeichle mir nicht, daß dieſe Eigenſchaft hinreicht ein Weſen auf immer zu feſſeln, deſſen ganze Natur Unbeſtändigkeit zu ſeyn ſcheint. Ernſt und trocken, wie ich bin, fehlen mir alle die Künſte, die über Ihr Geſchlecht ſo viel vermögen; ich werde nicht um mein Weib her tändeln können, ich werde ihr meinen Beruf und meine Pflichten nicht aufopfern können, mir fehlt der ſchmeichelnde Ton, mir fehlt — O mir fehlt alles, bis ſogar auf jenen Eſprit de bagatelle, von dem ſich wenig Männer diſpenſiren dürfen, wenn ihnen die Liebe ihrer Weiber am Herzen liegt . . . . ."

"Und den die Frau, die ihn nicht hat, ihrem Manne doch wohl ſchwerlich als ein Verdienſt anrechnen wird? — Emmerich, alles was Sie mir da ſagen, dreht ſich im Grunde um ein Nichts, denn unſer Geſchlecht führt über das Ihrige vielfältig dieſelbige Klage, die allemal ungerecht iſt, wenn ſie allgemein iſt. Glauben Sie mirs, mein Freund, ich kenne Männer, denen die Beſtändigkeit ihrer Frauen ſehr beſchwerlich fällt! — Uebrigens wird ein geſetztes

Weib

Weib an ihrem Manne gerade den männlichen Ernſt und die ſolide Denkart ſchätzen, und ihm das Tändeln und all die kleinen ſüßen Künſte, deren Emmerich nicht bedarf, gern erlaſſen. Niemand darf ſicherer auf Beſtändigkeit hoffen, als Sie. Wer Einmal Sie liebt, wird ewig Sie lieben."

Klärchen hatte ihm zu ſchmerzlich das Gegentheil gezeigt!

"Sie ſeufzen, Emmerich? — Sehen Sie mich einmal an! — Recht ins Auge! — So! — Armer Freund! Ihre Grundſätze, und all die Siebenſachen, die Sie auskramen, ſind Ausflüchte — ſind Winkelzüge, mit denen Sie mich täuſchen wollen. Sie lieben, Emmerich! — Ich leſe in Ihrer Seele: Sie lieben und wollen es verhehlen. Kommen Sie, lieber Doktor, öffnen Sie mir ihr Herz! in keinen theilnehmendern Buſen können Sie es ausſchütten! — Vielleicht finde ich keine Schwierigkeiten, wo Sie unzählige ſehen. Vielleicht ſcheint Ihrer Delikateſſe manches unüberſteiglich, was ich mit einem Hauche wegräume. — — Sie ſchweigen?

gen? Hab ich das Zutrauen meines Freundes verloren? —"

"Daß die Menſchen ſich doch ſo gern zu Vertrauten aufdringen! — Cecilie, ich halte mein Zutrauen für keine ſehr wichtige Sache, aber das Ihrige iſt mir theuer. Ich bin verſichert, daß ich es verſcherze, wenn ich Ihnen, außer dem was ich bisher anführte, noch eine geheime Urſache entdeckte, die mich abhält, dem Wunſche meiner Freunde nachzugeben. Wahrlich, ich würde es verſcherzen! — und das will ich nicht! Bey Gott, das will ich nicht! ...."

"Auch werden Sie das nicht, mein Theuerſter, ich ſchwöre es Ihnen!"

"Das iſt eine Sache, Madam, die Sie nicht vorausſehen können, wohl aber ich, der ich weiß, wovon die Rede iſt, und Cecilien kenne. — Laſſen wir das Liebe!"

"Aber wenn ich Sie erriethe? —"

"Vorhin fürchtete ich, Sie hätten mich ſchon längſt errathen. Jetzt hoffe ich, daß Sie

mich

mich nie errathen werden. Aber geſetzt es könnte ſeyn, ſo bitte ich Sie, aus Mitleid zu ſchweigen. — Die Zeit iſt oftmals wohlthätig, und ſchon darf ich ſagen, daß ſie mir gedient hat. Bis ich was man ein ſicheres Auskommen nennt vor mir ſehe, bin ich vielleicht meinem Ziele näher gerückt; dann, liebſte Cecilie, gibt es vielleicht Scenen in meinem Leben, die Ihrem herrlichen Gemälde einigermaßen ähneln. Ich weiß, daß niemand mehr Antheil an meinem Glücke nehmen wird als Sie."

Cecilie deutete das alles ihren Wünſchen gemäß; weil ſie aber bey ihren zwey oder drey und vierzig Jahren nicht ſo viel Zeit zu verſäumen hatte, als Emmerich bey ſeinen fünf oder ſechs und zwanzig, ſo legte ſie ihm noch manches ans Herz von der Flüchtigkeit des Lebens, von Jahren die dem Glücke geraubt würden, von der Unverzeihlichkeit ſein Glück unbedeutenden Bedenklichkeiten nachzuſetzen, u. ſ. w. Emmerich hergegen, dem es mit Recht mißlich ſchien, ihr zu eröffnen, daß ſein ganzes Unglück ihr Werk ſey, und daß er unmöglich mit irgend einem

Frauenzimmer glücklich ſeyn könne, ſo lange ſein Herz in der jetzigen Stimmung bliebe, und ſo lange überdem das ganze Geſchlecht ſein Vertrauen verloren hatte, weil Klare, eine der vorzüglichſten dieſes Geſchlechts, ihn verließ, — Emmerich, ſagen wir, fand dieſe Unterredung äußerſt läſtig, und endigte ſie damit, daß er ihr völlige Erlaubniß gab, ihn für ſo thöricht zu halten als es ihr gut ſcheinen möchte, und ihm dafür nur zu verſtatten, einzig ſeinem Kopfe folgen zu dürfen. — Bornwalds Wagen, der vor dem Hauſe hielt, erlöſete ihn endlich von dieſem Tete a Tete, zu welchem er heute um ſo viel weniger aufgelegt war, weil er gerade heute jenes erſte nicht ſehr befriedigende Gehör bey dem Juſtizminiſter gehabt hatte, und mit aller Wärme eines jungen romantiſchen Kopfes entſchloſſen war, ſeinem Klienten Gerechtigkeit zu verſchaffen, was es auch koſten möchte. Das ſah er aber wohl ein, daß es ihm ſein ganzes Glück koſten könne.

Cecilie nährte ſich indeſſen immer mit ſüßen Hoffnungen. Ein Tag folgte dem andern, und Emmerich wurde, wie wir meldeten, ganz unvermuthet befördert. Nun begonnte ſie aber im

Ernſt ſtutzig zu werden, als ſie ſah, daß er ſtets bey ſeiner alten Weiſe blieb, obwohl ſie ihm mehrmals die vortheilhafteſte Gelegenheit gab ſich zu erklären. In dieſer Verlegenheit beſchloß ſie, ſich an ihre Freundinn Louiſe zu wenden. — Unſere Leſer erinnern ſich hoffentlich, daß Madam Bornwald vormals hell genug in Ceciliens Herzensangelegenheiten ſah? ſonſt bitten wir ſie geziemend, unſer zwey und ſiebenzigſtes Kapitel nachzuſehen. Louiſe hatte ſeit der Zeit nicht aufgehört ihre Freundinn zu beobachten, und eben nicht zu ihrer Zufriedenheit bemerkt, daß Ceciliens Leidenſchaft immer noch in gleicher Stärke fortdauere; ſie hatte ſich aber ſorgfältig gehütet, ihrer Wahrnehmung zu erwähnen. Sie mochte wiſſen, daß ein krankes Herz mit weiſen Sprüchen nicht zu heilen iſt, und hoffte übrigens, daß ihre Freundinn nach wie vor ihre Gefühle in ihre Bruſt verſchließen würde. Es befremdete ſie demnach, als dieſe ſich ihr eröffnete und es ihr auftrug, eine Angelegenheit zu Stande zu bringen, an deren glücklichen Erfolg ſie ſo ſehr zweifelte, daß ſie nicht umhin konnte Cecilien einige Vorſtellungen dawider zu machen. Es ſcheine ihr, ſagte ſie, gar nicht, daß Emmerichs

Geſinnung über die Grenzen eines ſehr freundſchaftlichen Wohlwollens hinausgienge, und ſie müſſe ſich wundern, wenn Cecilie mehr zu ſehen glaube. — Sie hatte nicht das Herz ihr zu ſagen, daß ſie für den Legationsrath zu alt ſey, denn das iſt ein Artikel, über den die Schönen keinen Scherz verſtehen: aber ſie ſagte ihr, daß er einige Jahre jünger ſey als ſie; daß dieſer Unterſchied zwar jezt nicht beträchtlich, nach zwölf oder ſechzehn Jahren aber ſehr wichtig ſey, und dergleichen mehr. Aber Cecilie wußte auf alle dieſe Vorſtellungen zu antworten, und Louiſe liebte ſie zu ſehr, als daß ſie nicht hätte nachgeben ſollen. Sie verſprach ihr, alles zu thun, was ſich ſchicklicherweiſe thun laſſen würde, um ihr Glück zu befördern.

Sie hielt Wort, und zog gleich am folgenden Tage den Legationsrath ins Verhör. Eine weitläuftige Vorbereitung hielt ſie für überflüßig, darum ſchritt ſie, ſobald ſie ihn unter vier Augen hatte, raſch zur Hauptſache.

"Hören Sie, Freund! alle Leute die es gut mit Ihnen meinen und dieß und jenes beſſer

einſehen

einſehen als Sie, behaupten einmüthig, daß Sie heirathen müſſen. Ich habe Sie ſo oft darüber reden hören, daß ich ihre Einwendungen mit einander auswendig weiß. Zuſammengenommen ſind ſie freylich wohl von einigem Gewichte für einen Mann von Ihrer Denkart; aber vollwichtig? — Nein, das ſcheinen ſie mir doch bey weitem nicht. Sie ſind beynahe dreyßig Jahr alt. Noch acht oder zehn Jahre, ſo iſt Ihre gute Zeit hin, und Ihr Herz wird ſtumpf. — Ich will Ihnen nicht mit meinem Manne ſagen, daß Sie in eine Familie heirathen müſſen, die Ihnen gleichſam zu Eisſpornen dienen könne, damit Sie auf Ihrem glatteiſigen Pfade vor mancherley Unfall geſichert ſeyn mögen, denn an Protektion fehlt es Ihnen meines Erachtens nicht; ich will nur einem Ihrer wichtigſten Gründe begegnen. Sie fürchten, ſagen Sie, dem Wankelmuth einer Frau ſich auszuſetzen. Ihnen das unbeſtreitbare Beyſpiel verſchiedner Ihrer Freundinnen anführen, z. E. die Intendantinn Wildmann, das hieße in den Wind fechten, denn Sie könnten mir ohnfehlbar für jede beſtändige Frau ein paar Dutzend aufzählen, die Ihnen wenigſtens verdächtig ſind. Aber eine Ausdauer von einer ganzen Reihe Jah-

re iſt vielleicht eine Bürgſchaft fürs Künftige, die nicht wohl zu verwerfen iſt? — Was ſagen Sie, wenn ich Ihnen ein Frauenzimmer nenne, von der Sie bereits geliebt wurden als Sie noch ein Jüngling waren? — Schön, von dem edelſten Herzen, reich, angeſehen, von Freyern und ich kann wohl ſagen von Anbetern umringt, hebt ſie Ihnen ihr Herz, ihre Hand und ihr großes Vermögen auf, worüber ſie allein zu ſchalten hat. Wenn innige Liebe Sie glücklich machen kann, ſo bleibt Ihnen nichts zu wünſchen übrig."

"Doch, Madam! erwiederte Emmerich ſehr gleichgültig: Oder glauben Sie, daß ich mit einer Perſon glücklich ſeyn könne, die ich nicht liebe?"

"Vielleicht, mein Beſter! Eine verdiente Hochachtung, eine zärtliche Freundſchaft vertritt in den glücklichſten Ehen die Stelle der Liebe. — Soll ich Ihnen den Namen nennen?"

"Fürwahr, ich wünſche es nicht. In meiner Unwiſſenheit werde ich dieſem Mädchen wenigſtens frey ins Geſicht ſehen."

"Oder

"Oder vielmehr: Sie würden wenigen frey ins Geſicht ſehen, weil ſie auf zu viele muthmaßen dürften. Beſſer alſo ich rette die Unſchuldigen von dem Verdacht ein ſo froſtiges Geſchöpf liebenswürdig zu finden, — wenn es anders möglich iſt, daß Sie ſeit ſo vielen Jahren überſehen hätten, was in Ceciliens Herzen zu Ihrem Beſten vorgeht? —"

"Cecilie! — — Madam, Sie ſetzen mich in Erſtaunen!! — — Aber nein, Ihre Munterkeit hat wieder einmal ihr gewöhnliches Feſt mit mir. Mit meinem Leben bürge ich für Ceciliens Vernunft!"

"Ich ebenfalls, aber auch für ihr Herz. Hören Sie mir hübſch aufmerkſam zu! Ich will Ihnen beweiſen, daß ich nicht ſcherze."

Sie erzählte ihm hierauf umſtändlich, was unſere Leſer gehörigen Ortes gefunden haben *); freylich

*) Kap. 71. und 72.

freylich lieh ſie der Scene, wo Cecilie ihr die erſte Nachricht von Klärchen gab, die mildeſten Farben die ſich anbringen ließen: aber in dem was unmittelbar auf dieſe Scene folgte, blieb ſie mehr der Wahrheit getreu. Sie ſchilderte ihm die Beſchämung ihrer Freundinn, daß ſie ſich von einer Leidenſchaft überraſchen laſſen zu einer Zeit, wo ſo verſchiedne Umſtände von der einen Seite ihr zartes Gewiſſen, von der andern ihre Vernunft ſich wider dieſe Liebe empörten, die ſchon zu mächtig war, um irgend einer Stimme Gehör geben zu können. Sie erhob die faſt unbegreifliche Anſtrengung, mit welcher Cecilie Gefühle zu verbergen gewußt habe, die ſie nicht mehr überwältigen konnte, u. ſ. w. Sie habe gehofft, die Zeit und ſeine Abweſenheit würden ihre Freundinn heilen, und ſie habe ſichs angelegen ſeyn laſſen ſie zu zerſtreuen, zu beſchäfftigen, und ihr auf alle mögliche Art die Muße zu rauben ihrer Leidenſchaft nachzuhangen: aber ſie ſey überzeugt, daß Cecilie noch heute mit eben der Zärtlichkeit liebe. — "Zwar habe ich, fuhr ſie fort, ſeit jener Vertraulichkeit zu der ich ſie damals nöthigte, es immer vermieden, von Ihnen mit ihr zu reden, um nicht wider alle meine Ab-

ſicht

ſicht Oel ins Feuer zu gießen: aber ich ſehe ſehr gut, mein Lieber, und betrüge mich gewiß nicht. Ich wundre mich nur, daß Sie ſo blödſichtig ſeyn konnten. — Ceciliens Vorzüge Ihnen herzählen, wäre überflüßig; die kennen Sie faſt ſo gut als ich. Aber dafür getraue ich mir einzuſtehen, wenn Sie glauben, daß ein Weib mit allen dieſen Vorzügen und mit der zärtlichſten Liebe Sie glücklich machen kann, ſo koſtet es Sie Ein Wort, und Cecilie iſt die Ihrige, — und Cecilie iſt das ſeligſte Geſchöpf unter der Sonne. Für die etlichen Jahre welche ſie mehr hat, fließen Ihnen durch dieſe Verbindung ſo viele Vortheile zu, nicht allein für das was der große Hauſe Glück nennt, ſondern auch für das Herz eines Mannes wie Sie ſind, daß die paar Jahre vielleicht kaum erwähnt zu werden verdienen. — Prüfen Sie ſich, Emmerich! Ziehen Sie, wenn Sie wollen, meinen Mann zu Rathe. Was mich betrifft, ſo wünſche ich freylich das Glück meiner Freundinn, aber nicht auf Koſten des Ihrigen. Sie ſind meinem Herzen ein innig geliebter Sohn, und Cecilie iſt ihm eine theuere Schweſter. Ich habe Ihnen bloß die Augen

 öffnen

öffnen wollen; es kömmt nun auf Sie an, ob ich einen Pelz verdienen ſoll oder nicht."

"Sie verdienen ihn nicht! rief Emmerich. Cecilie iſt eines Mannes würdig, der mehr als Freundſchaft für ſie empfindet; und Freundſchaft iſt das höchſte was ich jemals für ſie fühlen kann."

"Aber wenn die ihr genügte?"

"So muß ich bekennen, daß mir an ſo Wenigem nicht genügt. Ich will ein Weib welches ich lieben kann; — ein Weib, welches meiner Liebe nicht entbehren mag."

"Lieber, ich verlange keinen Beſcheid aus dem Stegreiſe! Die Sache iſt wichtig genug, daß Sie ſich Zeit nehmen ihr nachzudenken. — Sollte Emmerich mit dem edelſten Weibe leben können ohne ſie zu lieben? —"

"Ich möchte den Verſuch nicht wagen! — Allerdings iſt die Sache wichtig, aber ich weiß, daß ich nach dem längſten Nachdenken nichts anders antworten kann. Wenn ich wirklich in Cecilien

cilien verliebt wäre, ſo würde mich dennoch die große Verſchiedenheit des Alters von einer Unbeſonnenheit abhalten. Madam Ewald könnte meine Mutter ſeyn. Ein ſo beträchtliches Mißverhältniß verſpricht keine Glückſeligkeit."

"Aber Ceciliens Reichthum, ihre ſchöne Seele, ihre unermeßliche Liebe. . . . ."

"Sind werth, daß ſie ein Mann der einige Jahre älter wäre als ſie, in Betrachtung zieht. Aber ihrentwegen die Natur auf den Kopf zu ſtellen? —"

"Ach, mein Lieber, man ſtellt ſie wohl für weniger auf den Kopf! — Erſt überlegen Sie reiflich. Vielleicht bieten ſich Ihnen ſolche Vortheile in Ihrem ganzen Leben nicht wieder an."

"Liegt Ihnen die Sache am Herzen, liebe Madam Bornwald, ſo brauchts keiner Ueberlegung. Wünſchen Sie es ſehr ernſtlich? —"

"Herzensjunge! rief das brave Weib und umarmte ihn mit wahrer Mutterliebe: Dein Glück

Glück liegt mir am Herzen! Biſt Du wirklich, wirklich überzeugt, daß dieſe Verbindung Dein Glück nicht macht, ſo ſey niemals wieder die Rede davon!"

Es war das erſte Mahl, daß ſie ihn Du nannte. Der große Beweis von Dankbarkeit und Liebe zu dem er ſich erbot, riß ſie hin, denn ſein redliches Geſicht hatte ſeinen Widerwillen gegen dieſe Verbindung viel nachdrücklicher zu Tage gelegt als ſeine Worte. Und davon war ſie gewiß, daß Emmerich nicht heuchelte, und daß ſie nur hätte ſagen dürfen: Ja, ich wünſche es! um das große Opfer von ihm zu erhalten, zu welchem er ſich anheiſchig machte.

Emmerich verſicherte ſie, es ſey ſo entſchieden, daß ein unauflösliches Band weder ihn noch Cecilien glücklich machen könne, daß es ihm leicht fallen würde, Louiſen ſelbſt davon zu überzeugen, wenn ſie es ihm nicht auf ſein Wort glauben wolle. Sie wiſſe, ſprach er, wie Madam Bornwald einige Neugier äußerte, daß nach ſeiner Denkart ſchon die zu große Ungleichheit des Vermögens ihm eine wichtige Einwendung ſey; noch

wichti-

wichtiger ſey die beträchtliche Verſchiedenheit des Alters. — "Wenn ich vierzig ſeyn werde, iſt ſie ſchon den ſechzigen nahe. Doch auch das möchte hingehen; aber dieſe Frau hat mein ganzes Leben verbittert. Wollte Gott, ſie hätte mich gehaſſet, ſo wäre ich jezt der glücklichſte Mann auf der Erde. Sie kann mir nimmer durch ſich noch durch ihr armſeliges Gold erſetzen, was ſie mir geraubt hat An ihrem Buſen würde mich dieſer Gedanke ergreifen! Er iſt unauslöſchlich in meiner Seele; er würde mir ihre zärtlichſten Liebkoſungen zur Folter machen. Klare — Ihnen, meine ehrwürdige Freundinn, kann ich das vertrauen! — Klare war mein Alles auf dieſer Welt. Sprechen Sie ſelbſt nunmehr das Urtheil: werde ich jemals die Frau lieben können, deren ſtrafbarer Eigennutz mir dieß Mädchen raubte? — Sie haben Klärchen gekannt; ſprechen Sie ſelbſt: kann Cecilie eine Vergleichung mit ihr aushalten? —"

"Nicht völlig. Aber wie kann Cecilie ſie um Klärchen gebracht haben? — Ich ſoll urtheilen, und höre nur Anklagen ohne Beweis."

Emmerich erzählte ihr ſeine Geſchichte mit Klaren in aller Kürze, und begonnte mit der Anmerkung, daß er in dieſem Mädchen wie in Cecilien vielleicht nie etwas anders als eine unglückliche Perſon geſehen haben würde, wenn Madam Bornwald ſich ihrer ſogleich angenommen hätte, wie ſie bey Cecilien that. So aber mußte er in ihr ein verlaßnes Weſen ſehen, das auf der Welt keine Stütze hatte als ihn. Dieſe bis aufs Aeußerſte erhöhete Theilnehmung ſey es ohne Zweifel, welche ſein Herz zu ſanfteren Gefühlen geſtimmet habe, die ſich ſehr langſam entwickelten. Demnach ſey ſchon ſeine Liebe ſelbſt gewiſſermaßen Ceciliens Werk. Er beſchloß wie er begonnte, indem er behauptete, ohne Ceciliens ſchlimme Dienſte würde Madame Bornwald gewiß dem Mädchen Zuflucht und Schutz gewähret haben, und dann wäre ſie nicht in die Schlingen des Theaterprinzen gefallen. — Alles was er über ſein Herz vermöge, ſey, Cecilien nicht zu haſſen, und ihr nie Vorwürfe zu machen; aber ſein Herz ihr widmen, das ſey eine Unmöglichkeit, beſonders nun er aus Louiſens eignem Munde wiſſe, daß ſie nicht aus bloßem Mißtrauen gegen eine Unbekannte, ſondern wirklich

lich aus Eigennutz, aus böſer Abſicht und aus einer Eiferſucht, die damals ſehr ungegründet war, Louiſen wider das herrlichſte Geſchöpf Gottes eingenommen habe. "Bekannt war es mir, ſprach er, ſchon ſeit meiner Zurückkunft von Göttingen, daß Ihre kalte Aufnahme meiner Empfehlung keine Frucht einer übeln Laune in Ihrer damaligen Krankheit geweſen ſey, wie ich Anfangs vermuthete, denn Sie ließen ſich einmal die Worte entſchlüpfen: Sie wären nicht recht unterrichtet geweſen. — Wer konnte Ihnen unrecht berichtet haben als Cecilie? — Von dem Augenblicke an entſtand jener Unwille gegen dieſe Stifterinn meines Unglücks, den ich mit mir durch ganz Europa getragen habe ohne ihn überwinden zu können, obwohl ich ihr bis heute bloß übertriebne Vorſicht Schuld gab. Urtheilen Sie, ob die nähere Kenntniß ihrer unlauteren Abſichten mich mit ihr ausſöhnen kann!"

Madam Bornwald konnte nichts weiter als ihre Freundinn insgeheim bedauern, denn ſie fühlte, daß alle Einwendungen, die ſie etwa dem Legationsrathe machen könnte, ſein Herz nicht ändern würden. Vielmehr befürchtete ſie aus hin-

hinlänglicher Kunde des Mannes, daß er in der Meinung, die er vorhin ſchon äußerte, beſtärkt werden, und um ihr ſeine Anhänglichkeit zu beweiſen, mit Aufopferung ſeiner ganzen Glückſeligkeit Cecilien die Hand bieten möchte. Sie eilte demnach ihn zu verſichern, daß ſie ihre Idee völlig aufgebe, und deutlich begreife, daß Cecilie in einer ſolchen Verbindung keine Zufriedenheit erwarten könne.

Obgleich Louiſe ihrer Freundinn den ſchlechten Erfolg ihrer Unterhaltung mit der größeſten Vorſicht, und mit aller möglichen Milderung beyzubringen ſuchte: ſo milderte dieſe Schonung doch die Sache ſelbſt nicht. — “Alſo förmlich ausgeſchlagen!” rief ſie, und ſchwur, ſie würde das nicht überleben. — “Nicht ausgeſchlagen, erwiederte Madam Bornwald, denn ich habe Sie ihm nicht angetragen, meine Liebe! Umgekehrt, er iſts der mir die Unmöglichkeit bewies ſich Ihnen anzubieten. Sein Herz, liebe Cecilie . . . . . Kurz, es iſt nicht möglich daß Sie jemals die Seinige werden können, ohne ſich unglücklich und ihn elend zu machen.”

“Aber

"Aber das Ungeheuer, warum heuchelte er mir Liebe? —"

"Das iſt gerade Ihr Irrthum! — That er das, Cecilie? — Seyn Sie ſehr gewiß, daß er ſo wenig daran dachte, als er ſichs einfallen ließ, daß Sie über Freundſchaft hinaus giengen." —

Wäre Madame Ewald katholiſch geweſen, ſo hätte ſie ohne Zweifel die Raſerey begangen, ſich und ihren Gram in ein Kloſter zu begraben. Jetzt begieng ſie in dem erſten Sturme der Verzweiflung eine noch raſendere Handlung: ſie gab, in der leidigen Hoffnung Emmerichen zu kränken, einem vornehmen Manne die Hand, der ſich ſchon ſeit geraumer Zeit in ihr Vermögen verliebt hatte. Dieſer Wüſtling war kein Gatte für eine ſo ſanfte Seele, und ſie hatte Zeit genug, den unbeſonnenſten Schritt, der je ſich denken ließ, zu beweinen.

So mußte dieſe unglückliche Frau für eine einzige unedle Handlung ihr ganzes Leben hindurch büßen; denn es iſt keinem Zweifel unter-

worfen, daß Emmerich, wenn ſie ſich in Abſicht Klarens nichts hätte zu Schulden kommen laſſen, jetzt da jedermann ihm zu einer Wahl rieth, Cecilien allen übrigen würde vorgezogen, und vielleicht Klärchen in ihrem Arm vergeſſen haben. Er hätte dann nichts wider ſie einzuwenden gehabt, als den Unterſchied der Jahre, der aber wahrſcheinlich durch ihre Liebe und ſeine warme Freundſchaft deſto leichter ausgeglichen ſeyn würde, da er gegen alle übrigen, die er kannte, oder die man ihm vorſchlug, völlig gleichgültig, und für keine derſelben nur bis zur Freundſchaft erwärmt war; — noch mehr, da er ſteif und feſt glaubte, ſein Herz ſey keiner neuen Liebe mehr fähig. — Denn Emmerichs als entſchieden angenommner Satz, daß Klare im Bornwaldſchen Hauſe nicht in das Netz des Schauſpielers gegangen ſeyn würde, hatte freilich die äußerſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich; aber mußte es denn juſt der Schauſpieler ſeyn? — Klare war viel zu ſehr Weib, um nicht Behagen an Bewundrung zu finden; und von da bis zum Geſchmack am Bewundrer iſt oftmals nur ein kleines Schrittchen, wie jedermann weiß. Viertehalb Jahre hindurch mit unverrückter Feſtigkeit

keit an einem Abweſenden hangen zu ſollen, iſt wirklich eine Fordrung, die man mit geſundem Verſtande nur der vor aller Verſuchung ſicheren Häßlichkeit, oder dem etwas überreifen Alter machen darf; und doch wird ein erfahrner Mann auch dann nicht gar zu feſt an die Erfüllung dieſer Fordrung glauben. Man hat zwar Exempel, aber ſie ſcheinen zu den Wundern zu gehören; und Klärchen (deren Geſchichte wir vielleicht einmal in einem eignen Büchlein erzählen,) war bey allen ihren übrigen ſchönen Eigenſchaften von einem viel zu empfänglichen Herzen, als daß ſich dieß Wunder in ihr ſuchen ließ. Wir ſind alſo der Meinung, daß Klare auch im Bornwaldſchen Hauſe ihre Prüfungszeit nicht würde ausgehalten haben, und daß die liebenswürdige Cecilie in einem ziemlich hohen Grade hätte glücklich ſeyn können, wenn ſie vormals nicht durch ein ungroßmüthiges und ungerechtes Kunſtgriffchen ihr Glück zu befördern gewähnt hätte.

Neun und neunzigſtes Kapitel.

Nimium ne crede colori!

Emmerich wandte indeſſen alle ſeine Kräfte an, in ſeinem Amte den Beyfall des Grafen von X*, in deſſen Departement er arbeitete, zu verdienen. Es ſchien ihm auch zu glücken, obgleich dieſer Staatsſekretair Anjanas wider ihn, als einen Mann der nicht durch ihn befördert worden, eingenommen war. Der Graf war ein Mann von Kopf, mithin im Stande andre Köpfe zu beurtheilen; er fand bald, daß Emmerich nicht nur ein ſehr brauchbares, ſondern auch ein ſehr zuverläſſiges Subjekt ſey, und begonnte ihn ſeines Vertrauens zu würdigen, und ihn in den wichtigſten und geheimſten Geſchäfften zu gebrauchen. Je gnädiger ſich aber der Staatsſekretair gegen ihn bewies, deſto mehr war Emmerich auf ſeiner Hut, denn er hatte die Lektion noch nicht vergeſſen, die ihm der ſelige Rektor ein Mal über dieſen Herrn gegeben hatte. Inmittelſt fieng man an, ihn für einen Mann von Bedeu-

Bedeutung zu halten, der in kurzer Zeit ein glänzendes Glück machen würde. Emmerich, den der Baron von K* öffentlich ſeinen Freund nannte, der Günſtling des Grafen von X* ſetirt, und dem Anſehen nach protegirt von dem Juſtizminiſter, u. ſ. w. Emmerich ſchien jedem der das untere der Karten nicht kannte ein beneidenswürdiger Mann, während er ſelbſt, wie es ſo vielfältig zu geſchehen pflegt, ſich mit Recht für ein unglückliches Weſen hielt!

Unter denen Leuten, die ihn mit Höflichkeit und Freundſchaftsbezeugungen überhäuften, war ein alter Juſtizrath, der ſich mit einem großen Vermögen aus den Geſchäfften gezogen hatte, und ſeinen Ueberfluß auf eine edle und anſtändige Art verzehrte, gleich fern von Knauſerey und übermüthigem Prunk. Emmerich liebte den Umgang dieſes Mannes, der mit einem gewiß nicht verächtlichen Herzen viel frohe Laune und Kenntniſſe verband, um deſto mehr, da derſelbe weder Vater noch Fürmund *) eines mannbaren

*) Die Allg. Deutſche Bibliothek fragt mich in der Anzeige meines Waldheimbüchels, warum ich

Mädels war. Er brachte ſehr oft ſeinen Abend in dem Hauſe deſſelben zu, wo er gewohnt war keine andre als eine ausgeſuchte Geſellſchaft, und wahre

ich Fürmund ſchreibe? Ich antworte: Aus eben dem Grunde, aus welchem unſere guten Schriftſteller nicht mehr Vorbitte, Vorſprache ꝛc. ſondern Fürbitte, Fürſprache ſchreiben. Vormund iſt offenbar ein unrichtig zuſammengeſetztes Wort, und gibt keinen Sinn, auch fällt es nicht angenehmer ins Ohr als das richtigere Fürmund, wenn gleich es ehemals, wo Für und Vor bekanntlich nicht unterſchieden wurden, gäng und gebe war. Noch heute wird mancher, der doch im Lateiniſchen das Prae und Pro richtig unterſcheidet, in dem Vor und Für irre, hüpft für Freude und kauft vor Geld. Der Fürmund ſpricht und handelt nicht vor (ante, coram,) ſondern für (pro) den Unmündigen, demnach muß man, meines Bedünkens, Fürmund ſchreiben. — Ich habe geglaubt einem ſo vorzüglichen Journale dieſe Rechenſchaft nicht ſchuldig bleiben zu dürfen, und zweifle nicht, mein Beurtheiler werde darin mit mir einig ſeyn, daß ein Schriftſteller von einem Sprachgebrauche abgehen dürfe, von welchem es erweislich iſt daß er der Grammatik zuwider ſey.

wahre Erhohlung zu finden. Eines Tages ſagte ihm ſein Freund, ſein Hausſtand werde ſich nächſtens vergrößern; er erwarte ſeine einzige Schweſter, die, weil ihr Gemal vor einigen Monaten verſtorben ſey, ſich entſchloſſen habe nach B* zu kommen, und künftig bey ihm zu wohnen. Sie werden, ſetzte er hinzu, ein gutes altes Weib kennen lernen, die wohl juſt ihr Gebiß nicht mehr vollzählig hat, aber doch noch nicht mit dem Kopfe wackelt, und uns amüſiren wird.

Etwa nach Verlauf einer Woche kam dieſe Schweſter, und Emmerich wurde eingeladen den Tag ihrer Ankunſt feiern zu helfen. Er fand an ihr eine lange, magere, ſteife Matrone, von ungefähr funfzig Jahren, etwas ſpitz von Naſe und hohläugig, weiſe wie ein Buch, eine echte Ehrbarkeitspedantinn, alles ſehr genau nehmend, und unaufhörlich ſur ſon quant à moi. Das alles ließ ſich in einigen Minuten überſehen, und der etwas antike Anzug der Dame zeugte durch Schnitt und Zuthat von Andächteley und Oekonomie. — Es verſteht ſich, daß die Dame ſich ſtracks der Unterredung bemächtigte, und Gott

weiß wie dem Legationsrathe zu Muthe ward, als ſie wie Paternoſterkugeln ein Sittenſprüchlein an das andre reihete, und von Zeit zu Zeit ein merkwürdiges Anekdötchen von ihrem ſeligen Herrn zur beliebten Abwechslung gab! — Emmerich verwandte kein Auge von der Thür, in Hoffnung mehrere Gäſte herzuſehen: aber die Tiſchzeit rückte heran und niemand erſchien; — er raffte ſein bischen Geduld zuſammen, und ergab ſich in das harte Schickſal der Einzige zu ſeyn, den heute dieſe ſententiöſe Redſeligkeit zum Märtyrer machte. Aber ſiehe da! mitten in ſeiner Verzweiflung öffnet ſich die Thür eines Nebenzimmers, und ein Mädchen trat herein ſchön wie die Unſchuld und liebenswürdig wie die jüngſte der Grazien; ihr Gang war leicht wie der Gang einer Nymphe Dianens, für die man ſie nach dem edeln Wuchſe genommen hätte, wo nicht für die Göttinn ſelbſt, die den Bogen und Köcher ablegte, ſicher, daß ſie gegen Männer keiner andern Waffen bedürfe als ihres blauen Auges. Ihr Anzug war ſimpel und geſchmackvoll; ein Kleid von weißer Seide mit blauen Bandſchleifen ſchmiegte ſich um den hohen ſchlanken Wuchs; eine halbaufgeblühete

Roſe

Roſe duftete an dem vollen Buſen, den die Brabander Spitzen mehr erhoben als verhüllten, und auf welchen ſich das feinſte Haar herabgoß in großen Locken von jener lieblichen Farbe, die den ſchönen Uebergang von Braun zu Blond macht. Denkt Euch noch eine ſanftgewölbte Stirn, eine ſchöngebogne Naſe, den reizendſten Mund, und zu der kleinſten Hand den ſchönſten Fuß hinzu, ſo habt Ihr das Bild der jungen Adelheid, ſo gut ichs Euch zu geben vermag.

Der Legationsrath würde ſichs ſehr treffend haben vorſtellen können, wie Sankt Petern zu Muthe war, als ihm im Kerker der Engel erſchien: aber der Himmel weiß, daß er in dieſem Augenblicke nicht Zeit hatte an Sankt Peter zu denken! Und doch konnte dem Heiligen unmöglich der Engel willkommner ſeyn, als ihm jetzt das erſte beſte vernünftige Menſchengeſicht ſeyn mußte, das ihn des Elends überhob, der pointillieuſen Dame ſo viele Stunden hindurch ſein Ohr preiszugeben! Der Juſtizrath ſchickte ſich an, ſeinen Freund mit ſeiner Nichte bekannt zu machen; aber ſo leicht ließ ſich die Dame den Rang nicht ablaufen. Ihr langes ſchmales Ant-

litz drehte ſich auf der dürren Spindel des Halſes gegen die Thür, ſobald ſie dieſelbe knarren hörte: "Adelaïde, ſprach ſie dem Mädel im feierlichſten Tone entgegen, vôtre toilette vous a furieuſement occupée! — Ah, Monſieur! — voilà ceque c'eſt que la jeuneſſe! De mon temps — Zu meiner Zeit, denn ich war auch ein Kind, ſagte ſie, war das anders! Das iſt noch ganz nicht lange her, aber die Welt hat ſich in der kurzen Zeit ſehr verſchlimmert! Mich hat mein Anzug nie eine volle Stunde gekoſtet, ſelbſt an meinem feierlichſten Tage nicht. — Du weißt, Adelaïde, daß Dein ſeliger Vater ſich all ſein Tage zu wundern pflegte, daß ich immer eins zwey drey fertig war, und dennoch comme il faut. Aber ich kann auch wohl ſagen, daß Eitelkeit nie mein Fehler war. — Sie hätten wohl nicht geglaubt, Herr Legationsrath, daß ich ſchon eine ſo große Tochter habe? Nicht wahr? — Aber ich war ein Kind wie ich unter die Gewalt ihres ſeligen Vaters kam, und das wächſt zuſehends! Mauvaiſe graine eſt tôt venue!" —

Emmerich antwortete ihr mit der Schrift, daß ein guter Baum gute Früchte bringe, wandte ſich von der alten Schwätzerinn, und begrüßte das blühende Mädchen mit einem feinen Komplimente in ſeiner Mutterſprache, welches ihm auf eine Art erwiedert wurde, die dem Verſtande des jungen Frauenzimmers Ehre machte. Adelaïde gab ihm über Tiſche und nachher viele Beweiſe einer ſehr geſunden Beurtheilungskraft und des munterſten Witzes, obwohl ſie nicht leicht ohne Veranlaſſung ſprach, und immer das Auge der Mutter zu hüten ſchien, die ihr wie einem kleinen Kinde begegnete, bald ihr mit Minen zu verſtehen gab, ſich gerade zu halten, bald ſie warnte ſich den Magen nicht zu verderben, bald durch ihre zuſammengezognen Augenbraunen des Mädchens Munterkeit verſcheuchte. Dem Juſtizrathe ſchien dieſer alberne Humor Beluſtigung zu verſchaffen; es war ſeine Art, ſich in der Stille mit den Narrheiten jedes Originals, welches er aufhaſchen konnte, etwas zu Gute zu thun. Emmerich hingegen hätte gern alle Menſchen vernünftig geſehen. Bejahrte Thörinnen dieſer Art hatte er bereits zu häufig angetroffen, als daß ſie ihm von irgend

einer

einer Seite unterhaltend ſeyn konnten; überdem konnte ihn nichts beluſtigen, was einem andern Anweſenden peinlich ſeyn mußte; und einem Mädchen, das dem Anſehen nach wenigſtens ſeine gute neunzehn Jahre haben mochte, und ſelbſt Mutter ſeyn konnte, mußte der Pedantiſmus einer Mutter, die ſich von dem mannbaren Anſehen der Tochter ungern ihre funfzig Jahre beweiſen ließ, ohne Zweifel in Gegenwart eines Mannes, den man zum erſtenmal ſieht, ein wenig unangenehm ſeyn. Wer nicht ganz verderbt iſt, der fühlt ſich immer geneigt auf des Unſchuldigleidenden Seite zu treten, und Emmerichs Herz nahm um deſto eifriger die Partey der Tochter, da dieſe mit keiner Mine nur die kleinſte Ungeduld verrieth, ſo ſcharf er ſie beobachtete.

Er ſetzte ſeinen Umgang mit ſeinem Freunde fort, und je näher er die ſchöne Adelaïde kennen lernte, je mehr überzeugte er ſich, in ihr das Mädchen gefunden zu haben, welches ihm ſeine Klare erſetzen könnte. Er bemerkte mit Vergnügen, daß der Oheim und ſelbſt die Mutter eine nähere Verbindung mit ihm zu wünſchen ſchienen. Zwar erklärte jener ſich nicht darüber,

denn

denn er kannte Emmerichs Denkart zu gut; und dieſe würde ſich, pünktlich wie ſie war, lieber alle zehn Finger abgebiſſen, als zu einer ſolchen Indecenz ſich bequemet haben! Aber die eine wie der andere gaben ihm doch, was ſie keinem andern thaten, manche Gelegenheit das Mädchen zu unterhalten; und noch mehr Vergnügen machte es ihm, daß die junge Adelheid dieſe Gelegenheiten weder zu vermeiden noch abzukürzen ſchien. Das ſanfte Erröthen, wenn er ſie unvermuthet anredete, das zur Erde gleitende Auge, wenn ihr das ſeinige begegnete, waren ebenfalls keine ſchlimme Zeichen.

Wir wollen uns nicht dabey aufhalten umſtändlich zu erzählen, wie Emmerich und Adelaïde ſich einander ſtufenweiſe näherten; genug, als er glaubte, daß ihr Herz das ſeinige verſtände, ſchob ers keinen Augenblick länger auf ſich zu erklären, und das Mädchen nahm mit dem ſüßen Erröthen, welches die Schönheit ſelbſt verſchönert, und mit jener liebenswürdigen Verwirrung, die in ſolchen Umſtänden der Unſchuld eigen zu ſeyn pflegt, ſein Herz und ſeine Wünſche an. Emmerich vertrauete ſein Glück dem braven

Bornwald und Louiſen, welche ſeine Wahl ſehr vernünftig fanden; denn Adelheid war die einzige Erbinn einer reichen Mutter und eines noch reichern Onkels; Adelheid war ſchön, war ſanft, war geiſtreich, und trug in ihren großen dunkelblauen Augen den rührendſten Ausdruck von Unſchuld und Zärtlichkeit. — Zwar Madame Bornwald behauptete im Vertrauen gegen ihren Gemal, in eben dieſen ſchönen Augen zuweilen ein bischen Agneſenhaftigkeit überraſcht zu haben: aber Herr Bornwald meinte, ſie könne wohl irren; wenigſtens habe er nichts dergleichen bemerkt. Und am Ende, was wäre es denn nun auch mehr? — Es ſey ja phyſiſch und moraliſch unmöglich, daß ein ſo großes Mädchen noch ein unwiſſendes Kind ſeyn könne, wenn gleich die alberne Dame Honeſtà, ihre närriſche Mutter, ſie immer noch als ein ſolches behandle und angeſehen wiſſen wolle.

Als Emmerich den Beyfall ſeiner vorzüglichſten Freunde hatte, gieng er ohne Verzug zu dem Oheim und der Mutter, und ſagte ihnen was zu ſagen war. Der Juſtizrath willigte ſtracks und mit ſichtlichem Vergnügen ein; die

häkliges

häſslige Mama hüllte ſich in ihre affektirte Würde und Decenz: das Mädchen ſey noch ein Kind; — es habe ſeine Unbequemlichkeiten ſo jung zu heirathen; — in der Blüthe der Jahre (ſie ſchielte nach dem Spiegel,) ſey man ſchon mit aufgeſchoßnen Kindern umgeben, denen man ſich aufopfern müſſe, und werde oft ſchon Großmutter, wenn man kaum erſt Mutter ſeyn ſollte ....

"Nicht doch, Schweſter, fiel ihr der Juſtizrath ins Wort. Eine erwachſene Tochter gehört zu denen Dingen, die man nicht zeitig genug an den Mann bringen kann, — beſonders wenn ſich der rechte Mann findet. Hör, ich verſtehe nichts davon, oder Jochen iſt unſerm Freunde ein bischen gut. Frag das Mädel ob ſie ihn will, und dann .....

"Mon cher frère, Du wirſt einem doch erlauben, daß es eine Sache ein wenig in Ueberlegung nimmt, wovon das bien-êntre eines enfant chéri, die ganze Glückſeligkeit einer fille unique qui fait les délices de ſa tendre mére dependiret?"

"Fy,

"Fy, Ma ſoeur! wozu die Grimaſſe? Mach Dir bey einem ſo geraden Manne, wie der Legationsrath iſt, ein Verdienſt aus der Wahrheit, und geſteh ihm, daß er jetzt Deine wärmſten Wünſche erfüllt! —"

Die decente Dame fand dieſen Propos ſehr indecent, und öffnete die bläulichen Lippen ſchon, um ihren Bruder Mores zu lehren: aber Emmerich kam dem Ungewitter zuvor, er küßte der Decenz die knöcherne Hand, und ſagte ihr aus Herzensgrunde ſo viel Verbindliches über die offne Erklärung ſeines Freundes, daß ſie ſich mit Ehren bequemen konnte, ihren Aſſent auf der Stelle zu geben. Der raſche Juſtizrath griff nach der Klingel. — "Bruder! Du wirſt doch nicht . . . . ." — "Was denn? Ich will Idchen rufen laſſen." — "Wie? — In Gegenwart des Herrn? — Das Kind wird des Todes ſeyn!" — "Ih nicht doch! rief der Alte: ſie wird nicht. Man ſtirbt nicht ſo geſchwind. Kontrair, das wird eine Scene geben, die mir Freude machen wird." — "Mais mon Dieu! je ne ſuis point du tout préparée . . . ." — Iſt auch nicht nöthig, Schweſterchen! (Er klingelt) Grethe,

Grethe, willſt Du Hannſen? Sieh, das läßt ſich aus dem Stegereif ſagen. Laß Deine Tochter nur rufen."

Ein Bedienter kam: "George, ſagte die Dame, bitt Er Mamſell Adelaïden herunter zu kommen."

Die junge Grazie ſchwebte herein, und — ſtarb nicht als ihre Mutter in einem, ſo unpräparirt ſie war, dennoch ſehr langen Sermon ihr das Anſinnen des jungen Mannes mit den züchtigſten Ausdrücken eröffnete. Wir wollen uns begnügen von ihrer Rede nur den Eingang zu überſetzen, denn die Dame verunreinigte ihren Mund nie mit einem Deutſchen Worte, außer wenn ſie mit dem Geſinde ſprach:

"Mein liebes Kind, ſo jung Du biſt, und ſo ſehr ich mirs immer zur heiligen Pflicht machte, Deiner Sittſamkeit zu ſchonen und Dein junges Ohr zu reſpektiren: ſo kann ich doch auf Veranlaſſung dieſer beiden Herren nicht umhin, Dich von Dingen zu unterhalten, die Dir fremd ſind. Gib Deiner Mutter nicht die Schuld, wenn ſie

Ideen in Deiner zarten Seele erweckt, an welche deine Unſchuld nimmer gedacht hat, und die von der Art ſind, daß ſie Dir das Blut in die Wangen treiben werden. Du kannſt in Deiner liebenswürdigen Unwiſſenheit noch nicht beurtheilen, welchen Dank Du mir ſchuldig biſt für die unaufhörliche Sorgfalt, mit welcher ich mich hütete in Deiner Gegenwart kein Wort auszuſprechen, das Dir vielleicht unſchuldig ſcheint, weil die mehrſten erwachſenen Perſonen in dem Stande leben den das Wort bezeichnet; denn, mein Kind, es iſt eine ſchlimme Sache, daß Ein Begriff immer viele andre theils herbeyleitet, theils vorausſetzt, mit denen er in Beziehung ſteht, wie z. B. das Wort eſſen immer an den Mund, an Speiſen, an den Magen, an die Verdauung und dergleichen mehr erinnert, und endlich gar zu ſehr garſtigen Ideen führt. Aber wenn Du erſt durch nächſtens Dir unvermeidlich gewordne Bekanntſchaft mit der Indecenz, gelernt haben wirſt, was Decenz ſey: dann, Adélaïde, wirſt Du einſehen, was für Dank Deine Mutter verdient, daß ſie bis hierher Dir den Horreur erſpart hat, gewiſſe Wörter mit Deinem jungfräulichen Ohre aufzufangen, die an ſich

Wörter

Wörter ſind wie jedes andre Wort, aber zu horriblen Ideen führen, oder ſie gar als vorhergegangen vorausſetzen. Dahin gehört das Wort Braut, Heirath, Eheſtand, dergleichen ich in Deiner Anweſenheit nie, oder doch mit Widerwillen, und mit groſser Vorſicht und Umſchreibung ausſprach. Jezt kann ich es nicht länger vermeiden, mein armes Kind, dieſe Wörter vor Dir auszuſprechen, denn ich muſs ſie in Beziehung auf Dich ausſprechen. Es iſt ja leider das fatale Loos Deines Geſchlechts, daſs es früh oder ſpat ſich mit einer Perſon jenes Geſchlechts verbinden muſs, weil jenes die Argliſt gebraucht hat dem Worte Jungfer einen Begriff von Verächtlichkeit anzuhängen, ſobald es mit dem Worte alt verknüpfet iſt."

Das war ihr Introitus, aus welchem man auf dasjenige ſchlieſsen mag, was die nächſte halbe Stunde hindurch von ihrem Munde ſtrömte. Der alte Herr ergötzte ſich ungemein, dem Legationsrathe hieng der Angſtſchweiſs in groſsen Tropfen vor der Stirn, und die junge Adelaïde ſtand mit kreuzweis übereinandergeſchlagenen Händen, hörete gar ſittiglich zu, und ſchien lange nicht zu be-

 greifen

greifen, wohinaus das alles wollte, bis die Dame, nachdem ſie in der Traktatio ſelbſt über die Nothwendigkeit, daß auch Adelheid dem fatalen Geſetze gehorchen müſſe, viel Worte gemacht hatte, endlich in der Peroration zum Zwecke kam, und Emmerichen aus dieſem Fegefeuer erlöſete.

Das Mädchen ſchlug die ſchönen Augen nieder, erröthete bis an die Fingerſpitzen, und erklärte ſich endlich als ihr von allen Seiten zugeſetzt wurde, wie es einer gehorſamen Tochter gebührt: ſie überlaſſe ſich zwar völlig der zärtlichen Fürſorge und Weisheit ihrer gütigen Mutter, aber .... wenn ſie ihrem eignen Herzen glauben dürfe....

"Das weiß alſo ſchon, daß es ein Herz hat? — Ah ça, Mademoiſelle! Laß uns doch hören! Was ſagt denn Dein Herzchen? — Wie?"

"Es geſteht, daß es ſich kein Verdienſt aus ſeinem Gehorſam macht!" ſagte das Mädchen mit Stammeln und verdoppelter Röthe.

Ohne

Ohne Zweifel fand die Dame dieſe Erklärung ſehr indecent, aber man ließ ihr nicht Zeit zum Worte zu kommen; Emmerich drückte ſein Mädel ans Herz, der Onkel wünſchte Glück und ſegnete, und ſo zog das Ungewitter vorüber ohne dermalen einzuſchlagen. Dafür aber ſetzte ſie ihr Köpfchen auf, als davon geredet wurde, den Tag zu beſtimmen, und behauptete mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit, unter einem halben Jahre erlaube der Wohlſtand ganz nicht, an ſo was zu denken.

Wenn, wie unſere Weiſen verſichern, ſogar Krieg, Apotheken, Proceſſe und Peſtilenz zu Etwas gut ſind: warum ſollte der Eigenſinn einer ſehr decenten, pointillieuſen und ſourcillieuſen Dame nicht ebenfalls zuweilen ſeinen Nutzen haben können? Dieſesmal war er obgleich von der einen Seite ſchädlich wie die Peſt und verflucht wie der Krieg, dennoch von der andern ſehr wohlthätig, welches wir zu ſeiner Zeit ſehr klar beweiſen werden.

Hundertes Kapitel.

Welches den verſprochenen Beweis klar wie der Tag beybringt.

Emmerich fühlte ſich troz der Kluft, welche ſeine künftige Schwiegermutter zwiſchen ihm und der Vollendung ſeines Glückes ausgehölet hatte, dennoch ſo glücklich als die Unwiſſenheit ſich Kö- nige zu denken pflegt. Jeden Augenblick, den ſeine Pflichten nicht wegnahmen, brachte er an der Seite ſeines Mädchens zu, und jeder ver- floßne Tag hatte wenigſtens einen Theil der Kluft ausgefüllet.

Weder ſeine Liebe noch ſeine Berufsarbeiten hatten in ihm jenen mächtigen Hang zum Wohl- thun geſchwächet. Seine Arbeiten ſchienen ihm nur menſchlicher Beruf; aber Thränen abtrocknen und dem Leidenden die hülfbegierige Hand bie- ten, der Beruf kam unmittelbar von Gott. Selten wars, daß ihm ein Tag vergieng, den er nicht durch eine Handlung der Menſchenliebe ausgezeichnet hätte. Schlimm war es nur, daß

ſeine

ſeine unzählig vielen widrigen Erfahrungen ihm immer noch nicht das ſo nothwendige Maß von Behutſamkeit gegeben hatten, ohne welches man gemeiniglich ein Opfer ſeiner Güte wird. Hier iſt nicht die Rede von der Kleinlichkeit, mit welcher ein Kaſtenhüter für ſeine Sicherheit ſorgt, ehe er irgend einem Manne ein Dutzend Louisd'or anvertrauet, — denn zur Kleinlichkeit ſind die Emmeriche ſchlechterdings nicht gemacht: ſondern nur von der Behutſamkeit bey ſo wichtigen Hülfsleiſtungen, wodurch er ſich ſelbſt in Gefahr ſetzte. Das öftere Lehrgeld, welches er hierin hatte geben müſſen, war völlig fruchtlos für ihn verſchwendet. Jetzt aber erhielt er eine Lektion, die ihm zu ſchmerzlich war, als daß ſie ohne Wirkung bleiben konnte.

Ein junger Deutſcher, den er in Paris kennen lernte, benützte eine Gelegenheit, ihm in gedachter Stadt einige Gefälligkeiten zu erzeigen, die zwar an ſich von keiner Wichtigkeit, ihm aber damals ſehr willkommen waren, und noch mehr Werth durch die feine Art erhielten, womit ſie erzeigt wurden. Dieſen Mann traf er bald nach ſeiner Zurückkunſt in B* wieder an, und

der Fremdling wußte ſich bey unſerm Emmerich ſo in Gunſt zu ſetzen, daß beyde in kurzem ein Herz und eine Seele wurden. Herr Z*, ſo hieß der Fremde, entſchloß ſich, ſeinem Vorgeben nach aus Liebe zu Emmerich, ſich in B* zu fixiren, wofern es ihm glückte daſelbſt in Dienſte kommen zu können. Dieſe Bedingung war in Emmerichs Augen eine Kleinigkeit; er führte ihn in die beſten Häuſer ein, er ſetzte ſeine Freunde in Bewegung, und nach wenig Monaten hatte Herr Z* eine Stelle beim Zollweſen, die zwar nicht ſehr einträglich, aber mit guten Ausſichten verbunden war. Der Mann zeigte ſich etliche Jahre hindurch brauchbar und thätig, überdem war er geſchmeidig und einnehmend, und wußte ſich bey denen, die ihm vorwärts helfen konnten, theils einzuſchmeicheln, theils wichtig zu machen, während Emmerich ſich auf das nachdrücklichſte für ihn verwandte, ſo, daß er gerade um die Zeit als Emmerich um Adelaïden anhielt, zu einer höheren Stelle ernannt wurde. Aber bey dieſem neuen Poſten hatte er eine Kaſſe unter Händen, mithin war Bürgſchaft erforderlich, und Emmerich beſann ſich keinen Augenblick dieſelbe für ſeinen Freund zu übernehmen. Er würde

ſie

ſie ohne Bedenken übernommen haben, wenn er auch mit ſeinem Kopfe hätte kaviren müſſen, ſo ſehr hielt er ſich nach ſo vielen Jahren von der Rechtſchaffenheit des Herrn Z* überzeugt.

Indeſſen lief das ewige halbe Jahr zu Ende, von dem ſich der Eigenſinn ſeiner künftigen Schwiegermutter nichts abdingen laſſen wollte, und über vierzehn Tage ſollte die Heirath vollzogen werden, als ſich eine Begebenheit zutrug, die ſeinem ganzen Schickſale unvermuthet eine andre Wendung gab. Emmerich hatte keinen Menſchen, in den er ein ſo unbegrenztes Vertrauen ſetzte, als in ſeinen Friedri . Er bediente ſich deſſelben zum öftern, und zwar mit Vorwiſſen ſeines Chefs, wenn er Papiere von großer Erheblichkeit und die das tiefſte Geheimniß erforderten, abzuſchreiben hatte, da der Menſch eine recht gute Hand ſchrieb, was er abſchrieb ſelten verſtand, und wenn ers auch verſtanden hätte, nur deſto verſchwiegner geweſen ſeyn würde. Bey ſolchen Geſchäfften war Friedrich in dem Kabinet ſeines Herrn, und mußte, wenn dieſer etwan unterdeſſen ausgieng, ſich in demſelben verſchließen, um vor der Zudringlich-

keit ſeiner Kamaraden geſichert zu ſeyn. Dieſe mußten dann um ſo mehr glauben, daß Friedrich nicht zu Hauſe ſey, weil Emmerich beſtändig, auch wenn er ſelbſt in dem daranſtoßenden Zimmer war, ſein Kabinet verſchloſſen hielt.

Eines Tages war Friedrich in dieſem Kabinete beſchäfftigt, und Emmerich gieng zu ſeiner Braut, um eine Stunde die er übrig hatte bey ihr zu verleben. Er fand den Juſtizrath im Begriff mit ſeiner Schweſter einen Beſuch abzuſtatten, und ſein Mädchen, welches über Kopfweh klagte, auf einem Ruhebette. Wir wollen ihn dort einen Augenblick verlaſſen, um zu erzählen was indeſſen zu Hauſe vorgieng. Kaum war Emmerich eine Viertelſtunde abweſend, ſo hörte Friedrich jemanden leiſe die Thür des Wohnzimmers ſeines Herrn öffnen. Das machte ihn aufmerkſam. Er ſah durchs Schlüſſelloch, und erkannte einen von Bornwalds Bedienten, der ſich der Thür des Kabinets näherte, und mit großer Behutſamkeit verſchiedne Dieteriche an dem Schloſſe deſſelben verſuchte. Friedrich erſtaunte, und zog ſich hinter die Thür, um den Kerl ſtracks zu überfallen, wenn es ihm glückte

das

das Schloß zu öffnen. Das Schloß ſprang endlich auf, und ſo wie der Bube hereintrat, hatte Friedrich ihn bey der Kehle und zur Erde. Der Kerl war erſchrocken; Friedrich ſetzte ihm ein Knie auf die Bruſt, hielt ihn bey der Gurgel, und rief aus Leibeskräften um Hülfe. Sein Geſchrey brachte bald das ganze Haus zuſammen; Herr Bornwald ſchloß augenblicklich, daß der Menſch nicht um zu ſtehlen gekommen ſey, denn im Kabinete war nichts was ſeine Habſucht reizen konnte, wohl aber genug in den Zimmern durch die er ſich geſchlichen hatte. Da nun der Kerl auf alle Fragen ſtumm blieb, ſo befahl er, ihn zu durchſuchen, und man zog einige Pakete Schriften nebſt etlichen Dieterichen und falſchen Schlüſſeln aus ſeinen Taſchen. Bornwald entſetzte ſich, als er einen Blick in etliche dieſer Papiere warf; er ließ das Geſinde hinausgehen, und drang in den Kerl um zu geſtehen von welcher Hand er ſie empfangen habe? Der Elende ſchwieg mit der äußerſten Hartnäckigkeit, und Herr Bornwald gab Friedrichen ſchon Befehl nach der Wache zu ſchicken, als Emmerich hereintrat, der ſeine Braut verlaſſen hatte, in der Meinung, ein wenig Ruhe würde ihren Kopfſchmerz

ſchmerz ſicherer vertreiben als ſeine Unterhaltung. Emmerich wußte nicht wie ihm geſchah, als er die ganze Bornwaldſche Livree bis auf die Stallknechte und Küchenjungen in ſeinem Vorzimmer traf. Noch mehr erſtaunte er, als man ihm ſagte, was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen ſey. Er eilte hinzu, und ließ ſich von Friedrich den ganzen Verlauf erzählen; darauf ſah er die Papiere flüchtig durch, und es war ihm nicht zweifelhaft, zu welchem Endzweck ſie hatten dienen ſollen. "Mein Sohn, ſprach er mit der größten Sanftmuth zu dem Gefangnen, was habe ich Ihm gethan, daß Er auf augenſcheinliche Gefahr an den Galgen zu kommen, mich ins Verderben ſtürzen will? —"

Dieſe liebreiche Anrede wirkte mehr auf den Unglücklichen, als Bornwalds Drohungen.

"Ich ſehe, fuhr Emmerich fort, daß Er die Abſicht hatte, dieſe Papiere in meinem Kabinet zu verbergen, und errathe ſehr leicht wer Ihm den Auftrag gab. Unglücklicher junger Mann, wie konnte Er zu einem ſo heilloſen Verbrechen ſich mißbrauchen laſſen? Wie ſoll ichs jetzt anfangen, Ihn vom Galgen zu retten? —"

Der

Der arme Teufel, der ſich ſeine That wohl nicht ſo ſchlimm vorgeſtellt haben mochte, fiel auf ſeine Knie und gelobte alles zu geſtehen, wenn Emmerich ihn allein hören wollte.

"Alles was Er mir ſagen kann, errathe ich zur Gnüge, aber ich werde nichts von Ihm hören, als was Er mir in Gegenwart dieſer Herren freiwillig ſagt."

Außer dem Herrn Bornwald und ſeiner Gemalinn befanden ſich Herr Burgmann, verſchiedne Komptoirbediente, und ein paar angeſehene Männer zugegen, welche gerade bey Bornwald zum Beſuche waren als Friedrich Lerm machte.

"Sein Geſtändniß, fuhr Emmerich fort, kann mir nichts weiter nützen, denn ich habe die Beweiſe Seines Verbrechens in Händen. Aber vielleicht iſt es Ihm nützlich, wenn Er die Wahrheit jetzt und ungezwungen ſagt, die Er außerdem wohl auf der Tortur wird ſagen müſſen; vielleicht finde ich in Seiner Ausſage Gründe, die mich bewegen Ihn den Gerichten nicht zu übergeben. Hat er bloß wider mich geſündigt, ſo will ich ſuchen Ihn zu retten."

Der

Der Menſch wußte ſo gut als jemand im Hauſe, daß Emmerichs Wort für hundert Eide galt, und beichtete los. Der Kammerdiener eines vornehmen Mannes, den er nannte, habe ihm hundert Thaler und eine Unterofficierſtelle verſprochen, wenn er dieſe Papiere in des Legationsraths Kabinet verſtecken wolle. Funfzig Thaler habe er auf die Hand bekommen; das übrige ſollte er nach der Ausführung erhalten. Er habe ſich lange dagegen geſträubt, aber die baaren zehn Louisd'or hätten ihn geblendet.

Emmerich fragte ſcharf, ob er nicht auch den Auftrag gehabt habe, ſich irgend einiger Staats-Papiere, die er im Kabinete finden könnte, zu bemächtigen? Der Menſch betheuerte mit den heiligſten Schwüren, daß das nicht ſey, und daß er die lautere Wahrheit geſagt habe. — "Die Spitzbuben verſtanden ihr Handwerk nicht! ſprach Emmerich lächelnd. Indeſſen iſt mir das um Seinetwillen lieb. Er hat bloß mir ſchaden wollen und nicht dem Saate." — Darauf begab er ſich augenblicklich zum Chef ſeines Departements, dem Grafen von X*, und berichtete ihm den Vorfall mit Einhändigung der Papiere,

viere, die, wenn ſie bey Emmerich gefunden wären, ihn eines verbotnen Briefwechſels, der Landesverrätherey und des Majeſtätsverbrechens ſchuldig machen mußten. Der Miniſter entſetzte ſich vor der ungeheueren Nichtswürdigkeit, die zu ſo ehrloſen Ränken ſich erniedrigen konnte. "Ich mache Ihre Sache zu der meinigen! rief er. Sie ſollen eine Genugthuung haben, die jeden Buben in Schauder ſetzen ſoll!" Emmerich ſtellte ihm vor, daß es hinlängliche Genugthuung für ihn ſey, ſeine Feinde von innerer Scham verzehrt zu ſehen; er hoffe nach dieſem vereitelten Anſchlage Ruhe zu haben, dahingegen er tauſendfache Verfolgung beſorgen müſſe, wenn Se. Excellenz bey dieſem Vorſatze beharreten. Er habe zu viel heimliche Feinde, als daß ſie auf Einen Streich niederzuſchlagen wären, und Aufſehen in dieſer Sache würde ihm noch mehrere erwecken, denen er am Ende nicht gewachſen ſeyn möchte. Da zudem das Unglück verhütet ſey, ſo wünſche er lieber von Sr. Excellenz die Erlaubniß, verzeihen zu dürfen. — Der Miniſter bewunderte die Großmuth eines Mannes, der ſchon längſt ſein Liebling geworden war, und führte ihm zu Gemüthe, die innere

Scham

Scham würde ohne Zweifel den Durſt nach Rache erwecken, und die öffentliche Sicherheit fordre ein Exempel. Auf eben die Art wie man zu Emmerichs Kabinet gedrungen ſey, würde man auch zu dem ſeinigen dringen können; zudem ſey dem Staate daran gelegen zu erfahren, wie man zu den Papieren gekommen ſey? Der Eigenthümer derſelben ſey offenbar ein Staatsverbrecher und Verräther, u. ſ. w. Kurz, er beſtand auf ſeinem Kopfe, die Sache als ſeine eigne zu behandeln, und machte den Anfang damit, ſtehenden Fußes den angeſchuldigten Kammerdiener und den Bornwaldſchen Bedienten in Verhaft nehmen zu laſſen. Emmerich bat für den letzteren, dem er unter der Bedingung eines offnen Geſtändniſſes Schutz verſprochen hatte: und der Miniſter erklärte ſich, daß er auch in Abſicht dieſes Verſprechens in Emmerichs Stelle treten wolle.

Emmerich gieng nach Hauſe, und ſo ſehr er Gott in ſeinem Herzen dankte, daß eine ſo fürchterliche Gefahr von ihm abgewendet war, ſo war er doch mißvergnügt, daß es nicht bey ihm ſtand die Sache zu unterdrücken. Er konnte ſich

nicht

nicht überwinden vor der Wohnung des Juſtizraths vorbeyzugehen, ohne wenigſtens zu ſehen ob Adelaïdens Kopfweh nicht etwas nachgelaſſen habe? — Da er in dieſem Hauſe aus und einzugehen gewohnt war als ob er zu demſelben gehörte, ſo ſtieg er ohne ſich aufzuhalten die Treppe hinauf, die zu dem Zimmer ſeiner Braut führte. Er ſchlich auf den Zehen und öffnete die Thür ſo leiſe wie möglich, um ſie nicht zu ſtören wenn ſie vielleicht eingeſchlummert wäre: aber — als er den Kopf hinein ſteckte — — Ich weiß nicht wie ich das erzählen ſoll, was er ſah und ſeinen Augen kaum glaubte. Der Leſer mag es aus der Folge errathen.

Herr Z* raffte ſich zuerſt von dem Ruhebette auf, und griff in der erſten Beſtürzung nach dem Degen. Emmerich, der vor Tauſenden den unſchäzbaren Vorzug hatte nie vom Zorn überwältigt zu werden, und dennoch ſeiner Sache nie etwas vergab, unterlief ihn ſchnell, und drehete ihm den Degen aus der Hand. Mit eben der Gelaſſenheit zerbrach er denſelben, warf dem Elenden die Stücke ins Geſicht, und verließ das Zimmer ohne das verächtliche Paar des mindeſten Vorwurfs zu würdigen.

Nichts glich dem Schmerze der in ſeinem Buſen wüthete. Er eilte nach Hauſe, und kam gerade in dem Augenblicke, wie die Wache den Bedienten wegführte. "Unglücklicher, rief er; faſt wollt ich, Dein Verbrechen wäre Dir gelungen!" — Herr Bornwald kam ihm entgegen und bezeugte ihm ſeinen Verdruß, daß einer von ſeinen Leuten ſich zu einer ſo ehrloſen Unternehmung hatte mißbrauchen laſſen. — "Wer es geweſen wäre, rief Emmerich: es würde immer ein Menſch geweſen ſeyn! — Ah! das ſind ſie alſo, die Menſchen, die ich ſo innig liebte! für die ich alles that! für die ich alles aufopferte!"

Bornwald ſchloß ihn in ſeine Arme; er wand ſich ſchaudernd los. Louiſe wünſchte ihm Glück daß er den Anſchlägen ſeiner Feinde entgangen ſey; "Wollte Gott, rief er, daß ſie mich getroffen hätten!! O mein Vater! mein Vater! hätte ich dir geglaubt!"

Damit riß er ſich von ihnen los, und floh auf ſein Zimmer. Beyde folgten ihm. "Was iſt Ihnen, mein theuerer Freund?" ſprach Bornwald

wald. — “Freund!” — wiederhohlte Emmerich bitter. — “Ihnen iſt etwas außerordentliches begegnet!” ſprach Louiſe und nahm liebreich ſeine Hand. — “Nicht doch, Madam! Alles iſt ſehr in der Ordnung, — wie mirs mein Vater vorher ſagte. Der Freund der mich umarmt iſt eine Schlange! die Hand die mich umfaßt verbirgt einen Dolch! Das Weib an deren Buſen . . . . O Gott! o Gott! — — Sehen Sie, das alles iſt ſehr gewöhnlich. Mein Vater ſagte mirs ehe er mich hierher führte *). Es ſind ſeine eigenen Worte.” —

Louiſens Scharfſichtigkeit fand Licht genug in dem ſchmerzlich abgebrochnen: Das Weib, an deren Buſen . . .! Sie drang in ihn; ſie waagte einige Muthmaßungen, und brachte ihn endlich dahin, daß er ſeine Geſchichte erzählte. Jedes Wort ſchien ſein Herz zu zerſchneiden, und ſo kurz ſie war, fehlte ihm dennoch der Athem.

“Was hab ich Dir geſagt?” ſprach Louiſe zu ihrem Gemal.

“Das hätte ich nimmer geglaubt!” erwiederte Bornwald.

*) Kap. 24.

Beyde ſuchten den Schmerz ihres Freundes zu beſänftigen, und ließen ihn bemerken, wie viel Urſache er habe froh zu ſeyn, daß er dieſe Entdeckung noch zu rechter Zeit gemacht hatte. — "Ich bin raſend geweſen! rief Emmerich. Hätte ichs nicht vorher wiſſen müſſen, daß eine ſolche Erziehung nichts als eine Heuchlerinn bilden konnte? — Auch bedaure ich das Mädchen indem ich es verachte. Aber Z*! die Schlange die ich in meinem Buſen wärmte! der Nichtswürdige den ich mit Wohlthaten, mit Freundſchaft überhäufte! deſſen Glück ich gemacht habe! den ich in meinem Herzen trug .... Bornwald! Louiſe! hören Sie meinen Entſchluß! Wer die Menſchen kennt, muß ſie verachten. Jetzt erſt, nun ich perſönliche Erfahrung habe, wird mir das lehrreich was ich anderweitig wahrnahm. Ich lege meine Bedienung nieder; ich verlaſſe B*; ich ſuche einen einſamen Winkel, wo es keine Undankbare, keine falſchen Freunde, keine decenten Damen, keine Adelaïden und keine Juſtizminiſter gibt."

Alles was ſie vorbringen konnten dieſen Entſchluß zu bekämpfen, war tauben Ohren geprediget.

digt. Am folgenden Morgen war ſein erſtes Geſchäfft, Adelaïdens Ring einzuſiegeln und ihn dem lieben unſchuldigen Kinde zurückzuſenden. Friedrich kam wieder mit dem Bericht, er habe in des Juſtizraths Hauſe alles in der äußerſten Verwirrung gefunden. Mamſell Adelheid ſey geſtern Abend ordentlich wie andre Leute zu Bette gegangen, und werde dieſen Morgen vermißt, ohne daß ein Menſch wiſſe wohin ſie geſtoben oder geflogen ſey. — Emmerich hörte dieſe Zeitung ſehr gleichgültig an.

Sein zweytes Geſchäfft war, eine Bittſchrift aufzuſetzen, in welcher er um ſeine Entlaſſung anhielt. — Ehe er ſie noch zu Stande gebracht hatte, trat Bornwald ſchon mit der Nachricht herein, daß Herr Z* verſchwunden ſey. Ohne Zweifel hatte Adelheid ſich nicht getrauet den Sturm auszuhalten, den ſie von ihrer Mutter befürchten mußte, noch der Schande die Stirn zu bieten die ihrer wartete; und Z* dem es ſonſt nicht an Herz fehlte, war doch vielleicht wohl nicht frech genug Emmerichs Anblick zu ertragen. Vermuthlich waren ſie mit einander entflohen; — wenigſtens machte Herr Bornwald

dieſe Anmerkung; denn Emmerich ſchien für alles in der Welt fühllos geworden zu ſeyn. — Er vollendete ſein Memorial, und übergab es noch deſſelbigen Tages.

Der Landesherr ſchlug ihm ſeine Bitte rund ab, aber auf eine ſo ehrenvolle Art, die den ehrgeizigſten Menſchen befriedigen konnte. Er erhöhete ſeine Beſoldung, verſprach ihm — was er nicht wünſchte, ſtrenge Gerechtigkeit wegen der Kabinetsſache, und was er noch weniger wünſchte, Beförderung; auch kaſſirte er ſeine Kaution für den entlaufenen Z*, der, wie ſichs von ſelbſt verſteht, den Kaſſenbeſtand nicht zurück gelaſſen hatte. Zum Glück belief ſich derſelbe damals nur etwa auf anderthalb tauſend Thaler: aber auch dieſe Summe würde Emmerichen etwas verlegen gemacht haben.

Er erkannte in dieſer Gnade ſeines Herrn ohne Schwierigkeit die Finger des Grafen von X* und wußte es ihm in ſeinem Herzen keinen Dank. Schmerzlich bereuete er es jezt, ſich einen Herrn gegeben zu haben, und betrachtete ſeine Berufsarbeit als Sklaverey. Er entzog ſich faſt

allem

allem Umgange, aber indem er die Menſchen herzlich verachtete, hörte er nicht auf ihr Wohlthäter zu ſeyn.

Wenige Wochen nachher wurde ſein Herz von einer andern Seite angegriffen. Der alte Amtmann Emmerich ſchrieb ihm, ſein gutes Weib ſey dem Tode nahe, und bloß der Wunſch den Liebling ihres Herzens noch einmal zu umarmen, ſcheine ihre Seele noch aufzuhalten. — Wäre ſie wirklich ſeine Mutter geweſen, ſo hätte Emmerich Marien unmöglich zärtlicher lieben können. Er bat ſtehendes Fußes um Urlaub, erhielt ihn, und flog nach Hellerſen. Wie ſchlug ſein Herz, als er die Oerter wieder erkannte, wo er vormals als Knabe ſpielte! Hier war es, wo er wirklich goldne Tage gelebt hatte! — wo er, auf den Umgang mit wirklich guten Menſchen eingeſchränkt, ſeines Lebens und jeglicher Freude wirklich mit ganzer Seele genoß, weil er in ſeiner glücklichen Unwiſſenheit keine Ahnung hatte, daß es böſe Menſchen gebe. — Jetzt? O wie war ihm ſo ganz anders! Unaufhörlich ſchallte ihm jene Lehre ins Ohr, die ihm ſein Vater vor ſeiner erſten Ausflucht gab: Unter den Menſchen

 leben

leben lernen heißt, ſich vor ihnen hüten lernen — Schreckliche Lehre für einen Mann, der es lebendig fühlt, daß vor ihm ſich niemand zu hüten brauche! ſchrecklicher noch, iezt, da er auf ſeine Koſten gelernet hatte, wie richtig ſie ſey! — Mit Wehmuth dachte er an Klärchen zurück; mit Abſcheu und Schauder an Adelheid und Z*. Wie hatte er dieſe geliebt! wie ganz ſein Glück auf ihre Herzen geſetzt! — und wie hatten ſie ihm gelohnt! — Zwar in Abſicht des Mädchens fand er ſich ſelbſt in höherem Grade lächerlich als ſie ſtrafbar war. Konnte er erwarten, daß das albernſte Weib unter der Sonne mit der albernſten Methode aus ihrer Tochter ein keuſches Mädchen und ein edles Weib gebildet haben könne? Hätte er nicht in dieſe große Simplicität bey ſo vielem Verſtande, in dieſe überſpannte Sittſamkeit die an das Kindiſche grenzte, bey einem Mädchen von zwanzig Jahren ein beſcheidnes Mißtrauen ſetzen müſſen? — Er fühlte jezt ſein Unrecht, daß er ein in ſo ſteifer Zucht erzoganes Mädchen auf ihr unſchuldiges Geſicht hin für ein Muſter der Unſchuld gehalten hatte; noch mehr, er fand, daß, wenn er als Konſiſtorialpräſident über Adelheid zu Gericht ſitzen

müßte,

müßte, er nicht ſowohl ſie, als vielmehr die Mutter ſtrafen würde, und das aus Gründen, die wir unſern Leſern wohl nicht aufzuzählen brauchen. Eine ſolche Erziehung, wo eine Mutter affektirt das keuſche Ohr ihrer Tochter nicht einmal mit dem Worte Braut oder Ehe zu beflecken, und vielleicht gar es dahin gebracht zu haben glaubt daß ihr erwachſenes Mädel — trotz der Stimme die in ihrem Buſen ſpricht, trotz dem Feuer das durch ihre Adern ſtrömet, noch immer nicht den mindeſten klaren Begriff mit dieſen und andern hierher gehörigen Wörtern verbindet, — eine ſolche Erziehung iſt das wirkſamſte Mittel die Neugier zu reitzen und ſchlummernde Wünſche zu wecken. Das hatte Emmerich zwar immer für wahr gehalten, aber nie in ſeiner ganzen Stärke auf Adelaiden angewandt. Er war in der That ſo treuherzig geweſen, ſie — nicht eben bis zum Kindiſchen unwiſſend, aber doch vollkommen unſchuldig zu glauben; er hatte ihr eine ſo tiefe Verſtellung nicht zugetrauet; — und ihr ſanftes Erröthen für ein Werk der Kunſt zu halten, das ihr zu Gebote ſtände wie ſonſt den Schönen die Thränen, daran hatte er nie gedacht. Und das war es, was er ſich nunmehr

bitter vorwarf, da ers mit Händen greifen konnte, daß die phyſiſchen Experimente, über welchen er ſie mit dem Herrn Z* ertappt hatte, nicht die erſten waren die ſie jemals machte, ſondern nur Wiederhohlungen alter Studien; denn eine Stunde vorher hatte er ſie als das ſittſamſte Mädchen verlaſſen, und in einer Stunde wird man nicht alles. Es war klar, daß Adelheid ſehr jung ſchon angefangen haben mußte, ſich auf die Heucheley zu legen. — Er begriff Adelaiden ſehr gut. — Aber Z*, mit dem er ſo lange durch die Bande der zärtlichſten Freundſchaft verbunden war, den er zu kennen glaubte wie ſich ſelbſt, auf den er gerechnet hatte wie auf ſich ſelbſt, dem er ſein Vermögen, ſein Leben, ſeine Ehre, ja, dem er ſelbſt Adelaïden anvertrauet hätte, wie er ſo tief hatte ſinken können, das begriff er ſo wenig, als Leute von Ehre heutiges Tages begreifen werden, wie jemand ein ſo völlig ehrloſer Dieb ſeyn mag als Chriſtian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe; *) und ſo wenig ſichs begrei-

*) Meinen edleren Leſern, (die, ſo ſich mit geſtohlner Waare beſudeln, wiſſen es wohl ohne mich, und früher als ich, da ich ſelbſt es nur aus

begreifen läßt, wie jemand ſo ganz nichts auf ſeine eigne Ehre halten kann, die Räubereyen eines ſo unter den allerverächtlichſten Ausdruck hinunter ſchamloſen Auswurfs der Nichtswürdigkeit durch Verbreitung und Ankauf ſeiner Nachdrücke zu unterſtützen? —

Mit ſolchen Betrachtungen flog er durch die glücklichen Gefilde, in welchen er als Knabe ſeinen

aus des Herrn Prof. **Walch's** Vorrede zum zweyten Theil ſeines **Genealogiſch-hiſtoriſchen Leſebuches** erfuhr;) meinen edleren Leſern alſo, die ſich nicht zu Helfershelfern des Diebsgeſindels herabwürdigen, muß ich wohl die faſt unglaubliche Nachricht nicht verhalten, das der vorhergehende Band dieſer Papiere, der darin enthaltenen Lobrede auf Schmiedern und ſeines Gleichen ungeachtet, auf friſcher That nachgedruckt ſey. — Dieß Faktum wird hoffentlich den mir unbekannten Gelehrten, der mein Buch im 83ten B. der A. D. Bibl ſo nachſichtsvoll beurtheilte, überzeugen, daß dieſe Lobrede wenigſtens nicht zu **heftig** ſey. Zu **lang**, darin pflichte ich dieſem Kunſtrichter um deſto williger bey, da ich jetzt überzeugt bin, jedes Wort ſey verſchwendet, wenn man es an Leute verliert, die man beſſer ihrer eignen Ehrloſigkeit überläßt. **M.**

nen Unterhalt der dankbaren Erde abgewinnen half. "Wills Gott, rief er, ſollen mir jene Zeiten wiederkehren, in denen ich beneidenswürdig war!"

Der Poſtillion glaubte, dieſe Apoſtrophe, von der er nichts verſtand, ſey an ihn gerichtet geweſen. — "Wo bleeft?" *)

Emmerich erwachte wie aus einem Traume. Er ermahnte den Schwager, ſcharf zu zufahren, und in wenig Minuten hielt er auf Vater Emmerichs Hofe.

*) Wie beliebt?

Hundert

Hundert und erſtes Kapitel.

Welches in dieſer Geſchichte das letzte iſt.

Der ehrwürdige Greis eilte ihm ſo ſchnell entgegen als ſeine Jahre es erlaubten, und überraſchte ihn mit der frohen Nachricht, daß die Krankheit ſeiner Gattinn ſeit etlichen Tagen eine glücklichere Wendung zu nehmen ſcheine. Ein großes ſchönes Mädchen, ganz das Bild der ſanften Maria empfieng und unterhielt ihn, während der Vater hingieng ſein gutes Weib auf den Anblick ihres Lieblings, an dem ihr ganzes Herz hieng, vorzubereiten. Emmerich begrüßte die junge Maria als ſeine Schweſter; des Mädchens Roſenwange färbte ſich purpurn; es war das erſtemal daß dieſe ſanft ſchwellenden Lippen von einem männlichen Munde berühret wurden. — "Du erinnerſt Dich meiner noch, liebe Marie?" — "O ich erkannte Dich gleich. Ich würde Dich gekannt haben, wenn auch die Mutter Dein Bild nicht hätte. Aber geh! Du haſt Deiner Marie lange nicht geſchrieben." — "Ich hatte

sehr

ſehr viel Verdruß, liebes Mädchen! Hat der Vater Dirs nicht erzählt?' — "Der Vater? o er ſagt uns nichts was uns Kummer macht." — "Der gute Vater! Wie glücklich biſt Du, Marie!" — "Emmerich, was hindert Dich, eben ſo glücklich zu ſeyn? Glaub mir, Lieber, bleib hier bey uns! Geh nicht wieder in die häßliche große Welt, wo Du Verdruß haſt! . . . Weißt Du wohl? ich war noch ein Kind als Du wegreiſeteſt, nicht viel über acht Jahre alt, aber ich . . . . Sieh Emmerich, da ſteht die alte Eſche noch wo ich um Dich her ſpielte, und wo Du mir immer erzählteſt Ein paarmal ſchon wollte er ſie weghauen laſſen, der Vater, weil ſie alt iſt: aber ich bat ihn es nicht zu thun. O, ſie erinnerte mich immer an Dich und an unſere Kindheit! . . . . Nein, ich hätte von — dem Baume nicht wegreiſen können, Emmerich!"

Der Amtmann unterbrach ſie und führte ihn zu der Kranken.

Mit jeder Stunde wuchs Emmerichs Verlangen nach der ſüßen Ruhe die hier alles athmete. Er verbarg es dem Amtmanne nicht, der ihn

auch

auch zwar deßwegen nicht tadelte, aber doch ihm vorſtellte, er habe noch zu wenig gethan, und der Welt noch nicht genug genützt, um ſchon Anſpruch auf Ruhe machen zu wollen. Bornwalds Briefe ſagten ungefähr daſſelbe, und führten ihm noch zu Gemüthe, es ſey unverantwortlich, ſo viele Gelehrſamkeit und Talente in Einſamkeit uud Unthätigkeit begraben zu wollen. — Aber die beyden Marien waren unter der Hand ganz anderer Meinung. Sie unterhielten ſich oft mit ihm über ſeine widrigen Schickſale die er ihnen erzählt hatte, und die Mutter nährte ſeinen Widerwillen gegen den Strudel der großen Welt und des Hofes durch paſſende Anmerkungen, die ihm noch gründlicher ſchienen als ſie waren, da ſie ſeiner Laune ſchmeichelten; und die Tochter mit ihren unſchuldigen Liebkoſungen und mit ihrem naïfen Geſchwätz befeuerte ſeinen Wunſch, unter ſo kunſtloſen und unverderbten Menſchen zu leben. — "Geh nicht wieder nach dem häßlichen B*, wo die Leute ſo bös ſind! ſagte die ſüße Schwätzerinn. Sey lieber kein vornehmer Mann mehr, wenn die vornehmen Männer und die vornehmen Mädchen ſo wenig taugen! Hier bey uns, mein lieber

der Bruder, hätte Dir gewiß kein Menſch Dein Kabinet erbrochen; und das kannſt Du mir glauben, Emmerich, von allen unſern Mädchen wird keine eine Adelheid ſeyn mögen. — Hörſt Du, Lieber, wirf den Treſſenrock weg; Du ſiehſt wie unſere Mutter recht wieder auflebt ſeitdem Du hier biſt. Sie wird ſterben wenn Du wegreiſeſt. Der Vater wird ſie nicht lange überleben, — gewiß grämt er ſich todt, und Deine arme Maria hat dann keinen Freund mehr als die alte Eſche, — und die kann nicht mit mir weinen! —"

"Liebes Mädchen, rief Emmerich gerührt, wie hart läſſeſt Du michs fühlen, daß ich einen Herrn habe!"

"Schreib an ihn, lieber Bruder! O, ſie ſind doch auch Menſchen, dieſe Herrſcher! Stell ihm das alles nur recht vor! Willſt Du, Emmerich? Nicht wahr, Du willſt?"

"Ah! wenn es mit meinem Willen ausgerichtet wäre! —"

Indeſſen ſchrieb er an den Grafen von X* und an ſeinen Gönner, den Baron von K*, und beſchwor ſie ſo dringend ihm ſeine Dimiſſion auszuwirken, als dieſe Herren wohl noch nie um Beförderung gebeten ſeyn mochten. —“ Was iſt mit dem wunderlichen Kopfe anzufangen? rief der Graf. Der Menſch hätte ſein Glück machen können!” — Emmerich erhielt ſeine Entlaſſung in ſehr gnädigen Ausdrücken, und nach der Sitte des Hofes zu B*, mit Zuſicherung einer Penſion, die faſt ſo beträchtlich war als ſein Gehalt, doch unter der Bedingung, daß er ein gewiſſes Geſchäfft, welches einen Mann von großer Kenntniß und Geſchicklichkeit erforderte, und wozu ihn der Graf in ſeiner Abweſenheit als das tüchtigſte Subjekt vorgeſchlagen hatte, zuvor berichtigen ſollte. Der Graf hatte ihn in Vorſchlag gebracht, nicht nur weil er ihn wirklich für den rechten Mann hielt, ſondern noch mehr um ihn zu pouſſiren, denn der Auftrag war von der Art, daß Emmerich einige Zeit in dem Kabinete und unter den Augen des Souverains arbeiten mußte.

So gern Emmerich es anders geſehen hätte, ſo konnte er doch eine ſo ehrenvolle Bedingung

nicht ausſchlagen. Seine Mutter ſchien außer Gefahr, und die ſüße Hoffnung ihn bald wieder zu ſehen, machte ihr die Trennung erträglicher. Ihm wurde ſie troz dieſer Hoffnung ſchwer, und er war nicht der Einzige der es bemerkte, daß der Abſchied von der jungen Maria ihn mehr koſtete als alles übrige.

Nach einer Abweſenheit von vier Wochen kam er in B* an, und ehe zwey Monate vergiengen war er mit ſeinen Arbeiten fertig. Der Fürſt bezeigte vorzüglich mit einer wichtigen Deduktion ſo viel Zufriedenheit, daß er ihm eine reiche Doſe mit ſeinem Porträt gab, und — was Emmerich gern verbeten hätte — ihn zum geheimen Juſtizrath ernannte. Er verſicherte ihn dabey ſeiner Gnade, und ſetzte hinzu, ſein Land und ſeine Dienſte ſollten ihm zu jeder Zeit wieder offen ſtehen, wenn er einmal der Retraite müde werden ſollte. Er bot ihm ſogar an, ihn als Chargé d'Affaires an einen auswärtigen Hof zu ſenden, wenn vielleicht bloß ein aus perſönlichen Beſorgniſſen entſtandner Widerwille gegen B* ihn bewogen hätte um ſeine Entlaſſung anzuſuchen. Drey Monate früher würde Emmerich

rich vielleicht dieß huldreiche Erbieten angenommen, und um die Reſidentenſtelle in ſeinem lieben Hamburg gebeten haben; jetzt erfüllten andre Plane ſein Herz. Er dankte dem großmüthigen Prinzen, nahm Abſchied von ſeinen Freunden und Gönnern, und eilte nach Hellerſen, wo bald nachher der ehrwürdige Paſtor Jacobſen die Freude hatte ihn und Marien, die holde Tochter der Natur, zur glücklichſten Ehe einzuſegnen.

Hundert und zweytes Kapitel.

Beſchluß.

Hier, wo nun Emmerichs eigentliche Geſchichte erſt beginnt, ſchließe ich mein Buch, — freylich nicht ganz mit gutem Willen, denn ich läugne es nicht, Emmerichen und die junge Maria in Affektion genommen zu haben. Aber lieber mag es Fragment bleiben, ehe ich mir auch von meinen Leſern zurufen laſſe, was mir beym dritten und vierten Theile ſchon ein Recenſent in der Allg. Literaturzeitung, *) deſſen Stimme (ich glaube einen unſrer beliebteſten Schriftſteller an ſeinem ihm eignen Styl zu erkennen;) mir nicht gleichgültig iſt, zurief: daß ein allzudickes Buch eine Art von Uebel ſey. — Es iſt theurer als ein dünnes; das iſt das einzige Uebel welches ich dabey ſehe, wenn das Buch ſonſt gut iſt; denn mit allen ſeinen neun Theilen iſt mir der Triſtram Schandy nicht zu dick, und Meißners Alcibiades möchte meinethalben noch vier Bände

*) 1788, Februar, Numero 31.

Bände mehr haben. Auch bin ich der Meinung, ein Band mehr hätte die Biographie meines Emmerich erſt zum nützlichen Buche gemacht, anſtatt daß ſie jetzt vielleicht eine Art von Uebel iſt. Aber ſo kalt ich gegen das Stammeln der Unmündigen hin, gleichviel ob ſie Aſa fötida oder Weihrauch käuen um ihren Athem bemerkbar zu machen: ſo gern folge ich, wenn ich nur kann, dem Urtheile ſolcher Männer, denen ichs zutraue, daß ſie mein Metier und das Publikum beſſer kennen als ich.

Obgleich ich alſo bisher nichts weiter that als zeigen, auf welchem Wege, und durch welche Schickſale Freund Emmerich gerade der Mann werden konnte und mußte der er ward, und gerade ſo handeln als er handelte, da er aus ſeinem ruhigen Dorfe wieder in den Wirbel der Geſchäffte und des thatenvollen Lebens gezogen wurde um ein Land zu beglücken: ſo begnüge ich mich doch lieber, ihn nur bis zu einem Punkte geführt zu haben, wo faſt alle Romane die wir leſen (aber nicht alle die wir um uns her erleben,) ſich zu endigen pflegen, als daß ich denen Leſern, die wirklich eine Stimme haben, aus Autoreigenſinn nicht zu Willen ſeyn ſollte.

Sehr

Sehr ruhig opfere ich demnach was von Emmerichs Schickſalen noch unter meinen und des braunen Mannes Papieren lag, dem Vulkan. Mit dem gröſseſten Vergnügen opferte ich ihm in den Kauf meine Feder!

Jedermann hat ſeinen Geſchmack und ſeine Meinungen für ſich. Es iſt immer möglich, daſs manche meiner Leſer eine Fortſetzung des Emmerich gern geſehen hätten. Dieſe werden ſo billig ſeyn mich zu entſchuldigen, ſo wie ich mich bemühen werde ſie auf eine andre Art in dem nächſten Bande dieſer Papiere zu entſchädigen, wenn ſie glauben ſollten in der Kleinigkeit die ich unterdrücke, etwas eingebüſst zu haben.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg

Bd.: 6

Göttingen 1789

P.o.germ. 960 tm-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115165-7
VD18 90027965